ALLGEMEINE ÄRZTLICHE ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOTHERAPIE UND PSYCHISCHE HYGIENE

EINSCHLIESSLICH DER KLINISCHEN UND SOZIALEN GRENZGEBIETE

ORGAN DER ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. ROB. SOMMER, GIESSEN



BAND 2 OKTOBER 1929 10. HEFT
(20)

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

ALLGEMEINE ÄRZTLICHE ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOTHERAPIE UND PSYCHISCHE HYGIENE

Herausgegeben von Prof. Dr. Robert Sommer, Direktor der psychiatr. Univ.-Klinik Gießen, Am Steg 12
Jährlich erscheinen 12 Hefte, monatlich ein Heft. Gesamtumfang 50 Bogen = 800 Seiten / Preis M. 36.— (ausschließlich Porto) / Das Honorar für Originalarbeiten beträgt M. 100.— für den 16seitigen Druckbogen. Außerdem erhalten die Herren Mitarbeiter von ihren Originalbeiträgen 50 Sonderdrucke kostenlos geliefert. Ein Mehrbedarf muß bei Rücksendung der Fahnenkorrektur angegeben werden. Er wird zu billigstem Preise berechnet

INHALT DIESES HEFTES:

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Prof. Dr. **P. Schilder**, Wien II, Taborstraße 11 — Dr. **Werner Wolff**, Charlottenburg, Bismarckstraße 82/83
Oberarzt Dr. **Würfler**, Eberswalde, Landesanstalt

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

PAUL SCHILDER:

WELCHE WIRKLICHEN FORTSCHRITTE HAT DIE MEDIZINISCHE PSYCHOLOGIE SEIT LOTZE GEMACHT?

Blättert man in der medizinischen Psychologie von Lotze, so findet man neben Erörterungen philosophischer Art vom Wesen und Schicksal der Seele Ausführungen über Empfindungen, Gefühle, Bewegungen und Triebe, sowie über die räumlichen Anschauungen. Vielfach wird lediglich die Physiologie der Sinnesorgane diskutiert. Das Material, das hierbei zur Verarbeitung kommt, ist dem damaligen Wissen entsprechend ein dürftiges. (Ich berichte nach der Ausgabe von 1852.)

Hingegen findet man kaum eine Bemerkung, welche auf eine wirkliche Situation des Lebens hinzielte. Von einer Problematik des seelischen Lebens ist nirgends die Rede. Lotze bezeichnet selbst den Charakter seiner Untersuchungen als vorwiegend physiologisch. Wie formalistisch Lotzes Ausführungen sind, kann etwa aus der folgenden Definition der Geistesstörung entnommen werden:

„Wir rechnen zu den Geistesstörungen jene Zustände, die aus irgend welchen Ursachen entstanden, nicht nur zu einseitigen Auffassungen und irrigen Ansichten über den Tatbestand gleichgültiger, fernliegender Verhältnisse, nicht nur zu falschen Wertverteilungen und Gefühlen, sondern durch diese beiden Verkehrtheiten hindurch, oder auch unabhängig von ihnen, zu einer unwahren Auffassung und Deutung solcher Tatsachen führen, die den gewöhnlichen Umgebungen des Lebens angehören und dem unbefangenen Augenschein offen stehen."

I

Es ist ein Hauptkennzeichen der derzeitigen Bestrebungen in der medizinischen Psychologie, daß nicht mehr ein einzelnes Element zum Ausgangspunkt der Gesamtbetrachtung gewählt wird, sondern eine Situation, welche dem Leben als solchem entnommen ist. Man betrachte unter solchem Gesichtspunkte etwa die analytische Lehre. In der medizinischen Psychologie von Lotze ist etwa von der Beziehung des Vaters zu seinem Kinde und von der Familie überhaupt gar nicht die Rede. Als Einheit erscheint nicht

die Lebenssituation, sondern abstrakte Gebilde wie Empfindungen und Gefühle. Es macht keinen großen Unterschied, wenn bei Wundt noch als neues Element die Apperzeption hinzutritt.

Man kann den Fortschritt, der in einer solchen Umstellung liegt, gar nicht hoch genug veranschlagen. Es ist eine wirklich neue Betrachtungsweise kurz formuliert: Lebenssituation statt Seelenelementen.

Wenn man glaubt, aus Empfindungen, Gefühlen, Aufmerksamkeit, Gedankenbewegungen die komplexeren Gebilde des wirklichen Lebens aufbauen zu können, unterliegt man einem Irrtum. Niemals haben wir in unserem Erleben mit Aggregaten von Elementen zu tun, sondern mit Gegenständen und Objekten. Das ist letzten Endes einer der wesentlichen Grundgedanken der Husserlschen Phänomenologie, daß wir Gegenständen gegenüberstehen, daß sich ein Ich im intentionalen Akte den Gegenständen zuwendet. Der Gegenstand wird durch die „Empfindungen" hindurch gesehen. Hier steht ein Ich, dort Gegenstände, und es ist nicht so, daß sich der Gegenstand in den Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken erschöpfte. Auf diesen Gegenstand kann man sich entweder wahrnehmend, vorstellend oder wollend richten. Die „Elemente" wechseln, der Gegenstand behält seine ruhige Einheit. Husserl selbst faßt seine Untersuchungen nicht als Psychologie, sondern als Ausdruck einer besonderen intuitiven Erkenntnis, einer Wesensschau auf. Ich möchte mich hier im einzelnen nicht mit dem Nachweis bemühen, daß auch die Husserlsche Phänomenologie eine besondere Art deskriptiver Psychologie ist. Die Sorgfalt der Deskription und die Vertiefung in die Deskription führt allerdings zu besonders wesentlichen Resultaten. In diesem Zusammenhang ist es nur wesentlich, daß – so paradox das klingen mag – auch die Phänomenologie gegenüber der Assoziationspsychologie und der Gefühls- und Apperzeptionspsychologie Wundts eine Annäherung an die Betrachtungsweise des naiven Menschen bedeutet, der sich vor Gegenstände und Sachbeziehungen gestellt sieht und seine Gefühle nur aus der lebendigen Situation heraus versteht.

In der Psychoanalyse wird eine ganz ähnliche Grundeinstellung lebendig. Breuer und Freud beschreiben einen Krankheitsfall bereits so, daß die wirkliche Lebenssituation in den Vordergrund gestellt wird; freilich bleibt insofern ein ungelöster Rest, als mit dem hypnoiden Zustand, der nach Breuer die Vorbedingung für die Einklemmung der Affekte schafft, an Stelle der Psychologie Physiologie tritt. Breuer stellt sich vor, daß das Trauma seelischer oder körperlicher Art auf physiologischem Wege den hypnoseähnlichen Zustand schafft. Erst nachdem Freud an Stelle des hypnoiden Zustandes die seelische Abwehr als Ursache der „Einklemmung der Affekte" erkannt hat, ist nunmehr der Verlauf des „hysterischen" Konfliktes restlos

aus der psychologischen Situation zu erklären, und es tritt die Erklärung aus dem konkreten psychologischen Geschehen an die Stelle der physiologischen Konstruktion. Was für den hysterischen Konflikt wahr ist, trifft auch zu für den Konflikt des Gesunden. Dieser Fortschritt ist wesentlich und geht auch weit über Janet hinaus, der zwar die Bedeutung der „idée fixe" erkannt hat, aber doch nicht zur Psychologie in unserem Sinn als solche vordringt, denn die wesentliche Bedingung zur Bildung der Idée fixe ist für ihn die besondere Neigung des Hysterischen zur „Dissoziation" und Abspaltung, und diese Neigung wird im wesentlichen wiederum auf physiologische Ursachen zurückgeführt (etwa auf eine besondere physische Konstitution).

Man kann es als den wesentlichen Grundzug der Psychoanalyse bezeichnen, daß sie immer wieder von konkreten Situationen ausgeht. Der Ödipuskomplex beinhaltet ein bestimmtes Verhältnis des Kindes zu seinem Vater und zu seiner Mutter. Im Kastrationskomplex kommt eine bestimmte Stellungnahme gegenüber einer Gefahrsituation zum Ausdruck. Narzißmus bedeutet Stellungnahme zum eigenen Körper.

Mag die Individualpsychologie noch so sehr von der Psychoanalyse abweichen, sie folgt ihr insofern, als auch für sie immer wieder die konkrete Lebenssituation im Vordergrunde steht. Es ist das Siegen und das Unterliegen, der Machtkonflikt, der hier in den Vordergrund gestellt wird. Wenn A. Adler von den drei Aufgaben spricht, die jeder zu leisten habe: Beruf, Gesellschaft, geschlechtliches Leben, so handelt es sich eben um konkrete Aufgaben im Sinne der naiven Lebensanschauung, welche für die medizinische Psychologie eben doch die allein wesentliche ist. (Ich halte sie auch für die richtige.)

Das, was Psychoanalyse und Individualpsychologie als Ausgangspunkt nehmen, die Lebenssituation, ist auch für die amerikanische Psychiatrie der Ausgangspunkt der Betrachtung (Adolf Meyer).

Aber auch die derzeitige experimentelle Psychologie wendet sich von der Zerlegung in Einzelheiten ab und in der Gestaltpsychologie wird die Bedeutung des Ganzen betont; das Ganze ist zwar hier nicht sowohl der Gegenstand im Sinne der Phänomenologie sondern der physikalische Gegenstand. „Die Erlebnisse setzen sich nicht aus Elementen zusammen, sondern bilden ein bestimmt charakteristisches Zusammensein, d. h. umrissene Gestalten, oft von einem Zentrum aus erfaßt, zu dem hin die anderen Teile des Gebildes dem hierarchischen System untergeordnet sind. Diese Gestalten sind in keiner Weise weniger unmittelbar, als ihre Teile. Oft wird das Ganze erfaßt, bevor überhaupt die einzelnen Teile ins Bewußtsein kommen" (vgl. Koffka). Auf eine Kritik und Darstellung der Gestaltpsychologie im einzelnen kann ich natür-

lich nicht eingehen. Hier kommt es lediglich darauf an, zu zeigen, daß in allen den genannten Lehren ein gemeinsamer Zug vorhanden ist, wegzukommen von künstlich isolierten Einheiten und zu der Betrachtung realer Situationen zurückzukehren. Damit vollzieht sich eine Rückkehr zur naiven Anschauung.

II

Die Situationen des Lebens sind nicht von vornherein gegeben; sie entwickeln sich, sie stehen in Zusammenhängen; Affekte und Gefühle folgen einander in der Zeit, eine seelische Situation erfließt aus der anderen. Das Seelische hat nicht nur eine statische, sondern auch eine dynamische Bedeutung. Wiederum liegt hier einer der wesentlichen Fortschritte der neueren medizinischen Psychologie. Ich beginne wiederum mit dem Hinweis auf den Standpunkt der Psychoanalyse. In jeder Lebenssituation sind Energien verankert. Jeder seelische Vorgang hat eine Wirkung auf den Körper. Ich habe vom Wirkungswert seelischer Erlebnisse gesprochen. Im Trieb richtet sich das Individuum auf das Triebobjekt. Energien kommen zur Verausgabung. Jeder Affekt ist gleichzeitig auch physiologisches Geschehen und beeinflußt wiederum physiologische Abläufe.

Jede Lebenssituation hat auch eine dynamische Bedeutung. Neurosen sind Störungen im Haushalte der Libido. Die statischen Gebilde des Seelenlebens sind nur verständlich, wenn man ihre Entwicklung betrachtet. Die gegenwärtige Situation basiert auf dynamischen Einstellungen, die in die frühere Kindheit zurückreichen; das Leben des einzelnen Individuums ist ein dynamisches Ganze. Diese Dynamik ist eine biologische und ist sowohl vom psychologischen als auch physiologischen Gesichtspunkte aus verständlich. Wir haben bei jeder Situation nicht nur zu fragen, welches ist die gegenwärtige, sondern auch, welches ist die vorangehende Situation und wie wird die gegenwärtige Situation die zukünftige beeinflussen? Die seelischen Entwicklungen gehen nach kausalen Gesichtspunkten vonstatten und durchkreuzen sich mit kausalen Abläufen, welche rein körperlich sind. Es mag hier auf die Lehre von der Konversion hingewiesen werden. Die nicht erledigte Sexualerregung wird in eine andersartige körperliche Erregung, etwa geänderte Innervation, geänderte Magensaftsekretion abgeändert. Die Sexualkonstitution, ein physiologischer Begriff, gibt den einzelnen Bildern und Situationen den entsprechenden dynamischen Wert.

In der Individualpsychologie wird der dynamische Zusammenhang gleichfalls gesehen; er wird jedoch nicht kausal betrachtet, sondern die Frage nach den seelischen Zwecken wird in den Vordergrund gestellt und die seelische Folge unter diesem Gesichtspunkt durchforscht. Ich kann hier wiederum nicht meine

Meinung im einzelnen darlegen; doch möchte ich betonen, daß ich glaube, daß jeder kausale Ablauf im Seelischen gleichzeitig ein Gerichtetsein und damit eine Zweckhaftigkeit in sich schließt. Doch soll hier lediglich auf die Bedeutung der dynamischen Auffassung des Seelischen verwiesen werden. Das Seelische wird aus einer eigenen Dynamik heraus verstanden, und die lediglich körperliche Kausalität zerreißt den seelischen Zusammenhang nicht.

Die Gestaltpsychologie hat sich mit der seelischen Dynamik bisher nicht eingehend beschäftigt; doch kommen die Untersuchungen von Lewin psychoanalytischen Gesichtspunkten vielfach nahe.

In der Adlerschen Lehre wird gleichfalls dem durchgehenden Zusammenhang im Seelenleben eine besondere Beachtung geschenkt. Das System der Ziele und Zwecke kristallisiert sich in Leitlinien aus; dieselben entsprechen vielfach Sicherungen, welche der Kompensation und Überkompensation von wirklichen oder eingebildeten Organminderwertigkeiten dienen. Adler beachtet das ganze System dieser Zusammenhänge lediglich unter dem Gesichtspunkte der Zwecke und Ziele. Daß es sich gleichzeitig um ein kausales Geschehen handelt, wird von Adler vernachlässigt. Gleichwohl bleibt der Gedanke eines durchgehenden Zusammenhanges in Zwecken und Absichten einer Persönlichkeit bedeutsam; er trifft sich in der oben erwähnten Anschauung der Psychoanalyse, für welche freilich – wie erwähnt – solche verständliche Zusammenhänge stets auch kausale sind. Mit dieser Problemstellung nähern wir uns den Problemstellungen von Jaspers, der Anregungen Dilteys folgend verständliche Zusammenhänge, die seelisch einfühlbar sind, den kausalen gegenübergestellt hat. Wiewohl es als Verdienst anzurechnen ist, daß er die Fragestellung aufgeworfen hat, hat er sachlich mit seiner grundsätzlichen Trennung der verständlichen von kausalen Zusammenhängen Verwirrung gestiftet. Sein grundsätzlich irriger Ansatz in dieser Grundfrage verschließt ihm die Einsicht in die kausale Dynamik und läßt ihn in der wichtigen Frage der Beziehung der Vorstellung zur Wahrnehmung fehlgreifen. Er trennt sie grundsätzlich, weil er die Deskription gegenüber der Dynamik überschätzt.

Mit dem gekennzeichneten Trachten der Psychoanalyse und der Individualpsychologie das Dynamische im Seelenleben zu erfassen, hängt es auf das engste zusammen, daß nunmehr den Einstellungen und Erlebnissen der frühen Kindheit die gebührende Bedeutung zugeschrieben wird. Freud ist auch hier vorangegangen, Adler ist gefolgt. In den frühen Kindheitserlebnissen äußert sich nach Ansicht der Psychoanalyse entweder die Sexualkonstitution, oder es wird durch sie eine bestimmte Sexualeinstellung erst geschaffen. Nach Adler wird der Lebensstil schon sehr früh festgelegt. Die Konstitution ist hierbei belanglos, wie denn überhaupt seine Anschauung im

Gegensatz zur Psychoanalyse durchaus unbiologisch orientiert ist. In welcher Weise Körperliches und Seelisches zusammenwirken, bleibt in seiner Lehre völlig unbestimmt.

Ich halte es also für wesentlichen Fortschritt, daß der dynamische Zusammenhang durch das Gesamterlebnis des Einzelnen in der neueren medizinischen Psychologie festgehalten wird und daß hierbei den Einstellungen der frühen Kindheit eine besondere Rolle zugeschrieben wird.

III

Es ist klar, daß eine derartig eingestellte Psychologie den Motiven und Motivzusammenhängen in ganz anderer Weise nachgehen wird, als etwa eine Psychologie, welche lediglich formalistisch auf Seelenelemente gerichtet ist. Dementsprechend werden die Motive des Vordergrunderlebens sorgfältiger geprüft werden müssen. Das Problem des wahren und des vorgeschobenen Motivs tritt immer wieder in den Vordergrund. Nietzsche ist hier vorangegangen. In scharfer Pointierung wird in der Psychoanalyse zwischen dem Bewußten und zwischen dem seelisch Unbewußten unterschieden, wobei das Unbewußte nicht nur durch den Mangel der Bewußtseinsqualität, sondern auch durch eine besondere seelische Arbeitsweise charakterisiert ist. Hier war das Studium des Traumes von besonderer Bedeutung. Erst auf Grund einer solchen Annahme wird es möglich, das seelische Geschehen des Normalen und des Neurotikers wirklich verständlich zu machen. Auch der Traum und die Fehlhandlung erweisen sich in dieser tieferen Schicht als sinnvoll. Das Vordergrunderleben wird einfach zum Symbol für Tieferliegendes. Beachtet man lediglich die Vordergrundmotive, so wird das Verständnis unmöglich. Hier liegt ein Kardinalfortschritt der medizinischen Psychologie. Letzten Endes steht auch die Individualpsychologie insofern grundsätzlich auf dem gleichen Standpunkt, als ja auch sie es unternimmt, dem Individuum seine Motive klarzumachen. Es ist grundsätzlich in diesem Zusammenhang von einer geringeren Bedeutung, wie man sich das Nichtwissen von den eigenen Motiven vorstellt. Daß aber ein solches Nichtwissen nicht nur vorkommt, sondern für die gesamte Struktur des Seelischen von grundsätzlicher Bedeutung ist, gehört zum gesicherten Besitzstande unserer derzeitigen Psychologie, und es kann wohl auch keinem Zweifel unterliegen, daß die Aufdeckung der wahren Motive für den seelischen Haushalt und die seelische Dynamik von entscheidender Bedeutung sein muß. Hinter der banalen Oberfläche des Daseins, die scheinbar immer wieder vom Sinnlosen durchbrochen wird, erschließt sich ein Reich tiefer Sinnhaftigkeit in den „unbewußten Schichten". Bewußt Seelisches stellt sich vielfach als Symbol für Tieferes dar, und dieses Tiefere führt gleichzeitig zurück in die Welt des Kindes und des

Primitiven. In den tieferen Motivzusammenhängen bricht sich das Kind und das Primitive in uns wieder Bahn.

IV

In der medizinischen Psychologie Lotzes findet man nur höchst dürftige Angaben über Temperamente und über die Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Persönlichkeiten. Die Charakterologie ist eine spätere Schöpfung. Es sei hier auf Klages, Jung und Kretschmer verwiesen. Man wird in dem Versuch, die einzelnen seelischen Typen schärfer zu fassen, einen wesentlichen Fortschritt sehen müssen. Klages' Versuch ist mehr formalistisch orientiert, enthält aber wichtige Ansätze. Die Scheidung Jungs in introvertierte und extravertierte Typen, Weltzugewandte und Weltabgewandte, ist sicher bedeutungsvoll, doch kaum zu einer umfassenden Darstellung des Gesamtgebietes geeignet. Der großzügige Entwurf Kretschmers, der zwischen schizothymen und zyklothymen Typen unterscheidet und diese zu bestimmten Körperbautypen in Beziehung bringt, ist in den Grundzügen durch vielfältige Erfahrung und Nachprüfung gesichert und wird der Fülle in der Wirklichkeit am ehesten gerecht. Kretschmer hat in letzter Zeit versucht, nachzuweisen, daß die Typenunterschiede auch die Elementenfunktionen betreffen, und hat bereits die Bestätigung des Psychologen Krohs und seiner Schüler gefunden. Jedenfalls ist die Berücksichtigung der Charakterarten ein wesentlicher Zug der neueren medizinischen Psychologie. Es ist eine besonders wichtige Aufgabe, zu zeigen, wie die Artung der Persönlichkeit, die konstitutionell gegeben ist, sich in den seelischen Dynamismen äußert und wie anderenteils die seelische Dynamik und die Reaktion auf die Lebensereignisse das Charakterbild umgestalten. Die Psychoanalyse bemüht sich um die Darstellung der konstitutionellen und konditionellen Anteile des Charakters und verfolgt den Oral- und Analcharakter, die mit den Schicksalen einzelner Partialtriebe verlötet sind. Die Verschiedenheit im Aufbau des Idealichs für die Charakterbildung wird gewürdigt. H. Hoffmann versucht auf erbbiologischem Wege die konstitutionell und individuell erworbenen Anteile des Charakters zu sondern. Mögen alle diese Bestrebungen derzeit noch unvollständig sein, so eröffnen sie uns doch bedeutsame Zugänge zum Verständnis der Lebenssituation, das wir ja vorwiegend anzustreben haben.

V

Was den Kretschmerschen Versuch etwa vor den Versuchen anderer auszeichnet, ist, daß die Beziehung seiner Charaktertypen zu bestimmten Körperbautypen einen unmittelbaren Anschluß der Charakterologie an die somatische Medizin zu gestatten scheint. Es ist wesentlicher Fortschritt,

daß seelische Vorgänge gleichzeitig als biologisches Geschehen erfaßt werden können und daß wir derzeit seelische Verwicklungen auch im Hinblick auf ihre körperlichen Bedingtheiten und Auswirkungen betrachten können. Hier sind die Erfahrungen der Enzephalitisepidemie von unschätzbarer Bedeutung. Man sieht hier ein oft schwer entwirrbares Zusammenspiel psychogener und organischer Faktoren, besonders bei den Spätfolgen der Enzephalitis. So sind etwa Schauanfälle weitgehend von psychischen Faktoren abhängig. Schwere organische Akinesen werden von psychischen Impulsen oft plötzlich durchbrochen. Hypnose erzielt gelegentlich symptomatische Erfolge. Tics können in Erscheinung treten, welche von psychogenen nur schwer unterscheidbar sind und gelegentlich auch psychisch beeinflußt werden können. Auch in die akuten Fälle gehen psychogene Faktoren ein. Die Phänomene des Antriebs und der Antriebsstörung interferieren immer wieder mit seelischen Vorgängen. Nicht selten tritt eine Angst auf, welche von psychogen entstandener nur schwer zu sondern ist. Schlafphänomene werden auf organischem Wege ausgelöst, deren Psychogenese in anderen Fällen erweisbar ist. Auch der Muskeltonus erweist sich von psychischen Bindungen abhängig. Economo macht auf die Bedeutung dieser Bilder für das Neurosenproblem aufmerksam. Ich selbst habe gleichfalls immer wieder darauf verwiesen, daß die psychischen Faktoren, welche in der Hypnose wirksam werden, so hirnphysiologisch faßbar erscheinen. In der Narkolepsie und im affektiven Tonusverlust (Gelineau, Redlich) wird ein neues Grenzgebiet erschlossen, wo organische Wirkungsweise und psychische Faktoren einander berühren. Die besonders von Goldstein studierten Phänomene des induzierten Tonus eröffnen gleichfalls wesentliche Gebiete auch der psychologischen Fragestellung. Wann immer man organisch-physiologisches Geschehen eingehend studiert, trifft man auf Gesetzmäßigkeiten, welche den psychologischen Gesetzmäßigkeiten weitgehend entsprechen; so werden etwa bei Antriebsstörungen Antriebsenergien in einer Weise verschoben, welche den Gesetzen der Energieverschiebungen bei Neurosen entspricht. Zwischen Zwangsphänomenen und organisch bedingten Antriebsstörungen eröffnen sich Beziehungen. Das Wesen der organischen Verletzung auch im Bereiche der Großhirnrinde erscheint in einem anderen Lichte. Man spricht nicht mehr von Ausfällen der Vorstellungen und Erinnerungen sondern von veränderten Stellungnahmen, und man sieht weitgehende Beziehungen zwischen dem Abbau der Funktionen bei kortikalen Herden und den allgemeinen Regressionserscheinungen bei Neurosen. Sowohl der seelische Konflikt als auch die organische Läsion bewirken Absinken der Funktion auf eine primitivere Stufe. Ein Eingehen auf diese Probleme im einzelnen ist unmöglich. Der wesentliche Fortschritt liegt hier darin, daß zwischen den Gesetzen der organischen Funktion des Gehirns

und denen eines psychischen Geschehens kein grundsätzlicher Unterschied mehr gesehen wird und daß die weitgehenden gegenseitigen Beeinflussungsmöglichkeiten dem Verständnis nähergebracht werden. Gleichzeitig mit diesen allgemeinen Erkenntnissen über die Beziehung des Seelischen zum Hirn, des Funktionellen zum Organischen, erweitern sich die Kenntnisse über die Möglichkeiten, auf seelischem Wege körperliche Funktionen zu beeinflussen. Hier sind insbesondere Hypnoseuntersuchungen von Bedeutung; selbst die Aufzählung aller Organfunktionen, die auf solchem Wege beeinflußbar erscheinen, würde zu weit führen. Ich verweise auf das Sammelreferat von Heilig und Hoff in dieser Zeitschrift und auf das Sammelbuch von O. Schwarz. Man kann wohl allgemein sagen, daß es kaum ein Organ gibt, daß auf psychischem Wege nicht weitgehend beeinflußt werden könne. Diese Wirkung auf den Organismus haben sowohl die Affekte des Lebens, besonders jene, für welche eine klare Einsicht nicht vorhanden ist, als auch die Affekte, die durch Suggestion und Hypnose erzeugt werden. Man kann aber derartige Probleme auch mittels der Methode der bedingten Reflexe studieren. Diese stellen sich nicht etwa als organisches Geschehen dar, das psychologisch unverständlich wäre, sondern in den sogenannten bedingten Reflexen treten uns die psychischen Probleme der Gewohnheit, Übung, Einstellung und Erwartung entgegen. Die Untersuchungen Pawlows sind für den Psychologen von höchstem Interesse. Gelingt es doch durch den Konflikt zweier bedingter Reflexe (seelische Gewohnheiten) neurotische Erscheinungen im Tierexperiment zu erzielen. Ja sogar Ekzeme können als Folge solcher seelischen Konflikte in Erscheinung treten.

VI

Es ist begreiflich, daß diese Erkenntnisse nicht belanglos sein können für unsere Auffassung vom Wesen der Krankheit. Wir wissen, daß psychische Faktoren nicht nur unsere seelische Haltung der Krankheit gegenüber bestimmen, sondern auch das Krankheitssymptom, ja den Krankheitsprozeß beeinflussen. Es erhebt sich das Problem, inwieweit organische Krankheiten der Ausdruck einer bestimmten Phase der inneren Lebensgeschichte werden können. Gewiß darf die Frage nicht einseitig beantwortet werden. Es mag eine große Reihe von Krankheiten geben, welche praktisch von den seelischen Problemen des Individuums völlig unabhängig sind; aber in sehr vielen Fällen wird das seelische Leben für den Krankheitsverlauf nicht bedeutungslos sein. Ich verweise im übrigen auf die Erwägungen von Groddeck, Jeliffe, Deutsch und Hansen. Wenn auch die bisherigen Antworten ungenügend sind, so ist doch die Problemstellung von äußerster Wichtigkeit. Das, was wir als Krankheitssymptom bezeichnen, ist von der seelischen Gesamthaltung zweifellos

wesentlich mitbestimmt, besonders die Schmerzsymptome. Darüber hinaus beschäftigt sich die neue medizinische Psychologie mit der seelischen Funktion der Krankheit. Auch die organische Erkrankung dient der Entlastung vom Arbeitszwang, zwingt die Angehörigen zu erhöhter Fürsorge und Liebe und erfüllt das Strafbedürfnis, das in jedem ruht. Das organische Symptom kann ferner alle psychogenen Komplexe irgendwie absättigen und zur Erfüllung bringen. In sekundärer Funktion wird die Krankheit zur Waffe im Kampfe innerhalb und (weniger wichtig) außerhalb der Familie. Die seelische Funktion der organischen und funktionellen Erkrankung ist in dieser Hinsicht wesensgleich. Die mannigfaltigen Beziehungen der organischen Erkrankung zur Neurose werden so dem Verständnis näher gerückt. Die organische Schädigung bringt etwa die Neurose zum Verschwinden oder macht sie überflüssig (keine Kriegsneurosen bei schweren Verletzungen), oder die organische Schädigung verschwindet, doch bleibt die neurotische Imitation des Symptoms bestehen; oder die geringfügige organische Schädigung zieht die neurotischen Komplexe an sich, und die organische Erkrankung manifestiert sich zunächst unter dem Bilde der Neurose (multiple Sklerose). Mit diesen Mechanismen mischen sich die seelischen Einwirkungen auf bestimmte körperliche Systeme. Auch hier sei wiederum die Bedeutsamkeit der Fragestellung betont, welche auch bei organischen Erkrankungen die Frage nach der seelischen Bedeutung der Krankheit unterstreicht und damit ärztliche Tätigkeit grundsätzlich stets auch als seelenärztlich auffaßt. Gleichzeitig tritt die Figur des Arztes in eine neue Beleuchtung. All das, was uns psychoanalytische Erkenntnis über den Übertragungsvorgang in der Neurose gelehrt hat, gewinnt auch an Bedeutung für die Frage der ärztlichen Tätigkeit überhaupt.

Kraft des Positionsfaktors gewinnt der Arzt die Stellung des Vaters und Liebesobjektes und seine psychische Wirkung, die er auch gegen seinen Willen ausüben muß, beruht auf der Bindung des Patienten an das mit magischen Kräften ausgestattete Elternabbild. Jedenfalls ist uns die Stellung des Arztes und nicht nur des Psychotherapeuten allein ein wesentliches Problem geworden, dessen Lösung nicht nur wirksame Psychotherapie sondern auch wirksamere körperliche Therapie ermöglichen würde.

VII

Schließlich haben wir noch die Frage nach den Techniken der heutigen medizinischen Psychologie zu erörtern. Es ist klar, daß die verfeinerten Methoden der experimentellen Psychologie und Psychotechnik für bestimmte Fragestellungen von großem Nutzen sein können. Külpe, Ach, Bühler geben durch Verwendung exakter Selbstbeobachtung dem psychologischen Experiment erst wahres Leben. Die Beobachtungsergebnisse der Gestalt-

psychologie – Wertheimer, Koffka, Köhler, Lewin –, welche nicht durch das starre Schema Reiz – Empfindung gebunden sind, berücksichtigen auch experimentell die Gesamtsituation und erreichen so eine erhöhte Lebensnähe, welche unmittelbar zu den Problemen der medizinischen Psychologie hinführt. Die Psychologie der Arzneimittelwirkungen von Kraepelin, mit den Methoden der Wundtschen Psychologie studiert, gewinnt im Lichte psychoanalytischer Erfahrungen, welche die Libidoumstellung durch Pharmaka betont, eine größere Bedeutung. Die Beziehung der Hypnose zu Schlafmitteln und die Vorbereitung der Hypnose durch Schlafmittel wird neuerdings bedeutsam. Aber alle diese Techniken, auch bei der Hypnose, stehen zurück hinter der Bedeutung der psychoanalytischen Technik der freien Assoziation. Hier wird wesentliches Innenleben zutage gefördert. Jetzt erst erschließt sich die Bedeutung des Traumes, der Fehlhandlungen des Alltags, jetzt entschleiern sich erst die wahren Motive. Die Methode des freien Einfalls erschließt wesentlichstes verborgenes Material, ohne das ein Verständnis des normalen Seelenlebens ebensowenig möglich ist wie das der Neurose. Hier liegt eins der unvergänglichen Verdienste Freuds. Hier liegt die natürliche Vertiefung des verständnisvollen Befragens, das immer die Vorbedingung medizinischer Psychologie gewesen ist. Es ist nicht Aufgabe dieser Abhandlung, zu zeigen, wie die theoretischen Fortschritte der medizinischen Psychologie das psychotherapeutische Handeln beeinflussen. Ich möchte hier nur der Überzeugung Ausdruck geben, daß letzten Endes jede Psychotherapie einer vertieften Kenntnis der Psychoanalyse bedarf; ohne die Kenntnis der von Psychoanalyse aufgedeckten Motivzusammenhänge bleibt Psychotherapie oberflächlich und wird dem eigentlichen Ziele nicht gerecht. Der Gehalt der Individualpsychologie ist wiederum in der Erkennung von Motivzusammenhängen gegeben, welche die Psychoanalyse trotz anderer theoretischer Grundeinstellung anerkennt. Sie glaubt nur nicht, daß die von Adler betonten Motivzusammenhänge mehr als ein Teilgebiet des Seelischen umspannen. Nimmt man die modernen Psychotherapien von I. H. Schultz, Kronfeld oder etwa das Buch von Mohr zur Hand, so wird man ausgesprochen oder unausgesprochen als das Ziel der Psychotherapie das gekennzeichnet finden, was L. Binswanger als Rekonstruktion der inneren Lebensgeschichte bezeichnet hat. Die Feststellung der inneren Lebensgeschichte des Menschen ist aber sicherlich Hauptziel der medizinischen Psychologie, so daß Behandlung einer Neurose und Durchforschung eines Menschen vom Standpunkte medizinisch-psychologischer Erkenntnis in wesentlichen Punkten zusammenfallen. Hiermit komme ich zu dem Ausgangspunkt meiner Betrachtung zurück. Wesentlichster Fortschritt der medizinischen Psychologie ist, daß wir gelernt haben, den Menschen in den lebendigen Situationen des wirklichen Lebens zu verstehen,

und daß wir die inneren Lebenssituationen eines Menschen nicht als eine beziehungslose Reihe sondern als sinnvolles Ganzes auffassen, in welchem die Erlebnisse der frühen Kindheit eine besondere Bedeutung haben. Sind auch durch Charcot und besonders durch Janet wesentliche Vorarbeiten geleistet worden, erst seit Freud haben wir empirische Grundlagen für die Erkennung der Lebenszusammenhänge gewonnen, und wenn wir von einer inneren Einheit des Erlebens sprechen, so gibt erst die psychoanalytische Empirie dieser vagen theoretischen Formulierung die Fülle, welche Kennzeichen des Lebens ist.

Bezüglich der Literatur und der Begründung sei auf die medizinischen Psychologien von Kretschmer (3. Aufl., Gg. Thieme, 1926) und mir (Jul. Springer, Berlin 1924) verwiesen.

WERNER WOLFF (Charlottenburg):

TRAUM UND ORGANISMUS (TRAUMTHERAPIE)

Man hatte das Traumphänomen als einen psychischen Außenseiter behandelt, mit eigenen Gesetzlichkeiten, die sich von denen des bewußten Seelenlebens toto genere unterscheiden. Durch Freud wurde nun gezeigt, daß der Traum kein Spiel der Seele ist, sondern daß in ihm Sinn und Zweck regiert wie im bewußten Seelenleben, schließlich daß auch im Traum Ursache und Wirkung herrschen wie dort, so daß der Traum wohl dem Bilde nach, nicht aber seiner ganzen Struktur nach anders als das bewußte Seelenleben ist. Wir haben durch die Tiefenpsychologie gelernt, daß zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein keine starren Wände errichtet sind, sondern fließende Übergänge von einem zum anderen laufen. Wir haben gelernt, den Traum nicht mehr als psychischen Außenseiter aufzufassen, sondern als Teil eines einheitlichen, eines totalen psychischen Vorganges.

Man hat dem Traum einen Teil des Ranges wiedergegeben, den er in der vorwissenschaftlichen Zeit gehabt hat, wo er als ein dem bewußten Seelenleben mindestens gleichwertiges Phänomen aufgefaßt wurde.

Nach dem Aufkommen der Psychologie wurde aber alles psychische Geschehen von dem physischen getrennt betrachtet; während es für die vorwissenschaftliche Anschauung keine tiefgehende Trennung von Physis und Psyche gibt, sieht die Psychologie in den psychischen Erscheinungen eine eigene, von den organischen unabhängige und andersartige Struktur. Eine spätere Psychologie wird auch hierin vielleicht wieder den Weg zur vorwissenschaftlichen Auffassung finden und zeigen, daß die psychischen Strukturen einen ganz ähnlichen oder denselben Bildungscharakter haben wie die physischen.

Wir wollen hier einige Hinweise über die Verwandtschaft organischer Strukturen mit der Traumstruktur geben.

Das Zeichen alles Organischen ist seine Entwicklung. „Geprägte Form, die lebend sich entwickelt." Auch bei den Bewußtseinsprozessen ist ein Bewußtseinsinhalt keimhaft gegeben, er entwickelt sich zu umfassenderen Inhalten oder zur Verwirklichung. – Bei den Träumen nahm man bisher eine Unkontinuität an, sah in ihnen, selbst nach ihrer Sinngebung, eine einmalige Reaktion.

Es zeigt sich aber, daß auch bei den Träumen eine lebende Entwicklung wirksam ist. Diese Entwicklung zur größten Entfaltung der eigenen Struktur nennen wir eine Strukturierung. Hierbei kann der Traum eine Bewußtseinsstruktur aufnehmen und sie durch den Traum zur Endentwicklung (Lösung) bringen.

So werden uns Beispiele gegeben, wie eine bewußt langgesuchte Lösung vom Schläfer im Traum gefunden wird. So erscheint eine Aufgabenlösung dem Schläfer im Traum etwa als Ziffer, die an eine Schultafel geschrieben ist . . . . Auch der Dichter, der am Abend über weißem Blatte die Feder sinken ließ, weil die lang gesuchte Strophe nicht hervorströmen wollte, erwacht manchmal am Morgen mit der fertigen Strophe im Kopf, wie er auch oft im Traume eine Stimme hört, die ihm die Strophe diktiert, so daß er vorzeitig aufwacht, um die Verse niederzuschreiben.

Heinrich Brugsch: „Aus meinem Leben und Wandern." „Bis tief in die Nacht hinein saß ich eifrig vor meinen ägyptischen Inschriften . . . . ich fand aber trotz allem Grübeln und Nachdenken die Lösung nicht . . . . Im Traume setzte ich die unerledigt gebliebene Untersuchung fort, fand plötzlich die Lösung, verließ sofort meine Lagerstätte, setzte mich wie ein Nachtwandler mit geschlossenen Augen an den Tisch und schrieb das Ergebnis mit Bleistift auf ein Stück Papier."

Die Strukturierung findet sich aber besonders in Reihenträumen.

Hierauf ist noch kaum hingewiesen worden, und wenn von einer fortschreitenden Entfaltung gesprochen wurde, so galt dasselbe nur für Träume derselben Nacht. Franz Alexander: Über Traumpaare und Traumreihen: „Es ist eine sehr häufige Erscheinung, daß zwei oder mehrere Träume derselben Nacht in irgend einer Beziehung zueinander stehen." In der Traumdeutung spricht Freud von der fortschreitenden Deutlichkeit aufeinanderfolgender Träume, die alle denselben latenten Inhalt haben. Oft ist aber der Zusammenhang zwischen Traumpaaren noch inniger; es ist nicht nur ein inhaltlicher Zusammenhang, sondern auch ein dynamischer oder noch richtiger ein ökonomischer. Bei Freud: „Die Traumdeutung" finden wir auch, daß derselbe Traum mehrfach wiederkehrt, „noch in einem anderen Falle

läßt es sich mit Sicherheit ohne Beihilfe der Traumdeutung feststellen, daß der Traum Elemente aus der Kindheit enthält, wenn nämlich der Traum ein sogenannter perennierender ist, der in der Kindheit zuerst geträumt, später immer wieder von Zeit zu Zeit während des Schlafes der Erwachsenen auftritt." Swoboda hat in der Anwendung der von Fließ gefundenen biologischen Intervalle von 23 und 28 Tagen auf seelisches Geschehen auch ein gewisses Strukturierungselement gefunden; er behauptet, daß diese Zeiten für das Auftauchen der Traumelemente in den Träumen entscheidend sind.

Man hat aber meines Erachtens noch nicht untersucht, wieweit es eine Strukturierung bei Traumreihen gibt oder bei Träumen, die sich über eine lange Zeit hin erstrecken. Nun ist aber dieser Vorgang exakt nur beweisbar, wenn man sich entschließt, den manifesten Trauminhalt heranzuziehen, nicht wie Freud nur den latenten Inhalt (den versteckten Sinn) zu beachten. Ziehen wir daher Träume mit einheitlich manifestem Inhalt zur Betrachtung heran, die sich auf mehrere Jahre erstrecken. Stekel: Die Sprache des Traumes: „Ein nun 43jähriger, an Angsthysterie leidender Mann teilte mir seine Kinderträume mit, an die er sich noch heute mit Schrecken erinnert. Mit 4 Jahren: Es kommen Männer ins Zimmer und wachsen immer mehr, sie wachsen durch die Decke und nehmen mir den Platz weg. – Mit 5 Jahren: Es wirft einer eine Feuerkugel auf mich, so daß ich verbrenne – unter meinem Bette sind Schweindeln, die laut quieken; wilde Büffel verfolgen mich und wollen mich niedertreten und mich auspressen. Mit 6 Jahren: Es war eine große, rote Höhle, in die ich hineingegangen bin. Darin waren gläserne Stäbe, verästelte Glasgebilde, Glasstifte. Ich gehe aus der Höhle hinaus, weil sie mir zu enge ist. Aber andere Menschen, besonders ein junger Mann stehen neben der Höhle; in dem Augenblicke kommt aus der Höhle ein großes Feuer heraus, und der junge Mann schwimmt wie ein Fetzen im Blut. Im 10. Jahre: Ein Traum, der sich bis in das 20. Jahr oft wiederholt hat, also ein stereotyper Traum: Ich bin auf einer grünen Wiese, da laufen unbekleidete, schwarze Wesen herum, welche einmal Menschen gewesen sind. Sie rennen herum und beißen jeden, den sie treffen. Ich fürchtete mich sehr, denn ich weiß, daß ich dann so werden werde wie sie. Der erste Traum in der Analyse: Wie ich liege, komme ich mit der rechten Hand an die Zimmerwand, ich strecke meine linke Hand aus und berühre ein weiches Fell, wie von einem Büffel. Die Wand wird immer enger, und der Büffel preßt immer mehr. Ich erwache mit einem Angstschrei." Wir finden hier, vom 4. Jahre an wiederkehrend, Aggressionen, die immer furchtbarer werden und sich immer mehr verdichten. Mit 4 Jahren heißt es: „Männer nehmen mir den Platz weg", mit 5 Jahren verfolgen ihn Büffel, und bei dem ersten Analysentraum des nunmehr 43jährigen ist die Einengung immer größer geworden, der

Büffel immer näher gekommen; was ihn mit 5, 6 Jahren nur verfolgt, ist zur unmittelbaren Todesgefahr geworden. – Schon vor tausenden Jahren scheinen dieselben Strukturierungsgesetze lebendig gewesen zu sein, wir ersehen dieselben Vorgänge aus dem Gilgamesch. Im ersten Traum überwindet Gilgamesch, kämpferisch-erotisch den Mann, im zweiten Traum wird Gilgamesch von demselben Manne überwunden, im dritten Traum sind beide vereint; sie allein bestehen, wo anderes zerschmettert wird. Im vierten Traum bricht eine Todesahnung auf, im fünften Traum wird er fortgeführt immer weiter vom Leben fort in den Tod. Der Schluß des Buches handelt vom Tode des Helden.

Erster Traum: „Die Sterne standen am Himmel, da fielen Sterne wie blinkende Krieger auf mich herab. Die Heerschar war wie ein Mann; ich suchte ihn hochzuheben, doch er war mir zu schwer . . . . Da preßte ich ihn wie ein Weib, bracht' ihn herum, daß ich über ihm war und warf ihn zu deinen Füßen . . . ." Zweiter Traum: „Es brüllte der Himmel, Antwort bebte die Erde. Einem Starken stellte ich mich allein . . . . er packte mich fest, warf mich in einen Abgrund . . . ." Der dritte Traum: „Vor der Spitze des Berges standen wir beide, da rollte ein darüberhängender Felsen herunter mit Donnergetöse; ein Mensch wurde zerschmettert, während wir beide zur Seite flogen wie winzige Fliegen des Feldes. Dann waren wir auf der Straße nach Uruk . . . ." Vierter Traum: „Es rief der Himmel, Antwort brüllte die Erde, dunkle Wetter zogen vorbei, finster ballten sie sich zusammen; ein Mann, der vom Blitz erschlagen war, wurde zu Asche . . . ." Fünfter Traum: „Ein Adler packte mich mit ehernen Krallen und flog mit mir vier Stunden hinauf; er sprach zu mir: ‚Schau hinunter aufs Land, wie sieht es aus, blick' auf das Meer, wie erscheint es dir?' Und die Erde war wie ein Garten und das Meer wie der Wasserlauf eines Gärtners, und wieder vier Stunden flog er höher und sprach: ‚Schau' hinunter aufs Land, wie sieht es aus; blick' auf das Meer, wie erscheint es dir?' Und das Land sah aus wie ein Mehlbrei und das Meer wie ein Wassertrog. Zwei Stunden noch trug er mich höher hinauf; da ließ er mich fallen, und ich fiel und fiel und lag zerschmettert am Boden. Heiß vor Schrecken wachte ich auf."

Außerordentlich sinnfällig ist der Strukturierungsvorgang in Friedrich Huchs Träumen[1]). Wir beschränken uns, aus den 30 Träumen vom alten Haus, die sich auf einen Zeitraum von 2–3 Jahren erstrecken, nur immer die wichtigsten Sätze zu zitieren. Wir haben 30 Träume, die dasselbe behandeln, aus 100 Träumen, die das Buch enthält, herausgenommen. Sie waren zwischen den anderen Träumen verstreut, doch die Reihenfolge ist die gleiche geblieben wie in dem Buche. Diese Träume scheinen auch rein

[1]) F. Huch, Träume. Verlag S. Fischer, Berlin 1904.

manifest, alle einen bestimmten Inhalt zu umfassen. Es handelt sich um den Vorgang der „Regression", um den Vorgang der Rückkehr in ein früheres Dasein, in ein Dasein der Ruhe, des völligen Geschlossenseins. Wir fassen diese Regression zur Mutter als eine Regression zu dem Urganzen, zum Ur-Ich auf. Sie vollzieht sich in den Traumreihen strukturell in verschiedenen Stadien. Dreimal können wir in den ablaufenden Traumreihen dieselbe Reihenfolge der Stadien bemerken. Das erste Stadium zeigt den „Verfall", das Sichlosgelösthaben vom Ur-Ich, das „Draußensein", das frierende Alleinsein an. Im zweiten Stadium sehen wir die Einkehr in den „Garten", in den „Vorhof" des Ur-Ich; im dritten Stadium finden wir das Eindringen und Emporklimmen, das Sichzurückziehen in das „Drinnen", bis zur „Wanderung" im Ur-Ich, dem „Heimischwerden".

Dieser Wunsch zur Rückkehr zeigt sich am deutlichsten an einem Traum, der nach Nummer 4 zeitlich kommt, der nicht vom alten Haus handelt, aber die ganze Lage ausdrückt. Er wird hier ungekürzt wiedergegeben. „Ich bin mit meiner Mutter in der alten Stadt nach langer Zeit; wir wollen die alten Straßen wieder besuchen. Wir bleiben stehen, sie fragt mich, wohin wir uns wenden wollen; ich nenne den Namen einer Straße und breche in Tränen aus, ich sage: ‚Wir wollen die alten Straßen sehen, aber ich will sie nicht mit Namen nennen.'" Jetzt die übrigen Träume, die sich auf den Zeitraum von 2–3 Jahren verteilen. Träume vom alten Haus:

Verfall (Draußen)

1.[1]) Ich sehe, wie das alte Haus verbrennen wird . . . .

Garten (Vorhof)

2. Ich bin im Garten des alten Hauses . . . .
3. Ich bin im Garten des alten Hauses . . . .
4. Ich kann es nicht fassen, daß ich doch in das alte Haus zurückgekehrt bin. Ich knie im Grase . . . .

Eindringen und empor (Drinnen)

5. Ich bin im Wohnzimmer des alten Hauses . . . .
6. Ich bin im alten Hause, Scharlachtapeten . . . .
7. Wieder dringe ich durch das alte Haus vom Hofe her durch die verwitterte Holztür . . . .
8. Ich bin im zweiten Stock des alten Hauses im Zimmer . . . .
9. Hoch über mir in doppelter Höhe sehe ich die Decke des früher über dem Wohnzimmer gelegenen Raumes.
10. Durch diese Öffnung erblicke ich in ferner Höhe die Decken des Saales.

---

[1]) Die Zahlen beziehen sich nur auf unsere Zählung.

11. Ich klettere die Ziegel empor, an den Dachwänden hinauf und blicke vom höchsten Punkte um mich herum.

12. Ich durchschreite mit mehreren die Räume, Decken und Wände sind verschwunden.

II. Verfall (Draußen)

14. Ich weiß, daß der Garten des alten Hauses heute vom Boden verschwinden wird . . . .

15. Ich gehe mit meinem Bruder F. durch den Garten des alten Hauses . . . . Wir haben Sand und Natron, womit wir den Boden des alten Gartenhauses, das solange unbenutzt lag, reinigen und desinfizieren wollen . . . .

Garten (Vorhof)

16. Ich sehe die hohen, gerundeten Fenster des langen Hallensaales des alten Hauses, der nach dem Garten zu lag . . . .

Eindringen empor (Drinnen)

17. Ich blicke auf, und wie erwachend sehe ich, daß ich am runden Tisch im Wohnzimmer des alten Hauses sitze . . . .

18. Durch kleine Treppen gelange ich hinauf auf den Boden, ich trete hinaus und schwebe fast über einem Abgrund.

19. Ich sehe Fronten und wohlbekannte Flügel mich umziehen . . . . Wie geht dieses geheimnisvolle Bauwerk ins Ungemessene.

20. Ich laufe schnell eine schmale Holztreppe empor . . . . der Weg ist versperrt . . . . da weiß ich, es ist das alte Haus, in das ich einzudringen im Begriffe stehe . . . .

21. Ich bin im Spiegelsaal des alten Hauses . . . . die Wände treten vor, weichen zurück . . . . glitzern und flimmern . . . .

22. Ich bin im alten Haus, und wir nahen uns dem tiefsten Platze, zu dem kein Ton der Außenwelt hereindringt, an dem ich als Kind Stunden abgeschiedenen Alleinseins verbrachte . . . .

23. Da sehe ich, daß ich im höchsten Stockwerk des alten Hauses bin, in der Spitze eines Giebels; vom Mond beleuchtet, klettere ich leise auf das Dach . . . .

24. und da sehe ich, daß unzählige ähnliche Figuren auf dem Himmel zerstreut sind . . . . gebildet in einer einzigen gleichgewichtigen Harmonie und Ruhe.

25. Ich glaube morgens im Bette zu liegen im Schlafzimmer des alten Hauses . . . .

26. Ich stehe auf dem freien Platz vor der Hinterfront des alten Hauses . . . . Ich erinnere mich deutlich, wie ich neulich erst das alte Haus betrat, wie verfallen und traurig es aussah. Jetzt liegt Fenster an Fenster, Säulen und Pilaster steigen auf . . . .

27. Ich durchwandere mit mehreren die versteckten Winkel des alten Hauses, wir durchlaufen die schmalen Holztreppen .... plötzlich ist der Weg zu Ende .... ich zwänge meinen Körper hinauf ....

III. Verfall (Draußen)

28. Ich stehe im Eßzimmer des alten Hauses, alle Türen sind weit geöffnet .... da bin ich im Freien in kalter Winternacht ....

Garten (Vorhof)

29. Ich gehe mit mehreren anderen in den Garten des alten Hauses und zeige ihnen die alten Plätze .... und doch weiß ich, daß alles längst vom Erdboden verschwand ....

Eindringen empor (Drinnen)

30. Ich bin im Garten, ich sehe den hintersten Flügel des alten Hauses, den ich als Kind niemals betrat und über den ich seither nachsann, trete in das Treppenhaus und steige die dunklen Stufen hinan ....

31. Ich lese die Fabel des Ovid von der Verwandlung der Bauern in Frösche ....

Wie schon gesagt, haben wir diese Träume aus einem großen Traummaterial ausgesondert, aber in der Reihenfolge belassen, die sie in der Veröffentlichung von Huch haben und sehen, daß diese Reihenfolge keine zufällige, sondern nach bestimmten Strukturgesetzen gegliedert ist. Es zeigt sich in ihnen eine dreifache Stufung, die wir als I. „Draußen", II. „Vorhof", III. „Drinnen" bezeichneten. An diesem Material konnten wir dreimal dieselbe Stufenfolge beobachten. Wir sehen hier eine rhythmische Dreigliederung für den Ausdruck eines psychischen Verlaufs, nämlich der regressiven Tendenz, eine ursprüngliche Verbindung, die man verloren hat, wieder zu suchen. (Wir wollen die alten Straßen sehen.) Wir haben hier aber nicht nur eine Regression zur Mutter – etwa nach rein psychoanalytischer Annahme –, sondern es handelt sich, wie aus dem ganzen Material ersichtlich, um einen metaphysischen Prozeß (s. a. „aber ich will sie nicht mit Namen nennen", ich erinnere an das Tabu des Gottesnamens).

Innerhalb dieses rhythmischen Verlaufes finden wir nun das Strukturierungselement. Stellen wir kurz das im Traum Ausgedrückte in der angegebenen Reihenfolge bei jeder Stufe zusammen:

VERFALL (DRAUSSEN)

Rhythmus I	Traum	1	a) ich sehe das Haus verbrennen,
Rhythmus II	„	14	b) ich weiß, daß der Garten verschwindet,
„	„	15	c) wir wollen den Boden des Gartenhauses desinfizieren,
Rhythmus III	„	28	d) im Eßzimmer des alten Hauses alle Türen weit geöffnet – in kalter Winternacht.

Auffällig sind hier zunächst folgende Entwicklungen:

1. a) sehe, b) weiß, c) wollen, d) bin.

Eine Entwicklung vom Phänomenalen zum Apperzipierten, zum Handlungstypus, zum Geschehenstypus.

Wir sehen weiter:

2. a) Haus, b) Garten, c) Gartenhaus, d) altes Haus – im Freien.

Auch hier wird der Bezug immer erweitert. Haus und Garten werden zum Gartenhaus erweitert, und schließlich wird durch die Synthese: „altes Haus – im Freien", der ganze „Innenkomplex" „altes Haus" mit dem „Außenkomplex" „im Freien" verbunden, wodurch jene erste Stufe (Verfall), die das Spannungsverhältnis „Drinnen – Draußen" ausdrückt, in größter Prägnanz zum Ausdruck kommt.

Schließlich sehen wir die Strukturierung in der Handlung:

3. a) verbrennen, b) verschwinden, c) desinfizieren, d) Türen geöffnet, im Freien.

Der Geschehensverlauf des ganzen Traummaterials geht, wie wir aus dem Gesamten entnehmen können, auf die Eingliederung, also auf die Abnahme des „Draußen" und die Zunahme des „Drinnen". Die Aktivität des „Draußen" muß also langsam abgebaut werden. Wir sehen diesen Vorgang in einer Verminderung der Wucht. Verbrennen, verschwinden, desinfizieren, Türen öffnen zeigen eine kontinuierliche Milderung, eine Verminderung der Außenkräfte.

Wenn wir nun die Strukturierung in bezug auf die drei Rhythmen betrachten, sehen wir einen entscheidenden Strukturierungsfortschritt immer bei jedem neuen Rhythmus; so sind bei 1. die entscheidenden fortschreitenden Veränderungen in der Entwicklung: Phänomenal (Rhythmus I), psychisches Geschehen (Rhythmus II), vollzogene Handlung (Rhythmus III); bei 2. Trennung: Haus, Garten (Rhythmus I und II), Zusammenfließen von Drinnen (Haus) und Draußen (Winternacht) (Rhythmus III); bei 3. sehe Verbrennen (Wahrnehmungsvorgang mit Geschehenswucht) (Rhythmus I), weiß, daß verschwindet (psychischer Vorgang ohne Wucht) (Rhythmus II), Türen geöffnet (Einheitsgeschehen) (Rhythmus III).

Die zweite Stufe nannten wir Garten (Vorhof), in ihr wird die Beziehung zum „Drinnen" gegeben. Die Reihenfolge ist:

Rhythmus I	Traum	2	Ich bin im Garten.
„	„	3	Ich bin im Garten.
„	„	4	Ich kann es nicht fassen, daß ich zurückgekehrt bin.
Rhythmus II	„	16	Ich sehe die Fenster des alten Hauses.
Rhythmus III	„	29	Ich gehe mit anderen und zeige die alten Plätze.

In den ersten beiden Träumen (Nr. 2, 3) ist nur Situation gegeben, im dritten (Nr. 4) liegt eine psychische Vorgangsbeziehung vor (ich fasse es nicht), der vierte Traum (Nr. 16) leitet vom Vorhof (Garten) zum Objekt: alten Haus, im fünften Traum (Nr. 29) wird fester Fuß im Umkreis des Objekts gefaßt. Auch hier zeigt sich eine kontinuierliche Entwicklung; auch hier tritt sie besonders bei jedem Rhythmus hervor. Im ersten Rhythmus ist der reine Zustand gegeben, das „Vor den Toren sein", im zweiten Rhythmus setzt die Beziehung zum alten Haus ein. Im dritten Rhythmus ist diese Beziehung schon organisch geworden.

Nach diesen Vorstufen kommen wir zum Zentralvorgang, der Stufe, die wir EINDRINGEN EMPOR (DRINNEN) nannten. Diese Stufe zerfällt in mehrere Phasen, in jeder Phase können wir eine Entwicklung beobachten, außerdem in jeder der nacheinander folgenden Phasen einen Fortschritt finden.

Die erste Phase gibt eine deutlich fortschreitende Vertikalbewegung, sie zeichnet die dynamische Einbruchtendenz. Nur am Ende der Phase ist in einem Traum (Nr. 17) ein statisches Verhalten gegeben, wir sehen hier eine Ruhepause, gleichsam ein Atemholen in der Einbruchtendenz vor uns. Die Reihenfolge ist:

Erste Phase

Rhythmus I	Traum	5	Im Wohnzimmer des alten Hauses.
„	„	6	Im alten Haus . . . Scharlachtapeten.
„	„	7	Ich dringe durch die verwitterte Holztür.
„	„	8	Im zweiten Stock des alten Hauses.
„	„	9	Hoch über mir in doppelter Höhe sehe ich die Decke des früher über dem Wohnzimmer gelegenen Raumes.
„	„	10	Durch diese Öffnung erblicke ich in ferner Höhe die Decken des Saales.
„	„	11	Ich klettere die Ziegel empor, an den Dachwänden hinauf und blicke vom höchsten Punkte um mich herum.
„	„	12	Ich durchschreite mit mehreren die Räume, Decken und Wände sind verschwunden.
Rhythmus II	„	17	. . daß ich am runden Tisch im Wohnzimmer sitze.
„	„	18	Durch kleine Treppen gelange ich hinauf auf den Boden, ich trete hinaus und schwebe fast über einem Abgrund.

Rhythmus II	Traum 19	Ich sehe Fronten und wohlbekannte Flügel mich umziehen . . . Wie geht dieses geheimnisvolle Bauwerk ins Ungemessene.

Zweite Phase

In der zweiten Phase handelt es sich nicht mehr nur um die Einbruch- und Auftriebtendenz, sondern um das Eindringen in die tiefsten Gebiete.

Rhythmus II	Traum 20	. . . es ist das alte Haus, in das ich einzudringen im Begriffe stehe.
„	„ 21	Die Wände treten vor, weichen zurück, glitzern und flimmern.
„	„ 22	Wir nahen uns dem tiefsten Platz.
„	„ 23	Daß ich im höchsten Stockwerk bin.

Dritte Phase

In der dritten Phase ist die Entwicklung zur Eingliederung vollzogen.

Rhythmus II	Traum 24	. . . und da sehe ich, daß unzählige ähnliche Figuren auf dem Himmel zerstreut sind . . . gebildet in einer einzigen gleichgewichtigen Harmonie und Ruhe.
„	„ 25	Im Bette, im Schlafzimmer des alten Hauses.
„	„ 26	Neulich das alte Haus: verfallen und traurig; jetzt: Fenster an Fenster, Säulen und Pilaster.
„	„ 27	Ich zwänge meinen Körper hinauf.
Rhythmus III	„ 30	Ich bin im Garten . . . trete in das Treppenhaus . . . steige hinan.
„	„ 31	Verwandlung.

Wir sehen in dieser Phase die erreichte Ruhe (Nr. 24, 25), die vollzogene Reorganisation des ehemals Verfallenen (Nr. 26). Dann ist die Verbindung von „Draußen" und „Drinnen", der Übergang vollzogen (Nr. 30) und die Verwandlung geglückt (Nr. 31).

Auch hier setzen die einzelnen Rhythmen mit verschiedenen psychischen Entwicklungsprozessen an. Im ersten Rhythmus ist die Einbruchstendenz gegeben, der zweite Rhythmus setzt mit einer erholenden Ruhepause ein (Nr. 17), dann folgt der Eingang in die gefahrvollsten und geheimnisvollsten Zonen (Nr. 18, 19), um langsam den tiefsten Regionen zuzuführen (Nr. 20 bis 23). Dann vollzieht sich die harmonische organische Eingliederung, die im Rhythmus III sich als vollzogen kundgibt.

So sehen wir an diesem Beispiel den prägnanten Vollzug der Strukturierung eines psychischen Inhaltes, wir konnten den geradezu architektonischen Aufbau dieser Strukturierung verfolgen, sie erstreckt sich zunächst auf die rhythmische Gliederung, dann auf die Entwicklung in den einzelnen Stufen, die sich ihrerseits in einzelnen Phasen abspielen kann.

Wir sehen, wie hier im Traum organische Bildungsvorgänge an der Arbeit sind, wie durch den Traum Inhalte, die für den Organismus zentral sind, zu einem Ende geführt werden. Wenn wir die Wirkung dieses Prozesses auf den Organismus betrachten, so liegt die Annahme nahe, daß dieser Strukturierungsprozeß auf den Organismus eine regulative Wirkung hat. Zwar wird in dem einen Fall (bei dem an Angsthysterie leidenden Mann) durch die fortschreitende Traumentfaltung der Zustand in der Wirkung verschlimmert; wir können aber auch annehmen, daß der Traum hier eine immer dringender werdende Warnung darstellt, ein Signal für den Fortschritt des pathologischen Zustandes, ein Aufruf zu energischen Abwehrmaßnahmen. Im anderen Fall (Huchs Träume) zeigt der Traum immer deutlicher den Weg zur Stabilisierung des Organismus; er führt vom „Draußen" zum „Drinnen", von der Ichverlassenheit, vom Verfall, zur Ruhe, zum Heimischwerden. Der Traum hat in diesem Fall eine charitative Wirkung. Eine Therapie wird in dem einen Fall den Traum als Warnungssignal auffassen, ihn im anderen Fall in den Dienst des Heilungsprozesses stellen, sich seiner Strukturierungstendenz „anschließen".

Eine Trennung in der Auffassung der psychischen Struktur von der physischen wurde durch die sich zu immer größerer Abstraktion entwickelnde Denkart begünstigt. Das abstrahierende Denken wurde zur Denkart schlechthin und zum Muster aller psychischen Vorgänge. Während die organischen Vorgänge nach sinnvollen Bildungsgesetzen verlaufen, kann das Denken willkürliche Zusammensetzungen vollziehen. In der vorwissenschaftlichen Anschauung sind nur solche Denkprozesse vollziehbar, die vorgestellt, d. h. sinnlich lebendig angeschaut werden können; das Denken hat hier seinen plastischen Charakter, der es zu denselben Bildungsgesetzen zwingt, wie sie das plastisch organische Geschehen hat.

Im Traum haben wir nun noch jenes dem organisch körperhaften nahe Gefühl der Plastizität. Was wir träumen, hat für uns eine Realität, auf die wir oft wie in der Wirklichkeit mit Affekten reagieren. Diese Plastizität des Traumes dehnt sich auf solche Inhalte aus, die wir im bewußten Denken als abstrakt aufzufassen gewohnt sind; der Traum setzt solche Inhalte in plastische Vorstellungen um. Hierfür schafft sich der Traum seine eigene Sprache. Aber diese Traumsprache scheint sich auch schon an das abstrakte Denken assimiliert zu haben; sie ist zwar plastisch, aber es wird

nicht immer eine gestaltliche Einheit gewahrt, sondern es geht oft eine Verschiebung vor sich, die an das stückhafte „Gleichnis" grenzt. Es seien einige Beispiele aus Freuds „Traumdeutung" gegeben: „Der Träumer zieht eine Frau unter dem Bett hervor, d. h. er gibt ihr den Vorzug –, der Träumer behandelt eine andere Person wegen eines Knochenbruches; die Analyse erweist diesen Bruch als Darstellung eines Ehebruches u. dgl." Freuds Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse: „Ein anderer träumt, sein Bruder stecke in einem Kasten. Der erste Einfall ersetzt Kasten durch Schrank, und der zweite gibt darauf die Deutung: der Bruder schränkt sich ein."

Je tiefer wir aber zu einem Seelenleben kommen, dessen Bewußtsein noch nicht durch die Schule der Abstraktion auf psychisch-organische Vorgänge wirkt, um so mehr finden wir die ursprüngliche Plastizität vereint mit gestaltlicher Identität. Die Kinderträume kennen nur eine Wunscherfüllung ohne jede Verschiebung am gestalt-identischen Objekt (siehe Beispiele: Freuds Vorl. z. Einf. i. d. Psychoanalyse, VIII. Vorl.). Ähnlich liegen die Dinge bei Tieren. Romanes: „Die geistige Entwicklung im Tierreich" sagt: „Nach Autoritäten, wie Cuvier, Jerdon, Houceau, Bechstein, Bennet, Thompson, Lindsay und Darwin träumen auch Vögel. Bennet berichtet, daß Wasservögel im Schlafe ihre Beine beim Schwimmen bewegen, und Heimabe hörte den Hyrax im Traume einen schwachen Schrei ausstoßen. Bechstein beschrieb das alpähnliche Träumen eines Dompfaffen, „wobei das während des Schlafes auftretende Entsetzen derart war, daß die Besitzerin des Vogels einschreiten mußte, um üblen Folgen vorzubeugen. Das Tier fiel dabei auch wiederholt von einer Stange, beruhigte sich aber bei der Stimme seiner Herrin sofort wieder."

Schließlich versichert Houceau, daß Papageien im Schlafe bisweilen sprechen. Nach Coué, Lindsay u. a. führt die Lebhaftigkeit des Traumes bei Tieren manchmal zum Somnambulismus; so behauptet Coué, daß ein somnambuler Hofhund eingebildete Fremde oder Feinde verfolge und eine ganze Reihe pantomimische Handlungen zur Schau trage, einschließlich des Bellens. Über Halluzinationen von Tieren: siehe Romanes, Lindsay, Flemming, Pierquin (traité de la folie des animaux).

Nicht nur im Traum, auch in dem Zustand vor dem Einschlafen finden sich plastische Vorstellungen. Diese plastischen Vorstellungen tragen einen visionsartigen Charakter, man hat für sie den Namen: hypnagoge Erscheinungen geprägt. Haveloc Ellis berichtet darüber: Die Welt der Träume. C. C. Partridge hat bei 826 Kindern hypnagoge Erscheinungen ermittelt (Réverie: Pedagogical seminary April 1898). „Während die hypnagogischen Erscheinungen Erwachsener ein Überbleibsel der Visionen der Kindheit sein können, haben

die letzteren viel mehr Umfang und Lebendigkeit, denn sie sind nicht auf den Augenblick vor dem Einschlafen beschränkt, und Kinder können sie in einem gewissen Maße kommandieren" (siehe auch E. Guyon, E. H. Clarke, de Quincey). Herbert Silberer hat ähnliche Vorgänge studiert; es handelt sich bei ihm nicht um willkürliche, von bewußten Vorstellungen unabhängige Bilder, sondern um bestimmt gerichtete Gedanken, die in dem halben Schlafzustand sich in plastische Bilder umwandeln. Er nennt sie symbolische Halluzinationserscheinungen, obwohl die Bezeichnung Symbol hier vielleicht irreführend ist, wenn wir das Wort Symbol im ursprünglichen Sinne nehmen, indem das Symbol verschiedene Inhalte in einer Erscheinung zusammenführt. Wir können in dem Halbschlafzustand eine Regression zu den urplastischen Fähigkeiten vermuten. Hier ist auch eine Gestalt-Identität in größerem Maße vorhanden. Herbert Silberer: „Über eine Methode, gewisse symbolische Halluzinationserscheinungen hervorzurufen und zu beachten." Beispiele, die den Übergang vom Gedanken zum Symbol illustrieren:

Beispiel 10: „Ich denke über irgend etwas nach, gerate jedoch, indem ich mich in gedankliche Nebenwege einlasse, von meinem eigentlichen Thema ab. Als ich nun zurück will, stellt sich die autosymbolische Erscheinung ein. Symbol: Ich klettere mitten in den Bergen herum, die näheren Berge verdecken meinen Blick zu den ferneren, von denen ich hergekommen bin und zu denen ich zurückgelangen möchte."

Durch seine Plastizität schließt sich der Traum eng an das organisch plastische Geschehen an. Die psychischen Vorgänge erhalten einen gleichsam substanziellen Charakter, der so in die Substanz des Organismus hineinwirkt. Unser Denken hat durch die rationelle Entwicklung ganz den Charakter des Plastischen verloren, es ist abstrakt geworden; mit den Denkprozessen gehen keine Anschauungsbilder mehr parallel. – Ein solches abstraktes Denken, das nicht mehr von plastischen Gestaltgesetzen abhängt, die es in eine organische Gestalt zwingen, die nach ihren immanenten Bildungsgesetzen nur so und nicht anders sein kann, ist willkürlich, stückhaft. Es sind durch Kombination und Abstraktion alle Möglichkeiten zugelassen, ein solches Denken bildet keine Einheit mehr mit dem organischen Geschehen. Im Traum aber findet eine Rückkehr zu der ursprünglichen Plastizität statt, so daß die Verbindung mit dem Organismus, eine psycho-physische Einheit hergestellt wird, die die schöpferisch psychischen Kräfte wiederbelebt. Es liegt daher vielleicht in der traumdeutenden Therapie eine Gefahr, durch Auflösung der Plastizität in Abstraktionen den regulativen Prozeß der Traumplastizität zu beeinträchtigen; man sollte daher die Traumdeutung nur auf das notwendigste Maß einschränken.

Wir können noch zwei weitere Phänomene des Traumes erwähnen, die er im Gegensatz zu den Phänomenen des Bewußtseins mit den organischen Vorgängen gemeinsam hat; das eine ist die Tendenz der Eingliederung von Inhalten in die Traumstruktur. Im Bewußtsein können viele Inhalte unabhängig voneinander bestehen; der Traum aber gehorcht, wie Freud sagt, einem Zwang der Vereinheitlichung. „Auf Grund vieler ähnlicher Erfahrungen muß ich den Satz aufstellen, daß für die Traumwelt eine Art von Nötigung besteht, alle vorhandenen Traumreizquellen zu einer Einheit im Traum zusammenzusetzen" (Freud: Traumdeutung).

J. Kollarits „Über Traumassimilationen" berichtet über ein Traumexperiment: Als er der Vp. im Schlaf ein Wort zurief . . . . „der Schlaf war ziemlich tief, nur als ich Luca Signorelli laut sagte, wurde das Atmen oberflächlich. Die Vp. erwachte kurz nachher. Kurz vor dem Erwachen sagte die Vp. lachend:

Lucca Signorelli. Traum: Wir sind in Firenze spazieren gegangen nach dem Nachtmahle. Das Nachtmahl war nicht gut, ich bin hungrig geblieben. Auf der Gasse stand ein Bäckerladen mit einem großen Backofen, wo frisches Brot gebacken wurde. Es hatte einen sehr guten Geruch; es fiel mir ein Maler ein, der mir erzählte, daß er in München auf der Gasse ein Brot kaufte und das das sein Nachtmahl war. Du sagtest: Lucca Signorelli hat das Brot gebacken; ich lachte laut und meinte: wie man sagen könnte, daß Lucca Signorelli Brot backe, darauf wachte ich auf."

Die wichtigste Fähigkeit des Organischen ist seine Fähigkeit zur Regeneration und Regulation.

Man weiß, daß der Schlaf eine heilende, regulierende Wirkung ausübt. Der Schlaf aber ist ein biologisches Phänomen. Es werden vielleicht auch psychische Prozesse, die in dieses biologische Phänomen eingelagert sind, teilhaben an der regulierenden Fähigkeit. Einerseits ist hier der Vorgang der Krankheitsankündigung schon öfter beobachtet worden unter der Voraussetzung, daß das bewußte Ich Mittel zur Verhütung finden wird. Andererseits erledigt der Traum Prozesse, die bei ihrer Nichterledigung zu psychischen Krankheiten ausarten würden. Freud sagt einmal: „Würden wir bestimmte Dinge im Traum nicht ausleben, so würden wir irrsinnig oder verbrecherisch werden." Schon in dem einfachen Vorgang der Wunscherfüllung finden wir eine regulatorische Tendenz. Viele Beispiele finden wir hierfür bei Freud in der Traumdeutung.

Schon in den Schriften von Aristoteles finden wir die Annahme, daß der Traum auf beginnende Krankheitszustände aufmerksam macht, die das wache Bewußtsein nicht bemerkt. Weitere Literatur darüber: M. Simon, Lehmann, Bouché-Leclerq, Hermann, W. Lloyd.

Strümpell: Die Seele gelangt im Schlafe zu einem viel tieferen und breiteren Empfindungsbewußtsein von ihrer Leiblichkeit als im Wachen und ist genötigt, gewisse Reizeindrücke zu empfangen und auf sich wirken zu lassen, die aus Teilen und Veränderungen ihres Körpers herstammen, von denen sie im Wachen nichts wußte. Kant sagt an einer Stelle der Anthropologie: Der Traum sei wohl dazu da, um uns die verborgenen Anlagen zu entdecken und zu offenbaren, nicht was wir sind, sondern was wir hätten werden können, wenn wir eine andere Erziehung gehabt hätten. W. Robert: Der Traum leistet dem überbürdeten Gehirn die Dienste eines Sicherheitsventils; die Träume haben heilende, entlastende Kraft.

Es gibt Beispiele, wo das Traumleben die krankhaften Symptome allein enthält und eine Psychose auf das Traumleben eingeschränkt bleibt.

Thomeyer macht auf Angstträume aufmerksam, die als Äquivalente von epileptischen Anfällen aufgefaßt werden müssen. Allison hat nächtliche Geisteskrankheit (Nocturnal insanity) beschrieben, bei der die Individuen tagsüber anscheinend vollkommen gesund sind, während bei Nacht regelmäßig Halluzinationen, Tobsuchtsanfälle u. dgl. auftreten. Ähnliche Beobachtung bei Sante de Sanctis (paranoisches Traumäquivalent bei einem Alkoholiker). Tissié bringt aus neuerer Zeit eine reiche Anzahl von Beobachtungen, in denen Handlungen pathologischen Charakters sich aus Träumen ableiten.

Guislain beschreibt einen Fall, in dem der Schlaf durch ein intermittierendes Irresein ersetzt war. Besonders deutlich wird es häufig bei Fällen der Genesung aus Geisteskrankheit, daß bei gesunder Funktion am Tage das Traumleben noch der Psychose angehören kann. Gregory soll auf dieses Vorkommen zuerst aufmerksam gemacht haben (nach Krauß). Macario (bei Tissié) erzählt von einem Maniakus, der eine Woche nach seiner völligen Herstellung in Träumen die Ideenflucht und die leidenschaftlichen Antriebe seiner Krankheit wieder erlebte.

Jaspers: Allgemeine Psychopathologie sagt: „Im Traum und im Halbschlaf zeigen sich manchmal zuerst beginnende körperliche Erkrankungen; die abnormen Körperempfindungen und abnormen Allgemeingefühle dringen hier ins Bewußtsein, während sie im Wachen noch unbemerkt sind."

Wir haben somit Parallelen zwischen der Traumstruktur und organischen Vorgängen in ihrer lebendigen Entwicklung, ihrer Plastizität, der organischen Eingliederung neuer Inhalte und ihren regulativ regenerativen Kräften, Fähigkeiten, die das Bewußtsein nicht mehr hat; wir finden also, daß tatsächlich die Traumprozesse dem organischen Geschehen näher sind als die Bewußtseinsprozesse. Der Schlaf aber ist das Kraftreservoir alles Organischen, der Traum als eine Funktion des Schlafes hat auch so die Funktionen des Kraftreservoirs.

Schlaf und Traum sind auch die immer wiederkehrenden Darstellungen der Märchen und Mythen.

Dornröschens Zauberschlaf, Schneewittchens Schlaf im Glassarg und all die Verwandlungsmärchen zeigen die Rückkehr zum indifferenten Schlafzustand, aus dem neue Kraft gewonnen wird. Die Regression zur Neubelebung finden wir bei den Primitiven in der Theorie der Wiedergeburt ausgesprochen, verknüpft mit ihr, die regressionsbetonte Schlafversenkung bei den Jugendweihen. Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen zitiert: „Bei den Kurnai in Südostaustralien wird der Knabe bei der Jugendweihe in eine Art von magischem, dem gewöhnlichen nicht gleichenden Schlaf versetzt, aus dem er als ein anderer, als ein Ebenbild und eine Reinkarnation des totemistischen Stammes-Urvaters erwacht (Hovitt, The native tribes of South-East-Australia 1904). Storch: Das archaische Denken und Erleben der Schizophrenen zitiert das Brahma-Carinlied: Athar va veda XI/5: „Der Lehrer, der den Schüler einführt, macht ihn zum Embryo in seinem Innern. Drei Nächte trägt er ihn im Mutterleib. Dann gebiert er den, den zu schauen die Götter kommen." Vielfach wird der Novize in einen tiefen, hypnotischen Schlaf versetzt, der als Todesschlaf gilt, oder er wird in ein Grab gelegt, oder er wird wie in Neu-Guinea in eine lange Hütte geführt, die den Magen eines Ungeheuers darstellt, das ihn verschlingt und wiedergebiert (Schurz: Altersklassen und Männerbünde).

Wir fassen den Traum als eine Therapie des Organismus auf; als solche galt uns auch seine plastische Darstellungsform. Wie steht es nun mit seiner Darstellungsart; hat die Art der Traumdarstellung auch eine therapeutische Bedeutung?

Die wesentlichsten Merkmale des Traumes sind sein Sichhinwegsetzen über Zeit und Raum. Es fehlt im Traum der Widerstand, der von Raum und Zeit gesetzt ist; es fehlt die starre Gesetzlichkeit von Ursache und Wirkung, es fehlen die einzwängenden Bedingungen der Form. Alle starren Einzwängungen, alle vorgezeichneten Geleise sind aufgehoben; eine der Realität gegenüber vollständig eigenmächtige Bildung geht vor sich. In der Aufhebung der starren Bindungen sehen wir die eine regulative Bedeutung. So findet eine Auflockerung der festen fixierten Persönlichkeit statt, der vitalisierende Strom des Organischen kann ungehemmt kreisen; die angsthafte Einzwängung durch die Gesetze der Welt wird aufgehoben, die Zelle unabänderlicher Notwendigkeit geöffnet, und das Ich gewinnt in ungehemmter Freiheit neue Aktionskräfte. Das eine Merkmal des Traumes ist also seine unbeschränkte Verwandlungsmöglichkeit; sie bedeutet eine Zerbrechung der Fixierung, der narzißtischen Isolation, ein Zurück zur Zeitlosigkeit (Freud: das Unbewußte ist zeitlos), zur Undifferenziertheit, zur Anlage, in der noch alle Möglichkeiten unnormiert ruhen.

(Diese Tendenz zur Verwandlung sehen wir in allen Zuständen, in denen die Dominanz des rationalen Bewußtseins nicht besteht, bei Kindern, Primitiven, Künstlern, Geisteskranken; wir sehen sie in den Märchen und Mythen, die ja traumverwandt sind.

In den Märchen ist ein wesentlicher Inhalt entweder, daß der Held verwandelt wird, oder daß er einem Urwesen begegnet, das ihm ein Zaubergeschenk gibt, in dem nach dem archaischen Pars-pro-toto-Gesetz ein Teil der Verwandlungsfähigkeit investiert ist (Tischlein deck' dich usw.). Die archaische Verwandtschaft zeigt sich, indem die Helden Kinder oder Tiere sind und in der schizophrenen Unheimlichkeitskomponente.

Bei einem pathologischen Knaben fand ich, daß ihm zuerst die Möglichkeit der Verwandlung im realen Leben selbstverständlich war – dann, beim Versuch der Realitätsanpassung verabscheute er Märchen („weil es doch nicht wirklich ist") –, und wieder eine Epoche später wünscht und behält er von allen Märchen nur die Verwandlungsmärchen.

Den Strukturen, die jene Verwandlungstendenz zeigen, den Strukturen der Kinder, Primitiven, Geisteskranken und Künstler, Strukturen, die wir archaische nennen, weil die Entwicklung des rationalen Bewußtseins bei ihnen noch nicht eingetreten ist (Kinder, Primitiven) oder ausgeschaltet ist (durch schöpferischen Prozeß bei Künstlern, durch Krankheitsprozeß bei pathologischen Prozessen) ist aber, der Verwandlungstendenz entgegengesetzt, ein Wesenszug gemeinsam: der der Isolation. Auch im Traum, wo durch Aufhebung des Bewußtseins eine Rückkehr zur archaischen Situation vorliegt, findet die Isolation statt.

Isolation und Verwandlung sind die beiden polaren Strebungen des archaischen Typus. Ein gutes Beispiel für diese Ambitendenz finden wir bei den Griechen, wo wir der narzißtischen Isolation die orgiastische Selbstzerreißung, Bewußtseinsaufhebung, Vermischung, Verwandlung in den Festen (Dionysien) gegenübergestellt finden.

Ein weiteres Zeichen des Traumes ist die Darstellung des „Außerordentlichen". Wie er durch seine Verwandlung die Norm von Raum und Zeit zerbricht, so zerbricht er durch seine Darstellung des Geschehens die Norm des Geschehenstypus. Alles Geschehen heroisiert der Traum und hebt es so aus der Norm.

Schon Aristoteles kennt diesen Charakter des Traumlebens: daß der Traum kleine, während des Schlafes eintretende Reiz ins Große umdeutet. („Man glaubt durch ein Feuer zu gehen und heiß zu werden, wenn nur eine ganz unbedeutende Erwärmung dieses oder jenes Gliedes stattfindet.") Auch Scherner sagt, daß der Traum eine Vorliebe zeige für das Ungemessene, Übertriebene, Ungeheuerliche.

Auch die Darstellung des Außerordentlichen bedeutet eine Zerbrechung der Fixierung an das Gegebene, ein Hinweis zu den Möglichkeiten, die im Menschen und im Geschehen liegen könnten. Hierbei kennt der Traum zwei Darstellungsformen des Außerordentlichen. In einem Fall werden reale Begebenheiten heroisiert, sie werden zur äußersten Sichtbarkeit geführt, das bringt Verzerrungen des realen Geschehens mit sich. In diesem Fall bevorzugt der Traum eine groteske Darstellungsart. Im Groteskträum wird das reale Geschehen zur äußersten Konsequenz geführt, um zur Entscheidung zu zwingen. Im anderen Fall werden Begebenheiten mythisiert, sie werden in höhere Ebenen gehoben, um den Menschen zur Entfaltung höherer Möglichkeiten zu aktivieren.

Der Groteskträum bedeutet einen Durchschnitt durch das Geschehen, der mythische Traum einen Durchschnitt durch die Möglichkeit.

Im Außerordentlichen seiner Darstellungsart will der Traum den Träumer veranlassen aus der Fixation seiner „Ordnung" zu springen, über die rationalen Einwände des Bewußtseins hin sich zu entscheiden.

Wir geben für beide Traumarten ein Beispiel.

Groteskträum

Ich fahre nach N. Dort wohnt sie zur Kur in einem Sanatorium. Ich melde mich bei der Kellnerin, frage nach ihr, wie ich sie am besten sehen könne. Die Kellnerin verständnisinnig: Am besten bei der Table d'hote. Ich danke, gehe über eine Treppe, erschrecke wie auf jeder Treppenstufe Gedichtanfänge von mir eingekritzelt sind. Fahre mit dem Lift in ein Zimmer, mache mich fertig. Es wird immer später, ich werde nicht fertig. Endlich stürze ich hinunter, die Türen sind schon alle geschlossen. Ich komme noch hinein, dort am Fenster sie mit ihrer Schwester. Ich sage wild: Ich möchte Sie küssen, da beugt sie sich zu ihrer Schwester: Was hat er gesagt: Kissen will er mich.

Ich erhalte einen Brief: „mit ihrer Handschrift von mittlerem Schriftniveau, muß ich Sie bitten mir nicht mehr zu schreiben." Ich sage zu meinem Freund: Siehst du, sie kennt sogar Klages.

Mythischer Traum

Ich ging spazieren. Ein Junge kam auf mich zu, er fragte mich nach dem lieben Gott. Ich erzählte ihm eine Geschichte: es war ein König Kusari, der wollte den lieben Gott erfahren, schickte eine Expedition nach ihm aus. Man kam in eine große Halle ägyptischen Stiles . . . Stimme: Gott ist das unendlich undenklich Gute. Frage: Hat Gott eine Grenze? Stimme: Auch Gott hat ein Ende, es gibt auch ein finis boni, nur können es die Menschen

nicht erdenken und begreifen. Der König zieht wieder ab. Er kommt wieder hin. Bramaputra spricht: Man muß Gott dazu bringen auf die Erde zu steigen, man muß die Erde so gut machen, daß man ihn herniederzwingt, dann wird er hier wohnen und dort, auf dem Wasser und auf dem Land, im Feld und im Wald . . .

Eine venezianische Gondel fährt auf schwarzem Wasser dahin . . .

Der Traum ist oft mit dem Kunstwerk verglichen worden, er ist ein Kunstwerk in zwei Sinnausdeutungen, als Kündender und als Könnender, als Kündender mit der Verkündung der Möglichkeiten des Menschen, als Könnender mit dem Ausdruck der Kraft, der Potenz zur Entscheidung gegenwärtiger Situationen.

Der Traum ist der unmittelbare psychische Anschluß an das Organische, dem er Kraft für Gegenwart und Zukunft gibt.

PATHOLOGISCHER ABERGLAUBE
GUTACHTEN ÜBER PROZESSFÄHIGKEIT

erstattet von

Dr. P. WÜRFLER, Oberarzt der Landesanstalt Eberswalde

Das nachfolgende Gutachten, das Kollege Würfler auf die Einladung in Heft 7, Jahrg. 2 der Allg. ärztl. Zeitschrift für Psychotherapie zur Verfügung stellt, führt hinein in das Problem der Beziehungen von Wahn und individuellem Aberglauben einerseits zu „Volksglaube und Menschheitsglaube" andererseits. Hier liegt ein zentrales Problem der Psychiatrie, nicht minder aber auch eins der Beziehungen von Religion und Psychotherapie vor. Die Fragen können etwa so formuliert werden:

a) Warum nimmt sich das psychopathologische Geschehen so verhältnismäßig häufig den Aberglauben zum Inhalt?

b) Welche Kriterien erkennen wir als geltend an für pathologischen Aberglauben? Ist die an sich normale kausale Betrachtung deswegen pathologisch, weil an Kräfte appelliert wird, die wir nicht mehr anerkennen. Bemerkenswert ist, daß das induktive Verfahren von Frau W. als Stütze für ihre abergläubischen Vorstellungen herangezogen wird.

c) Erscheint in vorliegendem Falle der Beweis für das Pathologische des Aberglaubens erbracht oder kann nicht die affektbetonte und außerdem unausweichliche Situation (Streit mit den Mietern, mit denen man fortwährend in enger Berührung lebt, Erkrankung und Tod des Mannes) zum Aberglauben als einem affektaffinen Primitivdenken hinführen?

d) Wenn man zu a) auf die besondere Qualität der Geschehnisse am eigenen Körper hinweist, Wernickes „Autosomatopsychosen", so beachte man, daß Frau W. keinerlei Beeinflussungen an sich selbst wahrnimmt. Daß die Identifizierung mit dem Manne also bei ihr selbst sich nicht bis in die eigene Somatopsyche erstreckt.

e) Wird den Schlußfolgerungen hinsichtlich der Prozeßfähigkeit beigetreten? Würde

gegebenenfalls auch bei Strafhandlungen im Zusammenhang mit diesem Aberglauben die Exkulpierung gemäß § 51 BGB. begutachtet werden?

Die Schriftleitung ladet alle an diesem Problem Interessierten zu Äußerungen im Sprechsaal ein. (E.)

Der sachliche Vorgang

Frau W. liegt seit April 1928 im Rechtsstreit mit ihren Mietern, den Eheleuten Z., wegen Aufhebung des Mietverhältnisses. Die klagende Partei W. hat die Klage damit begründet, daß die Mieter Z. sich einer mißbräuchlichen Benutzung der Wohnung, grober Unsauberkeit und einer erheblichen Belästigung der Vermieter schuldig gemacht hätten. Im Dezember 1928 starb der Ehemann der Frau W.; sie selbst führte mit Hilfe des Anwalts den Prozeß weiter. Am 7. III. 1929 wurde die Klage abgewiesen. Gegen dieses Urteil ließ Frau W. bei dem Landgericht durch ihren Rechtsanwalt Berufung einlegen. Der Begründung dieser Berufung fügte der Rechtsanwalt ein längeres Schreiben der Frau W. bei „über okkulte Vorgänge, die nach ihrer Überzeugung Ursache der tödlich geendeten Erkrankung ihres Ehemannes sind". Der Inhalt dieses Schriftsatzes wurde vom gegnerischen Rechtsanwalt zum Anlaß genommen, die Prozeßfähigkeit der Klägerin zu bestreiten. Das Landgericht beschloß darauf, der Klägerin aufzugeben, binnen 6 Wochen ihre Prozeßfähigkeit durch ein ärztliches Zeugnis eines beamteten Arztes nachzuweisen.

Persönliche Vorgeschichte

Frau W. ist die jüngste unter 4 Geschwistern. Familienanamnese o. B. Periode seit dem 12. Jahr o. B.

In der Schule lernte sie gut. Mit den Schulkameradinnen habe sie sich gut verstanden. Zanksüchtig sei sie nicht. Nach Verlassen der Schule half sie im Haushalt der Eltern und auf dem Felde. Vorübergehend ging sie in eine Haustochterstelle nach Berlin, weil sie einmal von Hause weg wollte. Später besuchte sie eine Haushaltungsschule. Bis zur Heirat blieb sie im Elternhaus. 1910 heiratete sie den Schmiedemeister W. Die Geburten 1913 und 1924 verliefen normal und hinterließen keine körperlichen oder seelischen Störungen. Die Kinder leben und sind gesund.

Am 1. Dezember 1912 zog eine Familie Z. (die Beklagte) in das Haus des Ehepaares W. und betrieb hier ein Kolonialwarengeschäft. Im folgenden Jahre (1913) schlossen sie einen 10jährigen Mietvertrag ab. Anfangs lebten Mieter und Vermieter in gutem Einvernehmen. Erst im Jahre 1923 kam es zu Streitigkeiten.

Befund

Zur ersten Untersuchung kam Frau W. in Begleitung eines Diakon, der angab, Frau W. habe ihn um die Begleitung gebeten, weil sie sich unsicher gefühlt habe.

Das fast weiße Kopfhaar der Untersuchten ließ ihr Alter höher erscheinen, als es tatsächlich ist (44 Jahre). Frau W. begründet dies mit den Aufregungen, die sie seit 1923 mit ihren Mietern durchgemacht habe.

Der körperlichen Untersuchung unterzog sich Frau W. am 30. VIII. willig.

Der neurologische Befund ergab nichts Besonderes, auch keine Zeichen gesteigerter Nervosität.

Frau W. ist in ihrem Äußeren nicht auffällig. Sie sitzt im allgemeinen ruhig auf ihrem Stuhl. Nur sobald man Zweifel an ihren – später ausführlich beschriebenen –

abwegigen Ideen äußert, wird sie schnell erregt, spricht laut und heftig und schlägt zur Bekräftigung ihrer Überzeugung mit der Faust auf den Tisch.

Über ihre persönlichen Verhältnisse ist sie klar, ebenso über zeitliche und örtliche Umstände.

Von gröberen Störungen der Intelligenz und des Gedächtnisses ist nichts festzustellen. Frau W. faßt alle Fragen, die an sie gerichtet wurden, klar auf und beantwortet sie sinngerecht. Nichts wies bei den wiederholten Untersuchungen auf Sinnestäuschungen hin. Auf die Frage nach „Stimmenhören" antwortet sie: „Nein". „Im Orte habe ich davon gehört, wo sie Spiritismus gemacht haben." Auch ein anderes Mal lehnt sie Stimmenhören oder Offenbarungen ab. „So was kenne ich nicht. Meinen Sie etwa, ich phantasiere?"

(Glauben Sie an Spuk oder an Geistererscheinungen?) „Nein, das muß ich erst sehen."

Von anderen Wahnideen – abgesehen von denen, die sich auf den Tod des Ehemannes beziehen – ist nichts nachzuweisen.

Frau W. selbst hält sich für geistig gesund.

Im April 1923 kündigten W. dem Mieter Z. Frau W. erzählt: „Im September 1923 bekam mein Mann den ersten Anfall. Was das für ein Anfall war, weiß ich überhaupt nicht; immer, als ob sie ihn würgen wollten. Da fing Z. an, teuflische Sachen zu treiben." Ihre Aussagen decken sich mit ihrem Brief, den wir abdrucken.

„Am 1. IV. 1923 kündigten wir dem Kaufmann Z. hier Wohnung und Laden in unserem Hause zum 1. 10. 1923. Am 23. IX. 1923 10½ Uhr abends bekam mein Mann den ersten Anfall, der einem schweren Herzkrampf ähnlich war. Er wurde ganz rot im Gesicht, ein Angstgefühl packte ihn, als ob ihn jemand am Halse würgte. Er schlug mit den Armen und Beinen um sich, als ob er mit einem unsichtbaren Gegner rang. Der herbeigerufene Arzt, Geheimrat Dr. F., inzwischen verstorben, erklärte, so etwas wäre ihm in seiner ganzen Praxis noch nicht vorgekommen. Herr Dr. Th. hier, der meinen Mann später behandelt hat, hat erklärt, daß diese Anfälle einen unnatürlichen Eindruck machten. Zunächst meinten wir, es handle sich um eine Erkrankung des Herzens, und suchten dieserhalb Rat und Hilfe bei der ärztlichen Kunst. Wir wandten uns an Spezialisten für Herzkrankheiten, z. B. Prof. Dr. B.-Berlin, wo nichts Krankhaftes am Herzen meines Mannes festgestellt wurde. Wir wandten homöopathische und biochemische Kuren an; alles ohne Erfolg. Am 24. VIII. 1925 untersuchte Herr Dr. E. meinen Mann auf Herz, Blut, Blutdruck und Blutlauf; auch seine ganzen inneren Organe. Er befand alles gesund und normal und erklärte: Wenn ein jeder so ein gesundes Herz hätte, wie Herr W., dann gäbe es keine herzkranken Menschen. – Wir hatten einen Gesellen, der uns erklärte: Hier bei Ihnen ist es nicht geheuer! Er verließ uns bald darauf. Da wurden wir stutzig. In der Silvesternacht 1925/26 bekam mein Mann wieder einen sehr schweren Anfall. Wieder stand der Arzt ratlos davor. Herr Dr. E., der meinen Mann nochmals untersuchte, sagte: „Am Herzen haben Sie es nicht. Dann müssen es Kopfkrämpfe sein." Nunmehr nahmen wir unsere Zuflucht zu einer Frau, die mit okkulten Dingen Bescheid weiß. Wir wurden durch eine Frau, die hier am Orte wohnt, auf sie aufmerksam gemacht. Diese Frau heißt R. Diese Frau R. soll bei einem Fräulein S. und in Kl. geholfen haben. Sie hat uns vom 2. I. 1926 bis zum Sommer 1928 zur Seite gestanden.

Frau R. erklärte uns, sie wolle uns helfen, und erzählte uns auch, Z. wäre bei ihr gewesen, sie sollte gegen W. eine teuflische Sache anfangen, damit W. zugrunde gingen. Sie hätte sich aber geweigert, dies zu tun, nachdem sie sich davon überzeugt hätte, daß W. als ein ordentlicher, fleißiger Mann dastand, der noch keinem etwas

zuleide getan hat, Z. aber als ein Mensch, der schon vieles auf dem Gewissen habe Auf ihre Weigerung habe Z. ihr erklärt, dann ginge er nach Berlin, da hätte er jemand' Frau R. hat dann an einem Sonntagvormittag hinter der Schmiede ein kleines Paket ausgegraben, das gekocht werden mußte. Auch sagte sie: „Hier auf dem Grundstück liegt noch mehr vergraben, sowohl im Hause als auch in der Schmiede." Geld nahm sie nicht von uns für ihre Hilfe, aber getragene Kleider, Wäsche und dergleichen. Als sie sah, daß sie nichts Rechtes ausrichtete, wollte sie sich einen Mann, der in Berlin wohnte, zur Hilfe holen, einen älteren Herrn, einen ehemaligen Bahnvorsteher. Er kam aber nicht. Schließlich hatten wir auf Frau R. den Verdacht, daß sie mit der Gegenseite in Verbindung stand. Wir sahen uns daher nach einer anderen Hilfe um.

Wir erfuhren die Adresse der Frau Marie Sch. Sie ist die Ehefrau eines Schuhmachers und die Enkelin eines Abdeckers, von dem sie es gelernt hat. Sie soll in vielen Fällen geholfen haben. Ich kann dafür folgende Adresse angeben: Fleischermeister P. Sch., G., Frankfurterstr. 26.

Am 24. VIII. 1928 war Frau Sch. das erstemal bei uns. Da mußte mein Mann überall nach ihren Angaben Holzspäne von den Türen abschneiden. Sie nahm außerdem von uns, dem Ehepaar, Haare mit, die an 3 Stellen am Kopf abgeschnitten werden mußten, und die getragene Wäsche, die verbrannt werden sollte, um feststellen zu können, wo etwas vergraben war. Frau Sch. ist darauf, nachdem mein Mann noch am 25. VIII. früh von 9–11 Uhr einen schweren Anfall gehabt hatte, an folgenden Tagen bei uns gewesen: am 29. VIII., 6., 13., 20. und 28. IX. 1928.

Fünfmal hat sie ein faustgroßes Bündel ausgegraben. Die beiden ersten draußen am hinteren Ausgange des Beschlagschuppens, das erste rechts, das zweite links vom Eingang. Nr. 3 und 4 innen an der Hofseite des betreffenden Schuppens, Nr. 3 links vom Eingang, Nr. 4 weiter davon entfernt im Winkel, wo wir schon immer die Beobachtung gemacht hatten, daß die Pferde nicht standen. Nr. 5 unten im Hause im Keller in der Waschküche. Nr. 6 soll am Abort vergraben sein, ist noch nicht entfernt. Ich beantrage, es im Beisein der Polizei durch Frau Sch. ausgraben zu lassen. Immer, wenn mein Mann den Abort aufgesucht hatte, bekam er Schwindelanfälle oder gar einen schweren Anfall. So kam auch der Anfall, der seinen Tod herbeigeführt hat, über ihn, als er auf dem Abort gewesen war. Frau Sch. hatte ihn ausdrücklich davor gewarnt, das Klosett zu benutzen. Die beiden ersten Pakete waren mit weißem Garn in lauter Kreuzknoten umwickelt, die beiden anderen waren zugenäht, die Nähnadeln steckten darin. Was war in den Paketen enthalten? Eine Medizinflasche mit einer Flüssigkeit (Leichenwasser), zugekorkt und versiegelt. In den Paketen zur Linken der Eingänge waren zwei Flaschen. Ferner waren darin ein Stückchen Kamm und ausgekämmtes Haar, ein Stück Zopf, in Kreuzknoten gebunden und mit drei Hufnägeln durchbohrt. Die Pakete stanken entsetzlich vermodert.

Ich schildere nun die Ausgrabung und Vernichtung der Pakete. Um $^{1}/_{2}$12 Uhr nachts begab sich Frau Sch. hinaus in Begleitung ihres Mannes, meines Mannes, des Gesellen Karl W. und eines hiesigen Einwohners Max G. Sie nahm einen Topf warmes Wasser mit. An der von Frau Sch. bezeichneten Stelle wurde ein Loch in die Erde gegraben. Frau Sch. rief: Halt. Man goß das Wasser hinein. Dann beugte sich Frau Sch. in die Grube, während ihr Mann sie von hinter mittels eines Gurtes festhielt, damit der Teufel sie nicht in die Tiefe reißen konnte. Sie mußte manchmal mehrere Male zufassen, ehe sie sich des Paketes bemächtigen konnte. Hatte sie es gefaßt, dann wurde sie emporgerissen und an Händen und Füßen hineingetragen, in der Küche auf einen

Stuhl gesetzt, auf dem sie festgehalten werden mußte, sobald sie auf den Boden fiel, war sie verloren. So saß sie, an Händen und Stirn eiskalt, blaß und eingefallen, zuckte und kämpfte. Nach 10–15 Minuten hatte sie sich endlich so weit erholt, daß sie das Bündel öffnen konnte. Um 12 Uhr packte sie den Inhalt zusammen in einen Zeitungsbogen und verbrannte ihn. Was übriggeblieben, hatte die Gestalt eines Teufels und Hundekopfes. Sie nahm es mit nach Haus. Zum Schluß wusch sie sich die Hände. Das Tuch, mit dem sie sich abgetrocknet hatte, wurde gleichfalls verbrannt. Manchmal hat sie auch nachher im Zustande der Erschöpfung auf dem Sofa gelegen. Man sagte, sie sehe diejenigen, die das Unheil angerichtet haben, und schimpfe auf sie. – Als sie das dritte entfernt hatte, sagte sie zu meinem Manne: Nun kann ich Ihnen ja sagen, jetzt sind wir über den Berg. Hoffentlich schaffe ich es jetzt. Ich wollte erst gar nicht zu Ihnen kommen. Es ist sehr schwer hier bei Ihnen. Aber mein Mann sagte: Versuch es doch; der liebe Gott wird dir schon helfen.

Nachdem das alles ausgegraben war, ging es meinem Manne besser. Der Kopf war klarer. Er hatte wieder Lust zur Arbeit.

Übrigens wurden an den Stellen, wo die Pakete herausgeholt worden waren, und am Hoftor Flaschen eingegraben, die Frau Sch. für diesen Zweck mitgebracht hatte. Sie wurden mit dem Spaten über Kreuz zerschlagen. Der Zweck soll eine Gegenwirkung sein; die Maßnahme soll Schutz gewähren."

Über Frau R. erzählte Frau W. mündlich noch folgendes: „Frau R. solle nur ein Buch gehabt haben für das Schlechte, nicht für das Gute; daher konnte Frau R. anderen Menschen nur etwas antun und nicht etwas abnehmen. Die Mutter der Frau R. habe in C. einen umgebracht, daran habe sie über 2 Jahre gearbeitet." Die Frage, warum sie Frau R. geglaubt habe, beantwortete sie: „Ich weiß gar nicht, wie ich darauf antworten soll. – Weil wir doch so viel gehört haben, daß man gegen Vieh das treibt."

Auf die zweifelnde Einrede des Arztes, daß abergläubische Leute zwar derlei Dinge glaubten, aber solche Sachen doch nicht ernst genommen werden könnten, entgegnet sie erregt: „Na, das weiß doch jeder! Wenn Sie das nicht wissen, dann müssen Sie es eben erst kennen lernen. Auch andere Frauen hatten gesagt, da sei etwas anderes zwischen." Es hätte auch kein Arzt bei ihrem Manne etwas feststellen können. Immer blieb sie bei dem „Unnatürlichen" haften.

Als ich ihr bei meinem Besuche die Frage vorlege, warum denn ausgerechnet bei ihrem Manne eine unnatürliche Erkrankung vorgelegen haben solle, während andere Menschen natürliche Krankheiten haben und schließlich an ihnen sterben, wird sie erregt, springt vom Stuhl auf und ruft: „Mein Mann ist nicht krank gewesen, er ist vollkommen gesund gewesen. Das ist es ja eben. Das haben alles bloß d i e gemacht."

Als Frau W. gefragt wird, warum Z. sie und ihren Mann hätten schädigen wollen, erwiderte sie: „Frau R. hat zu uns gesagt, Z. wolle nicht raus aus dem Grundstück. Wir sollen raus. Z.s wollen uns zugrunde richten." Sie bestätigt den Inhalt ihres auffälligen Schriftstückes in Bl. 107–109 der Akten und ergänzt hierzu, daß sie die Angaben dem Ortspfarrer gemacht habe. Diese Tatsache möchte sie aber nicht veröffentlicht wissen, da sie dem Pfarrer keine Unannehmlichkeiten bereiten wolle. Den Richtern habe sie es auch gesagt.

Frau Z. selbst hat sich durch W. n i c h t b e e i n f l u ß t g e f ü h l t; es solle ja nur auf ihren Mann „gemacht" sein.

Aber gegen ihren Jungen solle nach der Aussage der Frau R. auch gearbeitet sein. Seit dem Tode des Mannes gehen aber keine Beeinflussungen mehr vor sich. Als ich ihr die Frage vorlege, ob sie noch nicht darüber nachgedacht habe, warum mit einem

Male die Beeinflussungen aufhörten, ohne daß bisher der Mietstreit entschieden sei, also ohne daß Z. sein vermeintliches Ziel erreicht hätte, antwortet sie: „Mir kann er nichts." Warum? „Mir hat ein alter Mann gesagt, mir kann er nichts." Und wieso hat er ihrem Mann etwas antun können? „Der muß ‚haftbar' gewesen sein" (gemeint ist empfänglich).

Frau Sch. hat für ihre angeblich sechsmalige Betätigung 813 RM. erhalten und fordert noch 200 RM.! Trotzdem bekam der Ehemann W., wenn er den Abort aufsuchte, Schwindelanfälle oder schwere Herzanfälle. So, als er auf dem Abort gewesen war, kam auch der Anfall, der seinen Tod herbeiführte. Ich wende ein, daß man dort nichts ausgraben könne, wo nichts vergraben worden sei, und ob Frau W. nicht Vermutungen aufgestiegen seien, daß Frau Sch. das ganze Zeug selbst oder durch Helfer erst auf dem Hofe vergraben habe. Wieder wird sie erregt über meine „Zumutung". „Herr Doktor, da müssen Sie sich erst erkundigen." Wer hat es sonst vergraben? „Frau Sch. sagt, er, Z., hat es vergraben."

Frau W. ist überzeugt, daß Frau Sch. das Geld redlich verdient habe. „Wie die Frau gearbeitet hat und wie sie ausgesehen hat." Frau W. könne ihr das restliche Geld nur nicht schicken, weil sie es nicht habe. Sie würde es aber auch jetzt nicht schicken, da die Sache angezeigt ist. Frau Sch. solle in Gegenwart der Staatsanwaltschaft oder der Polizei noch rausholen, was auf dem Grundstück ist. „Und in dem Mieter seiner Wohnung soll auch allerhand sein. Wenn sie's derweil nicht entfernen."

Auf die zweifelnde Frage des Arztes, ob Frau W. es für möglich halte, daß Frau Sch. gar nicht im Besitz der Kräfte sei, deren sie sich rühmt, sondern ihr nur Geld abnehmen wollte, entgegnete sie: „Nein, ich glaube, daß sie im Besitz der Kräfte ist, weil ich es selbst gesehen habe. Der Tod des Mannes hat mich nicht davon abgebracht, daß die Frau was kann. Die kann was. Wenn wir die Frau früher gehabt hätten, daß wir alles hätten rausholen können, was auf dem Grundstück vergraben ist, dann hätten wir meinen Mann retten können." Zur Bezahlung der Frau Sch. hätten sie, die Eheleute W., gedarbt, nichts angeschafft und Schulden gemacht. Sie brauche daher den Laden von Z., um ihre wirtschaftliche Existenz zu sichern. „Z. lachen hinter mir her. Er am meisten. Aufpassen tun sie nach jedem Schritt, den ich tu." Auf die Frage: Werden Sie von Z. verfolgt? antwortet sie: „Das weiß ich nicht."

Reden die Leute im Ort über Sie? „Davon habe ich nichts gemerkt." In der Silvesternacht 1925/1926 hatte Frau W., als sie Z. um die Ecke schauen sah, das Gefühl, „als ob der Teufel um die Ecke guckte, eine Teufelsgestalt gesehen habe ich nicht."

Zur Frage, ob sie sehr religiös gewesen sei, bemerkt Frau W.: „Wie es sein muß; ich hab' die Religion gelernt. Daß ich fromm bin oder überfromm, das bin ich nicht. Ich bin, wie es sich gehört, wie es dem Christen zukommt."

„Mein Mann ist geistig ermordet. Darauf bleibe ich bestehen, bis nach Leipzig." (Meint das Reichsgericht.)

Ein anderes Mal: „Mein Mann ist an dieser Deibelssache gestorben, die sie gegen ihn getrieben haben." Wieder halte ich ihr vor: „Frau W., wenn Sie nicht an Spuk und Spiritismus glauben, wie kommen Sie auf die Idee, daß Ihr Mann unnatürliche Anfälle gehabt hat?" Sie wird erregt und schlägt mit der Faust auf den Tisch: „Das glaube ich nicht nur, sondern das behaupte ich," womit sie die Gewißheit ihrer Idee betonen will.

Einen letzten Appell versuche ich an ihre Einsicht zu richten: Ihr Mann sei tot, die vermeintlichen Beeinflussungen seien vorüber; nun solle sie die alte Geschichte ruhen

lassen und ihren Mietstreit mit vernünftigen Gründen vor den Richtern verfechten und sich nicht durch solche wunderlichen Dinge wirtschaftlich ruinieren. Doch vergebens! „Ich will die Sache aufgedeckt haben. Ins Zuchthaus soll er (Z.)!"

Als Reaktion auf die Zweifel des Arztes, die absichtlich vorgebracht wurden, um festzustellen, ob und wieweit der abwegige Ideenkreis durch vernünftige Einsicht beeinflußbar sei, äußerte sie, warum nur alles gegen sie ginge. Doch korrigierte sie diese Auffassung wieder, als ihr etwas kühl und energisch vorgehalten wird, daß der Sachverständige unparteiisch, nach bestem Wissen und Gewissen sein Gutachten abgebe und sie ihm nicht einseitige Stellungnahme unterschieben dürfe.

Zusammenfassung:

Frau W. stammt aus einer Familie, in der eine Belastung mit Geistes- oder Nervenkrankheiten nicht bekannt ist. Weder Kindheit noch Reifezeit noch Ehe und Wochenbett haben an ihr auffällige geistige Veränderungen hervorgerufen. Erst anläßlich der Erkrankung ihres Ehemannes im September 1923 treten Eigentümlichkeiten auf, die in eine Zeit ernsterer Streitigkeiten mit einem Mieter, dem Ehepaar Z., fallen. Die Erkrankung des Ehemannes ist nach den Akten diagnostisch nicht ganz klar. Doch läßt sich nach dem Zeugnis des Herrn Dr. med. Th., F. (Bl. 129) und nach einer fernmündlichen Rücksprache mit ihm und den in den Akten an mehreren Stellen geschilderten Erscheinungen (z. B. auch Bl. 108/109) mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es sich um eine krankhafte, fortschreitende Veränderung der Kranzgefäße des Herzens gehandelt hat.

Die Erkrankung des Mannes, Anfälle von Kreislaufstörung mit schweren Angstzuständen, bezieht Frau W. erst unsicher – ihr war „nicht ganz geheuer" –, dann immer bestimmter auf ihren Mieter Z. – die „Deibelssache". Das Ehepaar W. zieht eine, von Bekannten empfohlene Frau zu Hilfe, die sich auf übernatürliche Dinge verstehen soll; bald eine zweite, nachdem die erste versagt hat. Geheimnisvoll aufgezogene Handlungen dieser Frauen, die das Grundstück enthexen wollen, bestärken Frau W. in ihrem Glauben. Selbst der Tod des Mannes – trotz allem Zauberkram der vermeintlich klugen Frau – gibt ihr nicht Zweifel, sondern Bestätigung. Und die hohe Geldforderung der als Helferin verehrten Frau, die den Gang der Dinge in keiner Weise verändert hat, bringt sie nicht auf den Gedanken, daß sie geschröpft worden ist. Der Glaube, daß der Mieter Z. ihren Ehemann „geistig ermordet" hat, sitzt in ihr unerschütterlich fest. Hierin ist sie unbelehrbar. Ja, es scheint, als ob sich an diese Überzeugung gewisse Verfolgungsideen und Ideen der rechtlichen Beeinträchtigung anzuknüpfen begännen.

Andere Wahnideen sind nicht offenbar geworden. Auch Sinnestäuschungen haben sich nicht feststellen lassen. Die abenteuerlichen Schilderungen vom Teufel und Hundekopf können nicht als echte Sinnestäuschungen angesehen werden, sondern sind viel näherliegend als phantastische Gebilde zu erklären, die die Suggestion der mitternächtlichen Ausgrabung in dem vom Teufels- und Hexenglauben erfüllten Milieu erzeugt hat.

Andere krankhafte seelische Symptome sind nicht festgestellt worden.

Beurteilung:

Ob man den Hexenglauben der Frau W. als Wahnidee im psychiatrischen Sinne bezeichnen will oder ihn noch außerhalb der Grenze der Psychose läßt, kann strittig sein.

Für die Auffassung als Wahnidee spricht, daß die unrichtige Vorstellung aus einem inneren Bedürfnis heraus geschaffen ist. Die Entstehung, das Fortschreiten und der Ausgang einer Krankheit bleibt den meisten Laien in ihren Zusammenhängen unbe-

kannt, ohne daß sie dadurch zu Wahnideen geleitet werden. Hier, bei Frau W., findet die Knüpfung des Wahngewebes in dem Streit mit den Mietern, also nicht in logischen, sondern wesentlich in affektiven Beziehungen, ihren Grund.

Andererseits aber fehlt zur Annahme einer Wahnidee im psychiatrischen Sinne bisher noch der wesentliche Punkt: daß die Wahnidee innerhalb der Gesamtpersönlichkeit die herrschende Stelle einnimmt. Frau W. bezieht das Hexen nicht auf ihre eigene Person. Es haben sich ferner bei den wiederholten Untersuchungen bisher keine groben Störungen der Gesamtpersönlichkeit, insbesondere keine Neigung, unter dem Einfluß dieser Idee durchweg ihr Handeln in eine auffällig krankhafte Richtung zu verschieben („Verrücktheit") gezeigt. Nur das Verhalten zu den Eheleuten Z. ist nach den bisherigen Unterlagen durch die Idee beeinflußt.

Da wir alle unsere Urteile nicht allein auf Beobachtungen und Erfahrungen, sondern sehr wesentlich – viele überwiegend – auf Überliefertes in Wissen und Brauch und Lebensanschauung gründen, das wir durch unsere Umwelt empfangen, muß bei der Beurteilung dieses Falles auch des Genius loci gedacht werden.

Wer die Ortschaft und ihren stickigen geistigen Dunstkreis kennt, wo Glaube und Aberglaube, Engel und Teufel, Hexen und Heilige, Spuk und Offenbarung bunt durcheinanderschwirren, dem ist es verständlich, daß ein Gemüt, das nicht sicher von der Vernunft gesteuert wird, aus einem solchen Boden nur allzu leicht gefährliche Nahrung saugt.

In jedem Falle aber stellt die Idee von den unnatürlichen Kräften der Eheleute Z. eine partielle geistige Störung dar, die den Charakter der subjektiven Gewißheit und der Unbeeinflußbarkeit durch Erfahrungen und zwingende Schlüsse hat.

Mag man die Grenzen für Religion, Metaphysik und andere unsinnliche Dinge noch so tolerant bestimmen, so passen die besprochenen Erscheinungen auch dann nicht in den Rahmen. Es handelt sich hier ja um Vorstellungen ganz einseitiger Art, nämlich der Beeinflussung allein zum Bösen, stets nur in feindlicher Absicht, stets nur auf ein bestimmtes Objekt, den Mann der Klägerin, bezogen. So einseitig und so eng ist weder Religion noch Metaphysik noch Okkultismus.

Reste mittelalterlichen Sympathieglaubens sind die Formen, in denen die wahnhaften Ideen der Frau W. Gestalt annehmen. Was an dieser sogenannten Sympathie Wahres war, hat längst die wissenschaftliche Arbeit der Nervenärzte und Psychologen als Suggestion und Hypnose herausgeschält und in das Licht vernünftiger Betrachtung gestellt. Wie wenig innere Verwandtschaft jener Hexenglaube mit diesen Dingen hat, beweisen die unsinnigen Zauberhandlungen in mitternächtlicher Stunde wider das Antun. Auch müßte wohl Z., wenn er tatsächlich im Besitz geheimnisvoller Kräfte – sofern es sie gäbe – wäre, sie noch anderweitig angewandt und in dem kleinen, abergläubisch bereiten Orte einen solchen Ruf erworben haben. Dies behauptet aber nicht einmal die Klägerin.

Wem aber selbst diese Unterscheidungen zu wenig handgreiflich sind, wird folgender Erwägung zustimmen müssen.

Die Übergänge zwischen geistiger Gesundheit und Krankheit sind fließend. Die Einordnung der Grenzfälle geschieht in Ermangelung eines besseren Maßstabes nach dem Prüfstein der sozialen, d. h. gesellschaftlichen und wirtschaftlichen, Brauchbarkeit.

Führt z. B. eine religiöse Idee ihren Bekenner zum wirtschaftlichen Ruin und zur Verwahrlosung, so wird man diese Idee, sofern sie sein Handeln bestimmt, als krankhaft bezeichnen.

Frau W. hat, bestimmt durch ihre wahnhafte Idee, seit Jahren – während sie das

Armenrecht beantragt! – Geld für unsinnige Verrichtungen ausgegeben, ohne den absoluten Mißerfolg einzusehen. Sie hat selbst zugegeben, daß sie um dieser Sache willen gedarbt und Schulden gemacht hat. Ihre Wohnung sieht leer und ärmlich aus. Die Schmiede ist nicht verpachtet. Das Grundstück, noch vor kurzem die Stätte eines tüchtigen Handwerksbetriebes, macht einen toten, verlassenen Eindruck. Und trotz des ersichtlichen wirtschaftlichen Niederganges ist Frau W. noch jetzt so festgefahren und uneinsichtig, daß sie entschlossen ist, den Prozeß, wie sie sich ausdrückt, bis nach Leipzig zum Reichsgericht fortzusetzen. Sie gefährdet also den letzten Rest ihres Besitzes und das Erbteil der Kinder, die – der Junge 16, das Mädchen $4^1/_2$ Jahre alt – beide unmündig sind. Unter solchen Umständen kann an der Krankhaftigkeit jener Idee, auch um ihrer Folgen willen, kein Zweifel sein.

Ich wiederhole: die Tatsachen, die die Untersuchung der Frau W. ergeben haben, und die Würdigung der näheren Umstände des Falles reichen zwar nicht hin, um eine allgemeine Geisteskrankheit mit Sicherheit zu diagnostizieren, wenngleich eine in den Anfängen stehende Psychose (Paranoia mit Beeinträchtigungs- und Verfolgungsideen) nicht ausgeschlossen werden kann.

Jedoch liegt bei Frau W. eine partielle krankhafte geistige Störung vor.

Zwischen dieser geistigen Störung und dem vorliegenden Rechtsstreit der Klägerin besteht ein innerer Zusammenhang. Denn es ist klar, daß sie mit allen Mitteln und unermüdlich dahin gestrebt hat und streben wird, die Eheleute Z., von denen ihrer krankhaften Meinung nach teuflische Dinge ausgehen, aus dem Hause zu bekommen. In allen Dingen, die sich auf diese Frage beziehen, fehlt ihr die Möglichkeit, die sachliche, vernünftige Rechtslage zu begreifen, vernünftige Gründe aufzunehmen und zur Grundlage ihres Handelns zu machen.

Ich komme daher zu dem Schluß, daß Frau W. infolge einer partiellen Geistesstörung **geistig unfähig** ist, gerade den vorliegenden Prozeß zu führen (Sydow, L. Busch, A. Busch, Zivilprozeßordnung, Guttentag'sche Sammlung Nr. 11, Anmerkung 2 zu § 52).

Darüber hinaus halte ich es für empfehlenswert, die Entmündigung der Frau W. zu ihrem eigenen Schutze zu erwägen.

Es ist mit hoher Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß sich bei Frau W., sobald die vorliegende Berufungsklage nunmehr zurückgewiesen oder sonst nicht zu ihren Gunsten entschieden wird, das Gefühl der rechtlichen Beeinträchtigung, das schon jetzt in Anfängen sichtbar wird, zu wahnhafter Größe steigert und sie zu einem sinnlosen Prozessieren führt, in dem sie sich und ihre Kinder blind in den völligen wirtschaftlichen Ruin stürzt.

Eine beschränkte Geschäftsfähigkeit, wie sie das Gesetz den Minderjährigen zwischen 7 und 21 Jahren zugesteht, könnte ihr zunächst hierbei belassen werden (BGB. § 114), da sich die Unfähigkeit, ihre Angelegenheiten zu besorgen, bisher nur auf die Beziehungen zu dem Mieter Z. und die hiermit zusammenhängenden gerichtlichen Streitfälle erstreckt, nicht aber auf ihr gesamtes Handeln.

Die Diskussionen folgen im nächsten Heft.

REFERATENTEIL

I. Allgemeines

*Prinzhorn, Hans (Frankfurt), Psychotherapie, Voraussetzungen – Wesen – Grenzen. Ein Versuch zur Klärung der Grundlagen. Georg Thieme, Leipzig 1929. 334 S. Preis RM. 14.–, geb. 15.75.

Ein glänzend geschriebenes, inhaltreiches Buch, das sich zwar mit einigen Abschnitten auch an den Praktiker wendet, vornehmlich aber wohl an diejenigen, in den letzten Jahren immer zahlreicher werdenden, kulturkritisch orientierten Menschen, denen Möglichkeiten und Grenzen dieses Phänomens „Psychotherapie" fragwürdig, richtiger: revisionsbedürftig geworden sind. Die psycho-physische Personslehre, die P. seiner „Psychotherapie" vorausschickt, ist breit angelegt und gut fundiert; ihren letzten Halt findet sie, wie auch die weiteren Überlegungen zu den mannigfachsten Gegenwartsproblemen, in der Metaphysik von Klages. Damit ist ein fester Punkt gegeben, freilich auch – das soll nicht verschwiegen werden – gegenüber manchen realen Möglichkeiten des Psychotherapeuten eine materialfremde Parteinahme. P. ist aufrichtig genug sich zur Parteilichkeit offen zu bekennen. Auch der im Grunde pessimistische Unterton, der alle seine Gedanken über die Möglichkeiten der Psychotherapie durchzieht, ergibt sich unmittelbar aus der Klagesschen Art der Gegenüberstellung von „Leben" und „Geist". Diese Frage – nach Wesen und Ineinanderwirken von Leben und Geist – erscheint ihm „am ehesten säkular unter allen Fragen, die unsere Zeit in lebendiger Schwingung halten". Auch die zahlreichen kulturphilosophischen und sozialpsychologischen Exkurse sind nur von diesem Punkte her zu verstehen. Wesentlich an der psychotherapeutischen Problematik ist für P. vor allem das Problem der Führerschaft; unwesentlich scheinen ihm Methodenfragen. An die Wirkungen „neutralen" Helfertums glaubt er nicht. Heilwirkungen sind nach seiner Meinung am leichtesten „für den von irgendeiner ‚Idee' gläubig Besessenen" zu erzielen. Psychotherapie sei ein Sonderfall von Seelenführung und nicht an medizinische Voraussetzungen gebunden; freilich solle sie durch Kenntnis der wichtigsten Gesichtspunkte der Leib-Seele-Einheit unterbaut sein. Der „Sektencharakter" der psychotherapeutischen Schulen dürfe nicht als Entgleisung angesehen werden, er sei vielmehr eine unvermeidliche Entwicklung; jeder Therapeut müsse im Namen einer „höheren Macht" handeln. Wirkung der Psychotherapie: „daß der Therapeut als Mittler von angstvoller Vereinzelung zum Lebensganzen, zu neuer Gemeinschaft, zur Welt, vielleicht zu Gott hilft, kraft des Eros paidagogos, der ihn beseelt". Es ergibt sich schon hieraus, daß P. den strengen methodischen Regeln, in welche die Psychoanalyse die persönlichen Wirkungen des Therapeuten bannt, nicht gerecht werden kann. Er übernimmt zwar im großen und ganzen die Ergebnisse der Psychoanalyse, ja, er legt sie vielfach seinen Fragestellungen zugrunde, lehnt sie aber als wissenschaftliches System und als Methode ab. Dabei spielt auch eine weltanschauliche Gegnerschaft mit, die nach Ansicht des Ref. z. T. auf einer irrigen Auffassung vom Wertproblem in der Analyse beruht.

H. Hartmann-Wien.

*Schweitzer, Carl (Berlin), Apolegetik, Psychotherapie und Seelsorge (aus: Reinhold Seeberg-Festschrift). Verlag A. Deichert, Leipzig 1929. 16 S. Preis RM. 1.–.

Der bekannte Theologe stellt fest, daß die Seelsorge aus den Pfarrhäusern vielfach in die Sprechstunde des modernen Psychotherapeuten gewandert ist und macht dafür die Weltfremdheit von Pfarrern und Kirche verantwortlich. Er fordert eine Durchdringung der Seelsorge mit Apologetik, d. h. der Methodik, welche auf Fragen Antworten des Glaubens gibt, und verlangt, daß die Seelsorge psychologischer werde. An Zweifler, Leidende und Angefochtene richtet sich die Seelsorge, und deshalb muß sie sowohl Diagnose als Therapie treiben, wobei die Diagnose besonders aus der Theorie der Psychoanalyse Befruchtung gewinnen kann. Im Ernstnehmen des anderen, im Leiden mit ihm, kann allein die Seelsorge getrieben werden, in der der selbst in einem seelischen Verbrennungs- und Erneuerungsprozeß stehende Führer den anderen zu wirklicher gleicher Erneuerung zu geleiten vermag.

C. Haeberlin-Bad Nauheim.

II. Psychologie

a) allgemeine

*Szymanski, J. S., Zur Denkpsychologie. Die Begriffsgefühle und das Evidenzerlebnis. Das Denken durch Bilder. Moritz Perles, Wien 1929. 160 S. Preis RM. 6.–.

S. setzt seine Studien über die Zusammenhänge von Gefühl und Erkennen fort. Er spricht zunächst von unanschaulichen inneren Zuständen, die als Gefühle erlebt werden und erst nachträglich im Wort oder Bild veranschaulicht werden. In vielen Fällen ist weder ein direkter noch indirekter Ausdruck derselben möglich. Diese Gefühlserlebnisse enthalten ein Mehr als das durch die Sinneswahrnehmung Gegebene, und dieses Plus trägt den Charakter eines allgemeinen objektiven Abstraktums. Sie zielen auf etwas Objektives, außerhalb des Ich Stehendes. Sie sind primärer Art. Als Beispiele nennt S. etwa das Gefühlserlebnis des „unabänderlichen Seins", „der Schönheit des Lichtes", „der Unermeßlichkeit" usw. Es handelt sich um komplizierte Emotionen, die unanschaulich-bewußter Ausdruck bestimmter Begriffe sind. Daher der Name Begriffsgefühle. Diese Begriffsgefühle beziehen sich auf das Ich; aber in der Weise, als würde dem Ich ein Merkmal zugeschrieben, welches tatsächlich in der Außenwelt vorkommt. S. nennt diesen Innenzustand des Fühlens „Ausfühlung". Bei der nachträglichen Veranschaulichung wird der gegenständliche Gehalt des Begriffsgefühls dann aufgespalten: das Außending erhält das Merkmal, welches zuvor im Ich gefühlt wurde. Dabei wird meist übersehen, daß dieses Außending im Grunde bloß die Objektivation des eigenen Innenzustandes ist. Derartige Begriffsgefühle spielen nach S. eine Rolle bei der „Ganzheitserfassung", bei den Achschen Bewußtheiten, den Bühlerschen Gedanken, bei der Begriffsbildung und – in sehr starker Intensität – bei allen Evidenzerlebnissen. Letztere kommen vorwiegend zustande, wenn ein innerer Zweifel behoben ist. Etwas war zunächst unverstanden – plötzlich wird in einem Begriffsgefühl das Bewußtsein des Unverstandenen beseitigt. Die Evidenzerlebnisse beruhen darauf, daß das Gefühl eine größere Bedeutung für das Ich besitzt als die objektive Vorstellung. Man kann das Evidenzerlebnis mit der Ekstase vergleichen. Beides sind Erlebnisse der Begriffsgefühle und der Übereinstimmung zwischen dem Begriffsgefühl und dessen Veranschaulichung. Beide bringen mit sich das Gefühl des behobenen Zweifels und der errungenen Gewißheit und die Freude des einleuchtenden Erkennens. Hinsichtlich des Denkens in Bildern kommt S. zu dem Ergebnis, daß alle wichtigen Hauptgesetze der formalen Logik sich nicht nur aus der Analyse der Wortsätze, sondern

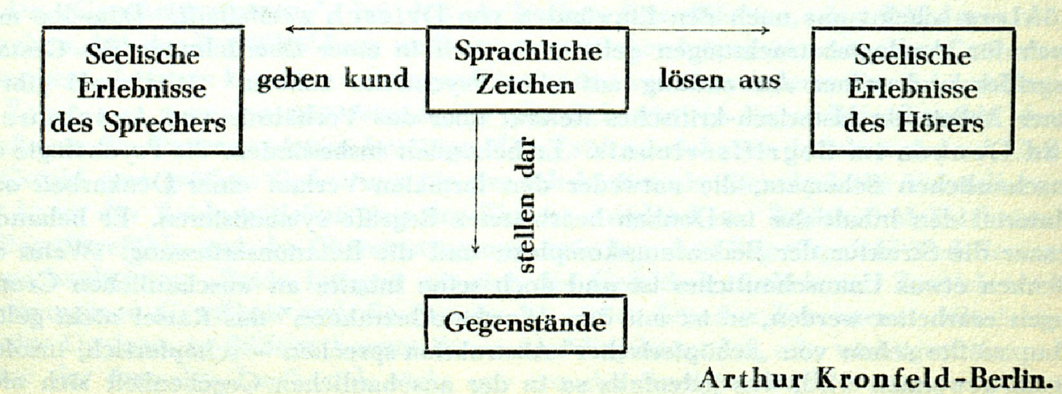
auch aus der Erforschung der Bilder ableiten lassen. Die optischen Vorstellungen, durch welche ein Denkergebnis veranschaulicht wird, zeichnen sich durch außerordentliche Klarheit und Einprägsamkeit aus und sind vom Evidenzerlebnis begleitet. S. nennt sie Reliefvorstellungen; sie gleichen den Visionen der Künstler und Mystiker. S. unterscheidet zwei Arten des Denkvorgangs in Bildern. Entweder wird eine bereits früher erworbene Erkenntnis gelegentlich plötzlich in einem Bilde versinnlicht. Dies Bild besteht aus zwei Komponenten: einem schematischen Erinnerungsbild und einer Phantasiezugabe. Oder eine Stimmung – also eine Erkenntnis des eigenen Innenzustandes – kommt gelegentlich in einer Reliefvorstellung zur sinnlichen Veranschaulichung. Beide Formen vollziehen sich sowohl ohne Zutun des Subjekts als auch beabsichtigt (Künstler). Ferner stellt S. fest, daß der Inhalt eines Denkaktes von der Ausdrucksform abhängt, ohne daß dies dem Subjekt zum Bewußtsein gelangt. So läßt das Denken durch Bilder nur solche Bestimmungen des Unanschaulichen ins Bewußtsein eintreten, die es tatsächlich darstellen kann, ohne gegen seine spezifischen Ausdrucksmittel zu verstoßen. Als Gesamtergebnis können wir festhalten, daß die optische Phantasie nach den gleichen Gesetzen wie jede andere Denkform verläuft.

Arthur Kronfeld-Berlin.

*Beiträge zur Problemgeschichte der Psychologie. Festschrift zu Karl Bühlers 50. Geburtstag, gewidmet von seinen Mitarbeitern. Gustav Fischer, Jena 1929. II u. 258 S. Preis RM. 12.–, geb. 14.–.

Die außerordentliche Bedeutung der Forschungen Bühlers auf allen Gebieten der Psychologie prägt sich auch in dieser Festschrift aus, die erfüllt ist von seinen Ideen und überall an seine Fragestellungen und Lösungen anknüpft. Die Vielseitigkeit der Themen und das Niveau der Arbeiten legt zugleich Zeugnis ab von seinem Wirken als Lehrer und Anreger. Die im Wurfe umfassendste Arbeit des Buches ist von Brunswik und behandelt die gesamte Ideengeschichte des Gestaltproblems im Rahmen des Ganzheitsproblems – wenigstens in der Philosophie und Psychologie. Das Verhältnis beider Begriffe zueinander wird untersucht; die Lehre von der Gestaltqualität, die Beziehungen der Gestalttheorie zur Komplextheorie, zur Denkpsychologie und zur psychophysischen Problematik finden eine eingehende Darstellung. Natürlich wird auch die Gedankenwelt der Berliner Psychologenschule, insbesondere die Theorie der physischen Gestalten behandelt; sie erfährt einmal ihre ideengeschichtliche Einordnung, sodann aber auch eine feinsinnige kritische Würdigung. „Alles das Viele, das nach Bühler unter den Sinnbegriff fällt, Zweck, Bedeutung und das ganze sich auf diese aufbauende Denkgeschäft läßt sich einem rein physikalistischen System nicht einordnen. Die Zurückführbarkeit organischer Zweckmäßigkeit auf die Prinzipien Köhlers scheint uns nach den Einwänden von Driesch zweifelhaft. Dasselbe muß auch für Analogiebetrachtungen gelten, die sich in einer Überdehnung des Gestaltbegriffes und seiner Anwendung auf alles Psychische äußern." Willwoll gibt in einer Arbeit ein historisch-kritisches Referat über das Verhältnis von Anschauung und Denken im Begriffserlebnis. Er behandelt insbesondere die Psychologie der anschaulichen Schemata, die entweder den formalen Verlauf einer Denkarbeit oder Material den Inhalt der im Denken bearbeiteten Begriffe symbolisieren. Er behandelt ferner die Struktur der Bedeutungskomplexe und die Relationserfassung. Wenn das Denken etwas Unanschauliches ist und doch seine Inhalte an anschaulichen Grundlagen erarbeitet werden, so ist mit dem Worte „Abstraktion" das Rätsel nicht gelöst. Man müßte schon von „schöpferischer" Abstraktion sprechen – schöpferisch, insofern etwas gewonnen wird, was jedenfalls so in der anschaulichen Gegebenheit sich nicht

findet; jedoch wird es nicht etwa aus Ideenhimmeln herabgeholt, sondern der komplexe Inhalt des abstrakten Begriffs geht aus Sachverhaltserfassungen hervor, die letztlich einmal im schlichten Erfassen ihrer Glieder eben geistig „gesehen" worden sind. Eine solche Fähigkeit ist jedenfalls nicht geheimnisvoller als die Tatsache, daß wir Empfindungen oder Wahrnehmungen haben. Mit der Begriffsbildung und ihrer Problematik beschäftigt sich auch Elsa Köhler, und zwar indem sie die Genese der Begriffsbildung in der Kindersprache verfolgt. Sie stellt dem Intellektualismus von Preyer die französischen Auffassungen gegenüber, bleibt aber auch bei ihnen nicht stehen, sondern zeigt an den Auffassungen Meumanns und Sterns, daß die Kindersprache eine von außen her vermittelte Anregung des Wiedererkennens und des Ausdrucks von Gemütsbewegungen ohne Beteiligung höherer psychischer Vorgänge ist. Das Sprachverständnis des Kindes ist ein emotionales und volitives. Durch Dressur wird dem Kinde allmählich die Mitteilungsfunktion und Bezeichnungsfunktion der Sprache verständlich. Aber auch die dann einsetzende Intellektualisierung ist noch völlig frei von Abstraktion, Logik und Begrifflichkeit; die Anwendung der Sprache bleibt noch lange eine mechanisch angewandte Reproduktion. Die Logisierung der Sprache – über konkrete Dingbenennungen zur Bildung von Individualbegriffen, sodann Pluralbegriffen, endlich Allgemeinbegriffen – erfolgt gemäß den psychologischen Richtlinien Bühlers: über die Relationserfassung, das Sachverhaltsurteil und deren Fundierung in der Erinnerungsgewißheit. Nur tastend kann das Kind aus diesen Grundlagen zur Begrifflichkeit vordringen. Charlotte Bühler und Hildegard Hetzer geben eine groß angelegte Ideengeschichte der Kinderpsychologie. Sie teilen dieselbe in die Zeit vor und nach Preyer. Außerordentlich anregend ist ihr Gesichtspunkt, daß alles von Rousseau beigebrachte pädagogische Gut sich bereits bei Locke findet. Neben der Würdigung Pestalozzis erfolgt eine herbe Kritik Herbarts und seiner Schule bis in die Gegenwart. Dieser Richtung werden Jean Paul und Fröbel als die zukunftweisende historische Tendenz, Theorie und Leben zu verknüpfen, gegenübergestellt. Der seit Preyer begonnene Umschwung und Ausbau der Kinderpsychologie gipfelt in Bühlers Werk über die geistige Entwicklung des Kindes. Kardos steuert eine Arbeit über die „Konstanz phänomenaler Dingmomente" in der Wahrnehmung bei, insbesondere die Konstanz des Ortes, der Größe und der Farbigkeit. Die Arbeit, die zu starker Kritik herausfordert, kann hier im einzelnen nicht referiert werden. Krug endlich gibt eine, kurze aber fesselnde Vergleichung der sprachpsychologischen Grundlehren von Meinong und von Bühler, Bühlers Lehre faßt er in einem Schema zusammen, welches so glücklich ist, daß wir es hierher setzen:



Arthur Kronfeld-Berlin.

b) experimentelle

*Sante de Sanctis (Rom), Psicologia sperimentale. I. Psicologia generale. L. Stock, Rom 1929. XI u. 353 S. Preis L. 60.–.

In der nicht ohne Temperament geschriebenen Einleitung betont S., daß diese Darstellung der von ihm seit 25 Jahren tradierten Psychologie philosophischen Bedürfnissen nicht gerecht werde, sich auf die Streitigkeiten der „Krise" nicht einlasse, es nur mit relativ engen Problemkreisen zu tun habe und einen Schluß auf die weltanschauliche Stellung des Autors nicht zulasse. Doch wird die sorgfältig kritische Erwägung auch allgemeiner Gesichtspunkte in dem ersten Kapitel, insbesondere bei Behandlung des Leib-Seele-Problems – wo an Stelle eines Parallelismus ein „psychophysischer Proportionalismus" gesetzt wird – und des Begriffes psychologischer Gesetze merkbar. Auch sonst ist S. bemüht, sich rein innerhalb psychologischer Erfahrung zu halten, daher er eine mit sonstiger Energetik verknüpfte Psychoenergetik als metaphysisch aus dem Bereiche der Psychologie verweist. Auf der anderen Seite ist S. ein Gegner – mit Grünbaum – aller „radikalen Psychophysik" und legt in der Bewertung dieser Arbeit große Zurückhaltung an den Tag, was insbesondere in den kritischen Anmerkungen zum Schwellenbegriff sichtbar wird. Hinsichtlich der „Gestalt" vertritt S. seine schon früher vorgetragene Lehre von der primären Rolle der Aufmerksamkeit, die er als eine Art Totalfunktion einer Mehrheit motorischer Apparate auffaßt. Recht ausführlich wird die Psychologie des Emotionalen behandelt, wobei S. sich einer gemäßigten Auffassung der James-Langeschen Theorie anschließt, sofern er die Entstehung somatischer Erscheinungen als Folgen der Affekte kennt. Der letzte Abschnitt enthält die Psychologie der Bewegung und der Handlung, einschließlich der Willenspsychologie und jener der Sprache. Den Nutzen der hirnpathologischen Daten für eine Psychologie der Sprache schätzt S. angesichts der völligen Ungeklärtheit dieser Dinge niedrig ein. Hier wie auch sonst macht sich die große Belesenheit S.s auch in der ausländischen Literatur bemerkbar. So finden die Arbeiten Goldsteins eingehende Beachtung. Auch die beigegebene, nur für eine erste Orientierung bestimmte Bibliographie trägt internationalen Charakter. Das in vieler Hinsicht originelle und durchaus nicht die althergebrachten Bahnen wandelnde Werk scheint uns seine Absicht, eine einführende Übersicht in die allgemeinen Probleme zu geben, gut zu verwirklichen. Vielleicht mehr als anderes kennzeichnet es das oftmals wiederkehrende Wort von den „Säulen des Herkules", den für Psychologie da und dort unüberschreitbaren Grenzen, also ein weises Maßhalten in dem, was Psychologie zugemutet werden könne. Darum fehlen ebenso Transgressionen ins Metaphysische, wie solche ins Physikalische. Das Werk ist „nur" Psychologie, das aber ist es. Der 2. Band wird die angewandte Psychologie bringen. R. Allers-Wien.

c) angewandte

*Clostermann, Gerhard, Das Forschungsinstitut für Psychologie der Arbeit und Bildung in Gelsenkirchen-Buer. Aschendorff'sche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. 1929. 16 S. Preis RM. –.50.

Das von der Stadt Gelsenkirchen-Buer errichtete Institut für Psychologie der Arbeit und Bildung hat nach Angabe seines Leiters einerseits theoretische Aufgaben: die Psychologie der Arbeit zu erforschen, wobei alle in Betracht kommenden Methoden weitgehend berücksichtigt werden sollen, und den Beziehungen zur Bildungspsychologie nachzugehen. Ferner verfolgt das Institut praktische und soziale Ziele durch Einrichtung

einer Erziehungs- und Jugendberatungsstelle, eines Heil-Erziehungsheims für schwer erziehbare Kinder und eines Arbeiter-Hochschulheims. Bei aller Berücksichtigung der Wirtschaftsprobleme zielt das Institut letzthin auf eine Überwindung des bloß wirtschaftlichen Gesichtspunktes bei der Menschenbehandlung im Wirtschaftsbetrieb und Leben.

A. Storch-Gießen.

*Ponzo, Mario, Alla Ricerca delle Attitudine nei Giovani. Guida di Psicotecnica applicata all' orientamento professionale (Untersuchung über die Berufseignung der Jugend. Einführung in die Psychotechnik in ihrer Anwendung auf das Berufsproblem). G. B. Paravia & Co., Turin 1929. VII u. 263 S. Preis L. 15.–.

Die kleine Schrift gibt einleitend eine Übersicht über die Entwicklung der Psychotechnik und besonders der Eignungsforschung in Italien; sie erörtert dann einige Grundfragen der Eignungsforschung und der Praxis der Durchführung. Die verschiedenen für die Berufsarbeit wichtigen Funktionen werden analysiert und betrachtet, wobei das Gebiet der Empfindungen und Sinneswahrnehmungen einen besonders breiten Raum einnimmt. Es folgt dann eine Erörterung des emotionalen Faktors, sowie der anderen Funktionen. In allen Fällen werden die Untersuchungsmethoden eingehend besprochen. Das Buch, das dem Kenner des Gebietes nichts Neues bietet, gibt einen guten Überblick; es ist für uns besonders interessant zu sehen, einen wie großen Einfluß die deutsche Psychologie und Psychotechnik auf die Forschung und Praxis in Italien ausgeübt hat.

Erich Stern-Gießen-Mainz.

*Weitsch, Eduard, Technik der geistigen Arbeit. Neuer Frankfurt. Verlag, Frankfurt a. M. 1929. 47 S. Preis RM. 1.–.

In erster Linie für Besucher von Volkshochschulen und solche geschrieben, welche sich im Selbstunterricht Wissen erwerben wollen, enthält das Schriftchen auch für andere beherzigenswerte Ratschläge zur Technik des Lesens, Exzerpierens und der Bücherwahl, sowie des Anhörens von Vorlesungen, ohne – seiner Absicht gemäß – den Dingen auf den Grund zu gehen.

R. Allers-Wien.

Poppelreuter, W. (Inst. f. Arb.-Psychol. Bonn), Steigerung der geistigen Arbeitsfähigkeit durch Rekresalzufuhr. M. m. W., 1929, H. 22, S. 912-915.

Das Rekresal – Phosphatsalze –, dem eine leistungssteigernde Wirkung bei körperlicher Arbeit zukommt, wurde in fortlaufenden Rechenversuchen mit selbsttätiger Registrierung der Arbeitskurven bei sehr sorgfältiger Gestaltung der Versuchsbedingungen an 5 Vp. auf seinen Einfluß bei geistiger Leistung hin untersucht, wobei sich eindeutig eine Verbesserung sowohl der Arbeitsmenge als der qualitativen Leistung (Fehlerverminderung) ergab. Die Verbesserungen der quantitativen Leistung bewegen sich zwischen 7 und 19%, die der qualitativen zwischen 18 und 42%. Welche Wirkung dauernde Phosphatzufuhr hätte und ob sie nicht eine in den akuten Versuchen nicht beobachtete schädigende wäre, läßt sich derzeit nicht sagen. Bei 2–3wöchiger Zufuhr tritt eine Steigerung der Arbeitsfähigkeit, besonders als Ausgleich von Überanstrengung und sonstigem Übelbefinden ein. Auffallend und unerwartet ist die starke qualitative Verbesserung. Eine Theorie der Rekresalwirkung aufzustellen wäre verfrüht.

R. Allers-Wien.

d) Entwicklungspsychologie

*Kawohl, Elisabeth, Die kindliche Frage. Erg.-H. 4 d. Vierteljahrsschr. f. wissenschaftl. Pädagog. Münsterverlag, Münster 1929. IV u. 157 S. Preis RM. 6.–.

K. behandelt die Entwicklung der kindlichen Frage in den ersten Lebensjahren. Sie stützt ihre Ausführungen auf umfangreiche, systematische Beobachtungen, die sie an

ihrer eigenen Tochter anstellen konnte. Sehr anerkennenswert ist, daß das Beobachtungsmaterial vollständig mitgeteilt wird und daher auch für andere Forscher, die von anderen Gesichtspunkten ausgehen, verwendbar ist, und daß K. die bisher in der kinderpsychologischen Literatur beigebrachten Beobachtungen über die Kinderfrage berücksichtigt und ebenfalls in übersichtlicher Form zusammenstellt. Der Anschluß an die Probleme der allgemeinen Psychologie ist überall hergestellt. Wo die Auffassung K.s von der üblichen abweicht – sie erkennt beispielsweise das erste Fragealter (Stadium der Namensfrage) nicht an, spricht von einem zu einem gewissen Zeitpunkt auftretenden „inneren Fragen", auf das das Kind selbständig eine vorläufige Antwort findet, die später bezweifelt wird, was zu Entscheidungsfragen führt, die endlich von Bestimmungsfragen abgelöst werden – geht sie sehr vorsichtig vor, was ja auch durch die Beschränktheit des Materials – in der Hauptsache nur ein Kind – geboten erscheint. Daß die Ergebnisse von der allgemeinen Ansicht über die Entwicklung der Kinderfrage abweichen, liegt auch darin, daß K. im Gegensatz zu anderen Forschern vor allem das festzustellen trachtet, was innerlich in dem Kind vorgeht. Die pädagogische Nutzanwendung ergibt sich nicht so sehr aus dem vorgebrachten Material, sondern hier werden scheinbar allgemeine Erfahrungen, die K. an Kindern überhaupt zu machen Gelegenheit hatte, verwertet, deren Berechtigung erst andernorts bewiesen werden müßte.

Hildegard Hetzer-Wien.

*Goldbeck, E., Unsere Jungen beim Rudersport. Psychologische Analysen des Erlebniswertes einer Körperübung. Quelle & Meyer, Leipzig 1929. 88 S. Preis RM. 2.40.

G. will mit diesem Buch keine „wissenschaftliche Jugendpsychologie" geben; aber was er aus eigenem Jugenderleben schöpfend über die Seele des Jugendlichen, über den Erlebniswert des Wassers, des ruhenden und fahrenden Bootes, über Wettfahrten, Aufbruch zur Wanderfahrt und Ablauf des Tages, über die Gefahr, das Naturgefühl, die Gemeinschaft, das Führerproblem usw. sagt, gehört zu dem Feinsinnigsten, was über den Jugendlichen geschrieben wurde. Daher ist das Buch allen an Jugendlichen Interessierten wärmstens zu empfehlen, auch als Anregung, das Bestreben, sportliche Betätigung in dem Ganzen des lebenden Menschen und seiner Umgebung zu erfassen, wie es hier für den Rudersport meisterhaft geschah, auch auf andere Gebiete des Sportes zu übertragen.

Fr. Sack-Wien.

*Hauck, E., Zur differentiellen Psychologie des Industrie- und Landkindes. (Jenaer Beitr. z. Jugend- und Erziehungspsychol., H. 10.) Julius Beltz, Langensalza 1929. IV u. 65 S. Preis RM. 2.20.

Untersuchung der psychischen Leistungsfähigkeit von 406 Knaben im Alter von 12 Jahren, von denen 206 auf das Industriegebiet (I-Kd) Hindenburg, Beuthen, Gleiwitz und 200 auf das Land (L-Kd) entfallen; die Väter der ersteren sind fast immer gelernte oder ungelernte Industriearbeiter, der letzteren Landwirte. Die Kinder sind zweisprachig, die Schulsprache ist deutsch, die häusliche Umgangssprache teils polnisch (p), teils gemischt (g). Gruppenversuche mittels Tests, schriftlich (Substitutions-, Bourdon-, Ebbinghaus-, Definitionsversuche, Bildbeschreibung). Ergebnis: 1. in der Quantität der meisten geprüften Leistungen übertrifft das I-K das L-K; in der Qualität fast aller Leistungen sind sie nahezu gleich; die Summe der Totalleistungen des I-Kds ist um 22% größer als die des L-Kds; letzteres weist fast immer eine größere Streuung auf; in nicht sprachlichen (S- und B-Versuche) und sprachlichen (E-, D-Versuche und Bildbeschreibung) Leistungen ist das I-Kd dem L-Kd fast immer überlegen; aus einem Vergleich mit mittel- und süddeutschen Kindern ergibt sich, daß die oberschlesischen

Kinder den ersteren in quantitativer Hinsicht durchweg unterlegen sind, und zwar die L-Kdr mehr als die I-Kdr; in qualitativer Hinsicht sind die oberschlesischen Kinder öfter unter- als überlegen; die Unterlegenheit ist bei den I-Kdrn häufiger als bei den L-Kdrn; 2. bei Fraktionierung nach p- und g-Sprachgruppen: in Quantität und Qualität der meisten Leistungen ist das p-I-Kd und das g-I-Kd dem L-Kd mit gleicher häuslicher Umgangssprache überlegen; in der Mehrzahl der nicht sprachlichen und sprachlichen quantitativen Leistungen übertrifft in beiden Sprachgruppen das I-Kd das L-Kd, usw.; 3. der Vergleich von p- und g-Sprachgruppen: Überlegenheit der g-Gruppe über die p-Gruppe in Quantität und Qualität fast aller Leistungen. Fr. Sack-Wien.

*Kautz, H., Um die Seele des Industriekindes. 2. Aufl. L. Auer, Donauwörth 1929. 224 S. Preis RM. 5.–.

In meisterhafter Weise zeigt K., wie durch die eigenartige Industrieumwelt eine Lebensumwertung in der Bevölkerung erfolgen mußte, und führt in die Psychologie des Industriekindes ein. Er unterscheidet 3 Typen: den aktiven, passiven und pathologischen; die Aktiven sind die Begabten und Vorlauten, die Passiven die nur Rezeptiven und Unproduktiven, der pathologische Typ ist durch Degenerationszeichen charakterisiert. Auffallend ist die Phantasiearmut des Industriekindes, die mangelhafte Entwicklung des Gemütslebens, des ästhetischen Gefühls, die sich im Fehlen des Natursinnes zeigt, des ethischen und religiösen Gefühls; die Eigengefühle sind dagegen stark entwickelt, an Gemeinsinn fehlt es sehr; an Energie, Ausdauer und Zähigkeit übertrifft das Industriekind aber Stadt- und Landkind; es hat starken Tätigkeitstrieb, im Unterricht ist es zweifelnd und kritisch; sein Vorstellungsmaterial enthält Vorstellungen vom Land- und Stadt-, besonders aber vom Industrieleben. K. fordert für das Industriekind die Industrieschule, als geistige Arbeitsschule, im Sinne des Wirklichkeitsunterrichtes, mit Berücksichtigung des Gegenwarts- und Heimatprinzips, in der Form als Selbsttätigkeits-, Anschauungs- und Anwendungsunterrichtes mit dem rein methodischen Prinzip manueller Betätigung. In den weiteren Kapiteln: das große Ziel des Deutschunterrichtes, Geschichtsunterricht usw. bespricht K. die näheren Ziele, die Methodik und die wichtigsten Erziehungsfragen der Industrieschule. Das Buch, das von hoher ethischer Gesinnung zeigt, kann jedem, der sich mit diesem Problemkreis befaßt, wärmstens empfohlen werden. Fr. Sack-Wien.

Busemann, A. (Breslau), Geschwisterschaft und Schultüchtigkeit. Beiträge zur pädagog. Milieukunde IV. Zschr. f. Kinderforschung, 1929, Bd. 35, H. 3, S. 509–516.

Fragebogenmaterial gewonnen in den Volksschulen in Greifswald. Ergebnis: 1. Geschwisterzahl: gemessen am Häufigkeitswert der Sitzenbleiber und dem durchschnittlichen Lebensalter von Kindern des letzten Grundschuljahres schneiden in wirtschaftlich niedrigem Milieu die geschwisterlosen Kinder günstig ab, im Mittelstand jedoch die Kinder mittlerer Geschwisterzahl; 2. der schädliche Einfluß der „familialen Koedukation" ist in proletarischen Kreisen geringer als im Mittelstand, da in ersteren hauptsächlich die Pflege durch die Eltern die Schultüchtigkeit der Kinder bestimmt; 3. nicht die Altersfolge als solche, sondern auch der Altersabstand hat eine Beziehung zur Schultüchtigkeit; in kleinerer Geschwisterzahl ergibt sich eine günstigere Stellung für die Ältesten, in größerer für die Letztkinder. Fr. Sack-Wien.

Busemann, A. (Breslau), Die Schultüchtigkeit nicht vollelterliger Kinder. Beiträge zur pädagog. Milieukunde V. Zschr. f. Kinderforschung, 1929, Bd. 35, H. 3, S. 517-531.

Ergebnisse aus Fragebogenmaterial und eigenen direkten Beobachtungen gewonnen in den Schulen von Wismar, Greifswald, Grünberg, Wolgast, Stralsund: 1. Der Häufig-

keitswert für nicht volleltrige Kinder beträgt rund mindestens 20%, nach begrenzten Erhebungen rund 40%. Den Hauptanteil daran haben die Kriegerwaisenkinder; der Anteil der unehelichen Kinder scheint zu steigen; 2. nicht volleltrige und uneheliche Kinder sind im Durchschnitt den volleltrigen in der Schultüchtigkeit unterlegen, gemessen an der Häufigkeit der Sitzenbleiber und an den Zensuren; 3. in manchen Gruppen, z. B. bei den Kriegerwaisenkindern, kann der Anteil ungünstiger Anlagen nicht größer angenommen werden als bei volleltrigen, daher ist als Ursache der ungünstigen Entwicklung die Unzweckmäßigkeit des Milieus anzusehen; 4. als das natürliche, dem Kinde günstigste Milieu muß die Vollfamilie (beide Eltern und Geschwister) angesehen werden; 5. die durch Struktur- oder Kulturmängel der Familie benachteiligten Kinder sollten in besonderen Pflegeklassen zusammengefaßt werden. Fr. Sack-Wien.

*Zeugner, Franz, Das Problem der Gewöhnung in der Erziehung (Nohl's Götting. Stud. z. Paed., H. 12). Julius Beltz, Langensalza 1929. 70 S. Preis RM. 2.50.

Eine Übersicht über die Einschätzung von Gewöhnung in der Erziehung des Kleinkindes, des Militärs und in der Gefängnis- und Fürsorgeerziehung zeigt, daß Gewöhnung im Sinne der Wirkung bloßer Wiederholung nicht genügt, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Da „jeder Handlung eine Bewertung vorgeschaltet" ist, gibt es überhaupt kein Nur-Wiederholen. Wiederholung erreicht Mechanisierung, nicht Stabilisierung einer Handlung. Z. unterscheidet die anpassende Gewöhnung (als Vorgang verstanden) von der stabilisierenden und unterzieht sich der dankenswerten Aufgabe, diesen Begriff sowie seine Synonyma genauer zu bestimmen, insbesondere auch gegen Übung abzugrenzen (deren Problematik er meines Erachtens aber nicht völlig gerecht wird). Der stabilisierende Vorgang, der zur Gewohnheit führt, ist das pädagogische Mittel, das dem Handeln Stetigkeit und Sicherheit, unter Umständen zur Mechanisierung gesteigert, verleihen will. Willentliche Mitwirkung des zu Gewöhnenden ist notwendig. Ein 3. Abschnitt bespricht die Theorien der Gewöhnung und deren Auswirkung in historischen Bildungsformen: Anpassungstheorie, Motivationstheorie, Übungstheorie, experimental-psychologische Anschauungen. Unter: praktische Mittel zur Gewohnheitsbildung wird genannt: 1. das Ausüben als Weg zum Werterlebnis – Werterfahrung liegt außerhalb des Machtbereiches des Erziehers, ist freie Aufnahme in den Persönlichkeitsbereich des Zöglings, zumindest als Ja- und Neinsagen; 2. Regelsetzung, darin die Befreiung des Ichs von sich selbst (Hegel) geschieht; 3. „atmosphärische" Wirkung, der „Geist" der Anstalt, die Bildung des „Wir-Erlebnis".

R. Allers-Wien.

III. Psychophysisches

c) Physiologie

Bowman, K. M. und Kasanin, I. (Boston), The sugar content of the blood in emotional states (Blutzucker bei Affekten). Arch. of Neurol. a. Psych., 1929, Bd. 21, H. 2, S. 342–362.

Blutzuckerbestimmungen an 148 Patienten in verschiedener Affektlage ergaben keinerlei Korrelation zwischen dieser und dem Zuckergehalt. Variationen dieses können von vielerlei anderen Momenten bedingt sein. Körperliche Zustände, besonders Fieber, sind von weit größerem Einfluß auf den Zuckergehalt als Affekte. Die Befunde stehen im Gegensatz zu denen Cannon's an Normalen. Dafür könnten verantwortlich sein: 1. Herabsetzung der Zuckerdichtigkeit der Niere; 2. Erschöpfung des

Leberglykogenvorrates infolge Erregung und ungenügender Nahrungsaufnahme; 3. eine qualitative Unterschiedenheit des psychotischen vom normalen Affekt.

R. Allers-Wien.

IV. Charakterologie

a) allgemeine

Hartmann, Heinz, Über genetische Charakterologie, insbesondere über psychoanalytische. Jahrb. d. Charakterol., 1929, Bd. 6, S. 73–90.

Deskriptiv verwandte Eigenschaften können dynamisch betrachtet Verschiedenes bedeuten; umgekehrt liegen dynamisch ähnliche Mechanismen oft deskriptiv Verschiedenem zugrunde. Eine rein beschreibende Charakterologie führt nicht weiter. Eine genetische muß freilich über das Bewußte hinausgreifen und damit konstruktiv sein. Sie braucht sich nicht von somatologischen Hypothesen abhängig zu machen; solche werden weder von der Konstitutionslehre noch der Erbbiologie mit hinreichender Sicherheit und charakterologischer Evidenz geliefert: hingegen darf sie die seelische Ontogenese nicht vernachlässigen. Ihre „Blässe" ist keine größere als diejenige der abbildenden Charakterologie, die sich wissenschaftlicher Sicherheit begibt, sobald sie „erschauend" in den Spuren des Dichters wandelt. In den tiefsten, ontogenetisch frühesten Schichten liegen die inhaltlichen und formalen Faktoren von größtem dynamischem Wirkungswert und strukturellem Stellenwert. Verwirft man die genetische Betrachtung, so muß man die charakterologische Beschreibung entweder unter metaphysischen Grundprinzipien oder unter Wertgesichtspunkten oder unter Sinngesetzen eines objektiven Geistes ordnen, was dogmatisch ist. Auch das „Verstehen" als Methode ist trügerisch; gerade der Evidenzcharakter ist oftmals ein Hindernis, die wirklichen Zusammenhänge richtig zu sehen. Wir dürfen nicht voraussetzen, daß schlechthin alle charakterologischen Zusammenhänge sinnvoll seien. Eine genetische Charakterologie ist in der Trieblehre zu verankern; das gilt auch für diejenigen menschlichen Stellungnahmen, die an Werten orientiert sind. Darin liegt keine Herabsetzung des Menschen. Die Psychoanalyse, die einzige systematisch-genetische Charakterologie, ist in bezug auf weltanschauliche Belastungen ganz ungebunden. Die Übertragung von Wertbegriffen in die charakterologische Theorie ist eine Gefahr, die sie allein vermeidet. Sie bringt eine natürliche Systematik der Verwandtschaftsbeziehungen von Eigenschaften – im Sinne des existentiellen Auseinanderhervorgehens, der Entwicklung. Sie bringt ferner die Gesetze der Entwicklung des Charakters und erlaubt deren Anwendung auch auf charakterologische Abweichungen. Arthur Kronfeld-Berlin.

*Allers, Rudolf, Das Werden der sittlichen Person. Wesen und Erziehung des Charakters. Herder & Co., Freiburg i. Br. 1929. VIII u. 316 S. Preis geh. RM. 6.20, geb. 8.–.

Die wesentlich an der Praxis orientierten und für sie bestimmten Ausführungen des Buches sind in ihrem Grundgehalt deutlich verankert einmal in der katholischen Weltanschauung und im philosophischen System der Philosophia perennis, andererseits in der Empirie moderner Seelenforschung, und zwar in Charakterologie, Behaviorismus und Individualpsychologie. Es gelingt A., der mit leichter Hand die scheinbar disparaten Gesichtspunkte katholischer Weltanschauung und modernster Seelenlehre ineinanderarbeitet, auf diesem Hintergrund in einer Bewegung müheloser Sachlichkeit die Wiederherstellung einer „Ganzheitsbetrachtung" menschlichen Seelen- und Geisteslebens. Indem er den Menschen als eine „unitas quadruplex" begreift und ihn

eingefügt sieht in das Reich der Natur, des Geistes, der Personen, der Gnade, beherrscht seine einzelnen Ausführungen stets gegenwärtige Einsicht teils in die innige, wechselseitige Bezogenheit aller Seiten und Aspekte des menschlichen Daseins, teils in die vielfältige Seinsverbundenheit menschlichen Erlebens und Verhaltens. Der hauptsächliche Zweck des Buches ist die Darstellung von Grundsätzen, die für die Erziehung des normalen Menschen bedeutsam sind, wobei die Schilderung abnormer Charakterbildung und pathologischer Verhaltungsweisen nur zur „Illustration unliebsamer Folgen unrichtigen Verfahrens dienen". Diese Absicht ist die Konsequenz der grundsätzlichen Einstellung A.s, der, bei aller Bemühung um das biologische Fundament der Pädagogik und Ethik, doch mit großer Sorgfalt die naturwissenschaftliche Betrachtung des menschlichen Lebens den Forderungen einer Wertlehre unterordnet. Erst die Orientierung am ganzen und gesunden Menschen ermöglicht das Verständnis seiner Entartungen und Erkrankungen. Ja, A. beherrscht ein Charakterideal, „das allein den Seinsbedingungen menschlicher Existenz und Wesensart vollauf gerecht werden kann, die Lebensform nämlich des katholischen Menschen", was ohne weiteres dazu führt, in das Zentrum der Betrachtung den Gesichtspunkt der menschlichen Totalität zu rücken, der von der modernen Psychotherapie meist allzusehr vernachlässigt wird. Lehrreich ist die Rückwirkung dieses Standpunktes auf die Charakterlehre A.s. Diese wird ihres Anspruchs entkleidet, Grundwissenschaft einer Lehre von Menschen zu sein. Aufs schärfste unterscheidet A. Charakter und Person. Dadurch, daß er den Charakter nicht als Realbestandteil der Person, „sondern seinem Wesen nach als ein formales Moment", eine Regel oder Maxime des Handelns auffaßt, wird die Persönlichkeit in therapeutisch und pädagogisch furchtbarer Weise von der Fessel ihrer konstitutionellen Festgelegtheit befreit, der Charakter in seiner Wandelbarkeit begriffen, wobei die Aufgabe zutage tritt, möglichst weit ins scheinbar Unentrinnbare seines Gefüges hinein, die Entdeckung des Reaktiven in allem Verhalten zu verfolgen. Ebenso bekämpft A. folgerichtig die Lehre von der reinen Triebhaftigkeit des menschlichen Verhaltens. Weder gibt es im Gesamtbild des Menschen eine reine Triebhaftigkeit, noch gehen seine höheren Funktionen und Leistungen im Sinn einer Umwandlung aus dem Urmateriale der niederen Triebe hervor. In stets anregender Weise behandelt so A. die Wesensbestimmung des Charakters, seine Entstehungsbedingungen, die Charakterologie des Kindes in seinen verschiedenen Altersstufen und die der Geschlechter, ferner die des abwegigen und des neurotischen Charakters. Ausführungen über Charakterideal und Wirksamkeit des Beispiels, über Selbsterkenntnis und Selbsterziehung geben weitere Gelegenheit zum Ausbau seiner Lehre vom Werden der sittlichen Person. Von besonderem Interesse sind Ausführungen über Minderwertigkeitserlebnisse S. 72f. und 80f., über das Gewissen S. 184f., über Selbstverwirklichung S. 190, über die Sexualität, bei Anwendung des methodischen Gesichtspunktes der Ganzheitsbetrachtung, S. 246f. In der Auffassung der Neurose rückt A. mit Entschiedenheit von den Gedankengängen der Psychoanalyse ab, nähert sich denen der Individualpsychologie und erkennt in der Neurose ins Krankhafte und Abwegige gewendet die „Folge der Auflehnung der Kreatur gegen ihre natürliche Endlichkeit und Machtlosigkeit", was zur These führt: „jenseits der Neurose stehe nur der Heilige" oder: „seelische Gesundheit im strengen Sinne könne nur auf dem Boden heiligen Lebens oder zumindest eines auf Heiligkeit angelegten erwachsen". A. erklärt, noch keinen Fall von Neurose gesehen zu haben, bei dem sich nicht „als letztes Problem und als letzter Konflikt eine, wenn man es so nennen will, ungelöste metaphysische Frage enthüllt hätte", die Frage „nach der Stellung des Menschen überhaupt". Diese Ein-

stellung aber verhindert A. nicht, mit besonderem Nachdruck in den Mittelpunkt seiner Betrachtung immer wieder die Störungen zu rücken, welche das mitmenschliche Verhältnis des einzelnen, seine Beziehung zur Gemeinschaft betreffen, wobei der Überzeugung Ausdruck verliehen wird, daß eine Theorie der Gemeinschaftsbildung und die Lehre der Erziehung zur Gemeinschaft, eine Theorie des Charakters, und die Lehre der Charaktererziehung ohne Verankerung derselben in religiösen Wahrheiten nicht möglich sei. Frh. v. Gebsattel-Fürstenberg i. Meckl.

Allers, R. (Wien), Wille und Erkenntnis in der Entwicklung und Beeinflussung des Charakters. Ber. üb. d. III. Allgem. ärztl. Kongreß f. Psychother., 1929, S. 113 bis 124.

Da der Charakter ein formales Moment an dem Handeln und Sichverhalten der Person darstellt, muß seine Analyse mit einer Untersuchung des Begriffes Handlung beginnen. Unter den verschiedenen Aspekten betrachtet A. diese: 1. Eingriff des Ichs in den Wirkungsablauf des Weltgeschehens; 2. Stellungnahme des Menschen zu der ihn begründeten Zugehörigkeit zu den drei Seinsreichen – Natur, Gemeinschaft, Geist –; 3. Darstellung der Person für sich selbst; 4. Ausdruck der dauernden Grundstimmung und der augenblicklichen inneren Situation der Person; 5. Erledigung eines seelischen Ablaufs; 6. dem Aufbau nach wesensmäßig auf ein Ziel gerichtet, und da dieses in jedem Fall Herstellung eines Ganzen ist, unauflöslich schon rein formal auf den Wert bezogen, weshalb Handlung nie ohne Bezugnahme auf Wert betrachtet werden kann. Vor Ablauf einer Handlung müssen bestimmte Vorphasen durchschritten werden: 1. das Erfassen eines Wertunterschiedes, in dem ein eigentlicher Erkenntnisakt vorliegt; 2. die Einbeziehung des als möglich erkannten Wertes aus der Ebene rein theoretischer Erkenntnis in die Sphäre der Person; 3. der „Aneignungsakt" (Gruehn), eine innerliche Wendung auf den Wert zu. Was das Problem der Ablehnung eines theoretisch anerkannten Wertes für die eigene Person betrifft, so unterscheidet A. zwischen einer intellektuell-theoretischen und einer erlebten Einsicht; was gemeinhin als „Willensschwäche" bezeichnet wird, ist Unechtheit, ein sich den Werten überhaupt nicht Erschließen. Letzte Aufschlüsse darüber kann nicht die Psychologie, sondern nur eine Metaphysik der Person geben. Gegen die oft behauptete konstitutionelle Festgelegtheit des Charakters sprechen die von Psychotherapeuten bei der Behandlung von Patienten oft erlebten tiefgehenden Charakterwandlungen; die konstitutionellen Momente wirken charaktergestaltend nur im Sinne des Anlasses zur Stellungnahme. Der Charakter stellt sich dar als der Inbegriff der individuellen Wertvorzugsgesetze; da ein Gesetz wesensmäßig nur im kognitiven Akt zu erfassen ist, liegt der Schwerpunkt in der Gestaltung des Charakters auf der Erkenntnis, auf der Einsicht in die Wertgesetzlichkeit. Fr. Sack-Wien.

b) spezielle

Hapke, E. (Hamburg), Über die Bedeutung des Anlagefaktors im verbrecherischen Charakter. Zschr. f. ang. Psychol., 1929, Bd. 33, H. 1–3, S. 1–60.

Die größte Bedeutung der Theorie Lombrosos vom geborenen Verbrecher liegt in der Ganzheitsauffassung, die die Tat als Ausdruck der Gesamtpersönlichkeit des Täters wertet; sein Verbrechertypus läßt aber 1. die Wesensverwandtschaft der den Typus bildenden Einzelnen vermissen und 2. die Geklärtheit der Beziehung zwischen den den Typus bildenden Merkmalen, soziales Mißverhalten einerseits und psychologische und anthropologische Merkmale andrerseits. Der Versuch, den Begriff der moral in-

sanity als das psychologische Merkmal des geborenen Verbrechers aufzustellen, muß als aussichtslos gelten, da moral insanity äußerst selten gegeben, ihre Diagnose durch Beteiligung der Milieueinflüsse und durch die Ähnlichkeit mit Frühstadien der Schizophrenie fragwürdig ist und ihr Bestehen nicht zur Kriminalität führen muß. Die Kretschmersche Typenlehre hat nur durch die Betonung der psychologischen Ganzheit für die Kriminalpsychologie Bedeutung. Der Ermittlung ererbter krimineller Anlagen steht als Hauptschwierigkeit die unauflösbare Konvergenz von Anlage und Milieu gegenüber. Sowohl das Studium der Verbrecherfamilien als auch die Versuche, Kinder krimineller Eltern frühzeitig aus ihrem gefährdeten Milieu zu entfernen, sind für die Erforschung des Anlagefaktors ergebnislos geblieben; die Untersuchungen von eineiigen Zwillingen scheinen für die Durchschlagskraft der angeborenen Anlage zu sprechen und weitere Aufschlußmöglichkeiten zu bieten; der Versuch, die Kriminalität auf die Mendelschen Regeln zu beziehen, muß als methodologisch verfehlt bezeichnet werden, da sie kein einheitliches Charaktermerkmal ist und die einzelnen psychischen und geistigen Eigenschaften sich nicht auf biologische Erbgesetze zurückführen lassen; die Methode der erbbiologischen Analyse der an der Kriminalität beteiligten Eigenschaften in bezug auf Entstehung und Umwandlung unter Milieuwirkung, Erlebnissen, endogenen Einflüssen usw. will nach H. Hoffmann durch Beobachtung des Lebensganges und der Stammesgeschichte charakterologische „Radikale", Anlageelemente, die sich selbständig und unabhängig voneinander vererben, aufsuchen, die in einer Art „Anlagenkanon" des biologischen Charakteraufbaus des Menschen zusammenzufassen sind; diese Methode birgt jedoch die Gefahr der atomistischen Betrachtungsweise in sich. Leitgedanke muß schon bei Erhebung der Daten, die das Verständnis der kriminellen Persönlichkeit vermitteln sollen, die Anerkennung der Person als sinnvolle Ganzheit und als Ergebnis und Ausdruck der Konvergenz von Anlage und Milieu. Anschließend folgt der Arbeit ein Abschnitt Kasuistik, ein Muster eines in Strafanstalten verwendeten Fragebogens und ein ausführliches Literaturverzeichnis. Fr. Sack-Wien.

V. Klinik

a) Psychiatrie

Schilder, Paul (Wien), Psychologie einer Psychose bei kortikaler Enzephalitis. Zschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych., 1929, Bd. 118, H. 3, S. 346–365.

Der beschriebene Fall soll einen Beleg für S.s Prinzip der Widerspiegelung organischen Geschehens im Psychologischen geben. Eine delirante erste Phase, die tief im Organischen verwurzelt ist, zeigt symbolische Szenen grausamen Inhalts, deren nicht ausgereifter Symbolcharakter zum Zustand der Bewußtseinsapparate in Beziehung gesetzt wird. Es folgt eine Phase mit Kastrations- und Zerstücklungsideen, deren Inhalt tiefere Beziehungen zur Persönlichkeit, Sexualstruktur und dem Lebensproblem der Patientin zeigte, während der leichteren organischen Störung gewann mithin das „Es" der Patientin erhöhte Bedeutung. Die Entwicklung ging von unverständlichem ichfernem Material zu archaisch-primitivem – und schließlich in der Genesung zum Alltagsmaterial, das aber mit dem Ich der Patientin verwurzelt bleibt.

A. Storch-Gießen.

Schilder, Paul, Zur Kenntnis der Psychosen bei chronischer Encephalitis epidemica. Nebst Bemerkungen über die Beziehung organischer Strukturen zu den psychischen Vorgängen. Zschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych., 1929, Bd. 118, H. 3/5, S. 327–345.

Patientin, bei der nach einer Enzephalitis eine Charakterveränderung mit einem paranoid-halluzinatorischen Bild auftrat. Es zeigten sich Zerstücklungsideen, eine

primitivere Sexualität trat auf. Die Triebabänderungen werden auf eine Mittel-Zwischenhirnläsion bezogen, die Angst in Beziehung zur Sexualität und zum Subkortex gesetzt. Bei einer anderen Patientin mit einem leichten Parkinsonismus zeigten sich Angst und Zwangsideen, die gleichfalls auf eine Zwischenhirnläsion bezogen werden, doch lasse sich in Hinblick auf die zahlreichen Verbindungen zwischen Großhirn und Mittel-Zwischenhirn in den in Betracht kommenden Fällen nicht ausschließlich von Zwischenhirnstörungen sprechen. Sch. betont das starke Anlehnungsbedürfnis der Pat. und das Fehlen jedes Negativismus und sieht darin eine grundsätzliche Verschiedenheit zur Schizophrenie. Er kommt zu der Auffassung, daß man den organischen Defekt in derartigen Fällen psychologisch charakterisieren könne, allerdings, wenn es sich um besonders primitive Schichten handele, oft nicht direkt, sondern indem man aus dem Reflex der tieferen Schicht in die höheren Rückschlüsse auf die psychologische Struktur der tieferen Schicht ziehe. Er weist auf die Neigung zur Koprolalie bei postchoreatischen Hyperkinesen und ihren Beziehungen zu den psychologisch kaum faßbaren agressiven Regungen der Epileptiker. A. Storch-Gießen.

*Frostig, Jakob, Das schizophrene Denken. Phänomenologische Studien zum Problem der widersinnigen Sätze. Georg Thieme, Leipzig 1929. 87 S. Preis RM. 5.–.

Das Werk benutzt die Phänomenologie des schizophrenen Denkens vorwiegend zur Orientierung über die Frage des Verstehens sprachlicher Kundgaben überhaupt. In zwei Punkten geht es über eine phänomenologische Betrachtung hinaus: einmal in der Voraussetzung eines Kollektivs, innerhalb dessen eine Verständigung vorausgesetzt wird; und sodann im Begriff der Struktur, den F. bildet. Er versteht darunter das erlebnismäßig nicht faßbare psychische Korrelat des Meinongschen Objektivs. „Strukturen sind also die Ergebnisse kollektiver, im Gedächtnis niedergelegter Setzungen zu betrachten. Wir können sie etwa als die kollektiven Projektionen der empirisch gegebenen Gegenstände bezeichnen." Für die Schizophrenie führt er aus: Ich bin nicht imstande, Erlebnisse eines Schizophrenen in eigener Introspektion wahrzunehmen. Nun könnte er mir seine Erlebnisse mitteilen. Aber hier gerade liegt der Haken. Die Fähigkeit zur Mitteilung ist gerade beim sprachverwirrten Schizophrenen (von ihm handelt F. ausschließlich) gestört, er spricht „unverständlich", er will oder kann mir nichts über seine Vorstellungen berichten. So bin ich bloß auf meine Vorstellungen angewiesen. Aber meine Vorstellungen sind nicht jene des Kranken, und ich darf aus ihnen nicht auf diese schließen. Auch die späteren Reflexionen und Mitteilungen des Kranken ergeben nicht immer die Mittel einer klaren Rekonstruktion. Nun ist es nicht die Sprache, nicht das Werkzeug des Geistes, welches uns gestört erscheint (wie bei den Aphasien) sondern der Geist selber. Als Methode bleibt also bloß übrig, die objektiven Sachverhalte der schizophrenen Äußerungen zu bestimmen, die Strukturen der von ihnen bedeuteten Gegenstände im Wege der phänomenologischen Reduktion aufzusuchen, unter völliger Ausschaltung der Einfühlung. Wir müssen die einzelnen Aussprüche gleichsam vor uns stille stehen lassen. Dann sehen wir: der Satz erscheint in einer grammatikalisch geordneten Bedeutungsform, hat also die Form des geistigen Signals bewahrt, aber der durch dies Signal kundgegebene Inhalt läßt sich zu keiner einheitlichen Struktur fügen, er läßt diese Struktur nicht einmal imaginativ in uns bewußt werden. Wir wissen nicht, was der Kranke meint, obzwar wir den Auftrag verstehen, daß er in der Bedeutungsform einen seelischen Vorgang anzeigt, den wir vollziehen sollen. Was wir aber zu vollziehen oder erfüllen hätten, wissen wir nicht. Die spezifische schizophrene Ausdrucksstörung besteht darin, daß Ausdrücke geprochen werden,

welche die Bedeutungsformen der intentionalen Signale aufweisen, trotzdem aber inhaltlich sinnlos oder widersinnig erscheinen. Wir können die kollektiv vorgebildete Struktur im oben genannten Sinne nicht erfüllen. Wir können sie zwar häufig noch bei Wortneubildungen erfüllen, wenn wir diese auch nicht gelten lassen können. Es gibt aber Wortneubildungen, denen nicht nur keine wirkliche Struktur entspricht, sondern nicht einmal eine mögliche. So unterscheiden sich die Wortneubildungen der Schizophrenen von unserer Sprache dadurch, daß ihnen kein Bedeutungsaufbau unterliegt, daß sie auf nicht geltende oder auf nicht einheitlich erfüllbare Strukturen hinweisen. Aus diesem Verhalten der Sprache können wir folgern: der Autismus ist nicht nur eine Abkehr von den anerkannten Strukturen einer Gruppe, er ist vielmehr das Ergebnis einer Auflösung der Kollektivstrukturen. Sie sind nicht in ihm vorhanden, er kann nicht gruppengerecht sprechen und handeln. Er hat die Position des kollektiven Bewußtseins aufgegeben, die logischen Werkzeuge der Verständigung außer Funktion gesetzt. Auch der Vergleich mit dem Traume trifft auf den sprachverwirrten Schizophrenen nicht zu. Der Satz der Traumdarstellung weist immer noch auf Gegenstände hin, und mögen diese noch so sehr in ihrer Struktur von der Wirklichkeit abweichen, sie bleiben vorstellbar. Die Worte des Schizophrenen aber haben ihre Beziehungen zu den Strukturen der anerkannten Wirklichkeit verloren. Wir müssen uns also das Seelenleben der Schizophrenen in einem fortwährenden Fließen begriffen denken, wir müssen aus unserm Erlebnisquerschnitt sowohl die feste mit sich selbst identische Struktur als auch die sie erfüllende Bewußtheit ihrer sachlichen Fundierung herausnehmen, und nur den Hintergrund des normalen Erlebens, die Sphäre belassen. Wir müssen uns die Welt des Schizophrenen aus einander durchdringenden, unsteten, verfließenden subjektiv gestalteten Bewußtheiten denken. Je stärker die Auflösung der sachlichen Fundierungen vorgeschritten ist, je mehr die gegenständlichen Strukturen dem Zerfall unterliegen, um so stärker durchmischen sich die Erlebnisse. Es ist so, wie wenn eine Farbe in ein Lösungsmittel diffundieren und bald darauf eine andere und dritte in derselben Lösung sich auflösen würde. Aus solchen dunstigen Farbwolken bestehen die Vorgänge des Schizophrenen. Zugleich wird der Zerfall der Strukturen als jenseits des Ich sich vollziehend erlebt. Diese Veränderung, die er erlebt, sucht er zu fassen; allein wohin auch sein Ich sich intentional wende, sei es nach innen, sei es nach außen: es kommen ihm bloß dumpfe, merkwürdige Erlebniskonstellationen entgegen, die ihm als Bewußtheit gegeben sind und die er in einem intentionalen Akte, soweit es geht, zu personalen Gegenständen objektiviert oder in Wahnideen umformt. Wird aus diesen gegenstandslosen Bewußtheiten ein sprachlicher Ausdruck entwickelt, dann bleibt er sinnlos: es kommt zwar zu einer richtungslosen Durchmischung der Worterlebnisse, aber nicht zu einer kollektiven Bedeutung. Die Grundstörung der schizophrenen Sprachverwirrtheit ist also eine einzige: das Unvermögen der Aktualisierung der kollektiven Strukturen und der diesen Strukturen zugehörigen Bewußtheiten. **Arthur Kronfeld-Berlin.**

Fünfgeld, E. (Frankfurt a. M.), Über die seelische Struktur einer „Hellseherin", zugleich ein Beitrag zur Klinik der Halluzinose und zur Psychologie der Denktätigkeit. Zschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych., 1929, Bd. 119, H. 4, S. 547–560.

F. hat die von **Gruhle** kurz veröffentlichte „Mina Müller" in klinischer Beobachtung gehabt. **Gruhle** hatte seiner Zeit keine Kenntnis von Persönlichkeit und Vorgeschichte; er hat auch die Frage der hellseherischen Fähigkeiten offen gelassen. F. veröffentlicht die Lebensgeschichte: eine erblich belastete, vielfach antisoziale Psycho-

pathin, die unabhängig von ihrer Hellseherei seit ihrem 32. Lebensjahre eine halluzinatorische Psychose hat. Er hebt die Neigung zur phantastischen Ausschmückung ihrer Erlebnisse und ihre Selbsterhöhungstendenz heraus. Die experimentellen Hellsehversuche mit ihr mißlangen. F. betont die hypomanischen Eigenschaften einerseits, die Neigung zur autistischen Einengung andererseits, er faßt die Halluzinose als eine degenerative, auf der Grundlage einer abnormen Ansprechbarkeit derjenigen Dispositionen, die Träger der Wahrnehmung und des Denkens sind. Er gibt eine feinsinnige und gedankenreiche Analyse derjenigen charakterologischen und psychopathologischen Strukturen, aus welchen der Glaube der Kranken an ihre hellseherische Fähigkeit und die konkreten Hellseherlebnisse in gleicher Weise erwachsen sind. Diese Analyse dürfte den Ausgangspunkt für das Studium und die Auffassung vieler ähnlicher „Medien" bilden; sie muß im Original nachgelesen werden. Arthur Kronfeld-Berlin.

*Pohlisch, Kurt, Das psychiatrisch-neurologische Krankheitsbild der Kohlenoxydvergiftung. (Psychiatr. Klin., Charité, Berlin.) Monatsschr. f. Psych. u. Neurol., 1928, Bd. 70, S. 339–369; 1929, Bd. 71, S. 82–165. (Sonderausg. S. Karger, Berlin 1929. Preis RM. 7.–.)

In dieser Abhandlung wird das Material der Berliner Klinik von 97 Kohlenoxydgasvergiftungen in sorgfältiger und ergiebiger Weise verarbeitet. Zunächst wird – nach einer kurzen Einleitung – die psychiatrische und neurologische Symptomengestaltung im Initialstadium der einmaligen Kohlenoxydgasvergiftung sowie Pathogenese und Verlauf desselben erörtert. Daran schließt sich eine ausführliche Besprechung des unkomplizierten und komplizierten Weiterverlaufes des auf das Initialstadium folgenden Krankheitszustandes, wie auch der Nosologie und Pathogenese der komplizierten Verlaufsformen. Den Abschluß bildet ein kurzer Abriß über die chronische Kohlenoxydgasvergiftung. Die einzelnen Ergebnisse dieser auf einer reichhaltigen Kasuistik aufgebauten (rein klinisch orientierten) monographischen Arbeit können in einem kurzen Referat naturgemäß nicht in erforderlicher Weise wiedergegeben werden; sie verdienen eingehendes Studium. Hier sollen nur einige Punkte herausgehoben werden. Im Initialstadium wird das Krankheitsbild hauptsächlich von der einfachen Bewußtseinstrübung beherrscht, die alle Grade, vom Koma bis zur leichten Benommenheit, bieten kann. Im Spätzustand tritt auf psychischem Gebiet als vornehmliche Erscheinung die affektive Stumpfheit in den Vordergrund. Echte depressive Symptome kommen nicht zur Beobachtung. Hingegen scheint der paranoide Symptomenkomplex – etwa nach Abklingen einer passageren Psychose nach Art eines Residuärwahnes temporär fortbestehend – nicht so selten zu sein. Im ganzen ist in psychopathologischer Hinsicht eine große Dürftigkeit an Reaktionsformen auffallend. Die Prädilektionssyndrome der Vergiftung sind vor allem durch amnestische, aphasisch-apraktische und striär-akinetische Störungen repräsentiert. Aber auch extrapyramidal-hyperkinetische Erscheinungen sind keineswegs selten. Von Wichtigkeit ist das Fehlen symptomatologischer Unterschiede zwischen den intervallären und nichtintervallären Krankheitsformen, was durch Krankenberichte belegt wird. P. betont mit Recht die Bedeutung der anatomisch nachgewiesenen groben Veränderungen an den Hirngefäßen für die Entstehung der neurologischen und psychiatrischen Erscheinungen bei der Kohlenoxydgasvergiftung. Daß in dem großen, der Arbeit zugrunde liegenden Material psychopathische Konstitutionen öfter nachzuweisen waren, ist natürlich. Es ließ sich aber daraus irgend ein erkennbarer Einfluß auf das Symptomenbild nicht erschließen. Ebensowenig erwies sich die Notwendigkeit der Annahme einer individuellen Disposition für die Erklärung

der „zerebralen Nachkrankheiten" als gegeben. Das höhere Alter hat eine etwas ungünstigere Prognose gezeigt als das jüngere. Die intervallären Nachkrankheiten boten „einen im ganzen günstigeren Endausgang als die nichtintervallären" dar.

J. Gerstmann-Wien.

VI. Spezielle Psychogenese

g) Motilitäts- und Organneurosen

*Lilienstein (Bad Nauheim), Nervöse Herzerkrankungen und ihre Behandlung. 3. umgearb. u. erweit. Auflage. Repertor.-Verl., Leipzig und Planegg 1929, 40 S. Preis RM. 2.–.

Anspruchslose Studie, die das Augenmerk eines bislang rein organisch eingestellten Internisten unter Umständen auf die psychisch-nervöse Seite des Herzkranken hinlenken kann. Der psychotherapeutische Kenntnisbereich entstammt – trotz Nennung von Freud und Adler – etwa der Zeit von Dubois. Der moderne Psychotherapeut wird der Arbeit nichts entnehmen können als die Erfahrung, wie wenig unsere Kenntnisse, Methoden und Erfolge selbst in die wohlmeinende Ärztewelt eingedrungen sind. Vom internen Standpunkt ist die definitorische Unklarheit zu bedauern (z. B. der mehrfach wechselnde Gebrauch von „funktionell"). R. Heyer-München.

i) Unfallneurosen

Wreschner, Walter (Zürich), Die rechtliche Behandlung der Unfallneurosen. Ärztl. Sachverst.-Ztg., 1929, Bd. 35, H. 13, S. 204–208.

Dieser lehrreiche und von disziplinierter Denk- und Vortragsweise zeugende Aufsatz zeigt wieder, daß die Juristen zur Zeit den Ärzten an wissenschaftlichem Takt, Vorsicht und Zurückhaltung so schwierigen Problemen gegenüber wie der Unfallneurose weit überlegen sind. Die Situation wird kurz geschildert, die immer schärfer sich voneinander abhebende Gegensätzlichkeit der Standpunkte herausgearbeitet. Die allgemeine ärztliche Haltung scheint in der Schweiz etwa der „herrschenden Lehre" bei uns zu entsprechen. Die rechtliche Behandlung weist in der Schweiz insofern eine interessante Variante auf, als „Behandlungsneurosen", d. h. Schäden, die durch falsche Diagnosen oder besonders lange und unzweckmäßige, von der Versicherung angeordnete Kuren entstehen, entschädigungspflichtig sind. Zur Lösung des Problems rät W. Anwendung zu machen von dem Art. 91 des (schweizerischen) Kranken- und Unfallversicherungsgesetzes vom 13. Juni 1911, wonach der Versicherer von einem bestehenden Schaden, der auf Unfall und unfallfremde Elemente (Krankheit, krankhafte Veranlagung usw.) zurückzuführen ist, nur den Teil, der als Unfallfolge anzusprechen ist, zu entschädigen hat, diesen Teil aber jedenfalls, selbst wenn er nur einen geringen Bruchteil des Gesamtschadens ausmachen sollte. Da nun im Falle der Unfallneurose der Unfall die Wünsche und Begehrungen erst ermöglicht hat, die Unfallneurose ohne das Unfallereignis niemals entstanden wäre, so käme, wenn man für die Entstehung von Wünschen usw. eine psychopathische Veranlagung unterstellen will, zum mindesten eine dem im Unfallereignis stets zu erblickenden kausalen Teilmoment entsprechende Teilentschädigung in Frage. „Die Hauptsache aber ist, im Versicherten das Gefühl zu erhalten und zu erwecken, daß man ihn gerecht und wohlwollend, auf seine Eigenarten und Schwächen eingehend, behandle und ihm helfen wolle, die seiner psychopathischen Anlage zuzuschreibenden Wünsche und Begehrungen zu überwinden. Dies ist aber nur durch eine angemessene Entschädigung und nicht durch eine kate-

gorische Ablehnung jeglicher Ansprüche zu erreichen." Der Ref., der sich mit den Ausführungen und vor allem der Gesinnung W.s einig weiß, fürchtet, daß die überlegen ärztliche Haltung des Juristen von den medizinischen Vertretern der „herrschenden Lehre" mit der bekannten Schneidigkeit und dem Mute der um einen verlorenen Posten Ringenden angegriffen werden wird. Walther Riese-Frankfurt a. M.

Joßmann, P. (Psych. Klin. Berlin), Über die Bedeutung der Rechtsbegriffe „äußerer Anlaß" und „innerer Zusammenhang" für die medizinische Beurteilung der Rentenneurose. Der Nervenarzt, 1929, Bd. 2, H. 7, S. 345–393.

Abdruck eines Gutachtens, welches versucht die Beweisführung der Entscheidung des Reichsgerichts vom 13. XI. 1928 zu widerlegen. Das Gutachten nimmt zu der Frage Stellung, „ob der vorliegende Unfall nur der äußere Anlaß des bei der Klägerin vorhandenen Zustandsbildes ist, oder ob etwa zwischen dem Unfall und dem Zustandsbild ein innerer Zusammenhang besteht, ferner, ob die bei ihr vorhandene Willensschwäche auf den Unfall zurückgeführt werden kann". Die Entscheidung des RG. vertritt folgenden Standpunkt: „Hat der Unfall, sei es auch nur durch einen psychischen Chok, den die Klägerin bei dem Unfall erlitten hat, eine nervöse Störung hervorgerufen oder eine vorhandene Anlage verstärkt, und ist auf dieser Grundlage die weitere Erkrankung, Prozeßneurose, Rentenneurose, wenn auch im Zusammenwirken mit anderen Umständen, zurückzuführen, so ist der adäquate ursächliche Zusammenhang gegeben . . ." J. versucht den Nachweis zu erbringen, daß ein Chok nicht vorgelegen habe, die Anlage von äußeren Faktoren kausaler Natur im wesentlichen unabhängig sei und eine nervöse Störung im Sinne einer „echten" Krankheit bei der Rentenneurose überhaupt nicht vorliege. (Vgl. die nächstens im „Nervenarzt" erscheinenden „Bemerkungen" des Ref.) Walther Riese-Frankfurt a. M.

VII. Spezielle Therapie

a) Psychoanalyse

Abderhalden, Emil, Psychoanalyse und Seelsorge. Ethik, 1928, Bd. 4, H. 3/4, 6/7, 8/9; 1929, Bd. 5, H. 1–5.

Ausgehend von der Frage, ob das Werk Freuds über den Rahmen ärztlicher Tätigkeit hinaus für alle diejenigen von größtem Wert sein könne, die in irgend einer Form Seelsorge treiben und unter Hinweis auf Hoffnungen, die sich an die Psychoanalyse (Psa.) anschließen, aber auch auf die in ihr gegebenen Gefahren, hat A. einer Anzahl von ärztlichen und theologischen Kennern der Psa. die Bitte vorgelegt, sich zu diesem Fragenkomplex zu äußern, und teilt die Antworten mit. Anton-Halle bemerkt über „Ethische Wirkungen der Psa.", daß ihre Seelenkunde sich viel zu ausschließlich auf Wirkungen und Äußerungen des Geschlechtstriebes beschränke, daß für die wichtigsten Thesen nie eine wirkliche Beweisführung erbracht sei; der Mensch müsse körperlich und seelisch als Ganzes erfaßt und könne nicht durch einseitig beschränkte Einstellung auf das Geschlechtsleben irgendwie verstanden werden. Gegen die praktische Wirkung sei neben der allzu langen Behandlungsdauer einzuwenden, daß die Psa. längst verarbeitete Eindrücke zu übermäßiger Wirkung anfache, daß die als Übertragung bezeichnete intensive Gefühlsbeziehung des Patienten zum Arzt schädliche Folgen für die übrigen menschlichen Beziehungen des Patienten habe und daß gerade bei jüngeren Menschen die Ausfragekur zu neuen schweren Seelenkämpfen führen könne. Weizsäcker-Heidelberg: Die Psa. stelle sich zur Seele nicht ethisch oder dogmatisch, sondern kritisch, die Analyse brauche die sittlichen Kräfte der Seele zunächst nicht zu

berühren; allerdings berge sie die Gefahr der Wertzerstörung in sich, um so mehr als Freuds Religionsbegriff einseitig eng sei. Was den geistlichen Seelsorger anbetrifft, so gilt für ihn in bezug auf die Psa. der Grundsatz: möglichst viel davon wissen und möglichst wenig davon anwenden. Alles befindet sich noch in Vorstadien; die Laienanalyse ist im allgemeinen abzulehnen. Kretschmer-Marburg nennt die Psa. eine ethisch hochwertige Methode, sofern sie von ethisch hochwertigen Ärzten mit kritischer Vorsicht, spezialistischer Sachkenntnis und genauer Indikationsstellung ausgeübt wird. Der Geistliche wird die in ihr gegebenen Gesichtspunkte ohne Anwendung therapeutischer Technik zur Erweiterung seiner Menschenkenntnis gut verwerten können; Laienanalyse ist in jeder Form abzulehnen. Lic. Dr. Franckh-Naumburg erklickt zwar in der restlosen inneren Entblößung durch die Psa. eine Gefahr für die Schamhaftigkeit, in der er ein wertvolles sittliches Gut sieht, erkennt aber an, daß eine wissenschaftlich eingestellte Seelsorge die Psa. zu berücksichtigen hat, die besonders dem Theologen für seine Diagnose beim leidenden Menschen ein wichtiges Hilfsmittel werden kann. Denn sie öffnet die Augen für Tatsachen und Zusammenhänge, die ohne Studium der Psa. oft nicht geahnt werden. Pfarrer Buntzel-Brieg sieht das Neue in der Psa. darin, daß hier eine unmittelbar auf den Einzelnen gerichtete Seelsorge und bewußte Seelenführung angestrebt wird, während im bisherigen kirchlichen Dasein das Gemeindeleben die Hauptrolle spielte, die Seelsorge aber kaum Berücksichtigung fand. Die Psa. bringt nun der Seelsorge eine wesentliche Bereicherung, und der Seelsorger wird mit größtem Gewinn durch sie hindurchgehen, um dann mit ihren Erkenntnissen und seiner religiösen Einstellung zusammen dem Nuranalytiker überlegen zu sein. Pfarrer Jacobi-Magdeburg nennt die Psa. Symptom einer Protestbewegung gegen die isolierte und mechanistische Betrachtung des Leibes, und er sieht die Psa. als Symptom für eine völlig neue Erfassung der Beziehung zwischen Leib und Seele, zwischen Krankheit und Sünde an. Schairer-Stuttgart-Hedelfingen betrachtet auch das Aufkommen der Analyse „analytisch", sieht in der ganzen Bewegung Fluchttendenzen großen Ausmaßes, aber auch den Wunsch zum gründlichen Helfen und liebevollen Eingehen: die Gegnerschaft der Analyse hat aber, analytisch betrachtet, peinlichere Hintergründe als diese. Er charakterisiert die Hauptrichtungen so: Freud wäscht die befleckte Seele mit Salzsäure, Jung mit Wein, Adler mit Wasser, der letztere am harmlosesten. Verstehen ist ein Grundheilmittel im Seelischen; der diagnostische Wert der Psa. ist groß, aber auch ihre gründlichste Ausführung findet die Grenze, wo trotz ihrer innere Wunden weiterbluten. Dem technischen Verfahren müssen Persönlichkeitsmächte ergänzend zur Seite treten. Aus sittlichen Gründen ernstester Art ist zu verlangen, daß der rein ärztlichen eine rein seelsorgerische Analytik gesellt werde. Lic. Dr. Delekat-Berlin: Die Psa. als theoretische Methode ist ethisch indifferent. Im Übergang von der Analyse zur Synthese aber kommt es auf die Persönlichkeit des Behandelnden an. Der Theologe sollte aus der Psa. die Tatsache entnehmen, daß das Beichtbedürfnis heute ungemein verbreitet ist. Pfarrer Dr. Ehrenberg-Dortmund: Die Psa. ist für die Seelsorge unentbehrlich, weil sie lehrt, das Leben zu reaktivieren, ihre Einseitigkeiten sind leicht ausgleichbar; sie ist Zusatzmethode der Beichtpraxis und muß in eine aufbauende Seelsorge eingebaut werden. Lic. E. Jahn, Pfarrer in Berlin, lehnt die Psa. ab, insofern sie weltanschauliche Geltung beansprucht, erkennt sie aber als Methode an. Unter ihren Gesichtspunkten geleistete Seelenarbeit bürdet schwerste Verantwortung auf, und diese vermag nur zu tragen, wer außer der unerläßlichen persönlichen Eignung über höchstqualifiziertes psychologisches Können verfügt. Vor dem wie eine Epidemie sich ausbreitenden

psychotherapeutischem Kurpfuschertum ist aufs schärfste zu warnen. Kinderanalysen können ihrerseits Traumata schaffen. Grundsätzlich ist die Bedeutung der Psa. für die Seelsorge darin zu sehen, daß sie der Weg zur Feststellung der Entwicklungsart von Lebenseindrücken in der Seele ist. Ferner hat sie in der Menschenseele die Sehnsucht nach Selbstobjektivierung wieder entdeckt. Nachteile: psychologische Konstruktivität, Mangel an emporreißender Kraft; Hilflosigkeit gegenüber dem Wertproblem, was sich auch in ihrer Deutung des religiösen Lebens auswirkt. Sie ist ein typisches Beispiel des gegenwartbeherrschenden Relativismus. Psychosynthese, die über dem diagnostisch-psychologischen Hohlraum gebaut werden muß, ist nur denkbar mit der Grundlage einer positiven Weltanschauung. Christliche Psychosynthese muß ein Ethos erstreben, das heiligem Müssen entspringt, und muß eine der Schicksalsüberwindung fähige Lebensenergie erzeugen. P. Maag-Zürich stellt fest, daß heute von einer einheitlichen Theorie der Psa. keine Rede mehr sein könne und daß Seelsorge sei: Sorge für die Seele in Absicht auf die absoluten Lebensgesetze und den Lebenszweck. Freud setze an den Anfang den Zufall, und darauf könne keine Seelsorge gegründet werden; der Naturalist stehe den Gesetzen des Seelenlebens ferner als der Idealist, am nächsten stehe ihnen der Christ. Den Konflikt des Neurotikers erklärt M. für bewußten Gegenwartskonflikt, weil es kein unbewußtes Gewissen gäbe. An der sexuellen Ätiologie der Neurose kann kein Zweifel sein, Zensur und Gewissen sind identisch. Psa. kann als Hilfsmittel der Seelsorge angesprochen werden, aber theologische Seelsorge hat mit der naturalistischen im übrigen nichts gemein. C. G. Jung-Zürich: Psa. und Seelsorge sind wesensverschieden, jene ist ärztlicher Eingriff, diese religiöse Beeinflussung auf der Basis eines christlichen Bekenntnisses. Normalisierung und Einpassung laufen unter Umständen den religiösen Strebungen der Erlösung diametral entgegen. Die Gnadenmittel der katholischen Kirche sind der Natur der unbewußten Inhalte angepaßt; für den protestantischen Geistlichen, der aufs Moralische abstellen muß, liegt das Problem der Seelenführung schwieriger, weil er nicht die Mittel hat, die auf das Unbewußte einwirken. Die analytische Psychologie gibt ihm einen Schlüssel in die Hand, mit dem, wie in der Beichte, Innerstes aufgeschlossen werden kann. Die katholische Seelsorge kann, weil sie bereits in Beichte, Buße und Absolution eine fertige seelsorgerische Technik hat, ihr leichter die Analyse einbauen; das psychologische Interesse des protestantischen Seelsorgers an der Analyse ist durchaus legitim wegen der aus ihr sich ergebenden Möglichkeit, auf Unbewußtes einzuwirken. Arzt und Geistlicher, die in der analytischen Psychologie aufeinanderstoßen, sollten durch sie zur Zusammenarbeit geführt werden. Pfarrer O. Pfister-Zürich weist auf verschiedene Mißverständnisse in der vorangegangenen Diskussion und wendet sich dabei besonders gegen Anton, Jahn sowie Kretschmer, um dann warm für die Psa. einzutreten, die er als Methode, nicht aber als Weltanschauung ansieht. Sein Ausgangspunkt war die Lebensnot, und viele Ärzte sandten ihm Kranke zu analytisch-seelsorgerischer Behandlung zu. Auch viele Gesunde, die den Arzt nicht brauchten, erwiesen sich als Opfer von Verdrängungen, die sich beseitigen ließen; Schlichtung des religiösen und sittlichen Konflikts war die Aufgabe. Auch Jesus hat zuerst den Konflikt aufgegriffen und dann die Lähmung geheilt. Psa. ist Seelsorge im weitesten Sinne, Reintegration der Liebe. Ernstlich analysieren kann und soll nur, wer's gründlich versteht und kein Laie ist, sei er Arzt oder Erzieher oder geistlicher Seelsorger, und für den letzteren ist Ausübung der Psa. Pflicht, wenn er sie auszuüben versteht. Nicht das staatliche Diplom, sondern das Wohl des Leidenden muß die Person des Analytikers bestimmen. In einer Art von Schlußbetrachtung betont Maag-Zürich,

gegen Freud, Jung und Pfister polemisierend, seinen Standpunkt, nennt das Leben eine ununterbrochene Schulung des sittlichen Wollens, eine stufenweise Reifung und erkennt zwar an, daß die Geistlichen aus Freuds Neurosenlehren vieles lernen können, lehnt aber eine tiefere Verbindung von Seelsorge und Analyse ab.

C. Haeberlin-Bad Nauheim.

b) Individualpsychologie

Kronfeld, Arthur (Berlin), Zur Theorie der Individualpsychologie. Intern. Zschr. f. Ind.-Psych., 1929, Bd. 7, H. 4, S. 252–262.

Ind.-Psych. ist keine Weltanschauung, wenn zwar hinter ihr ein bestimmtes Weltbild steht, sofern das Verhältnis des Ich zum Du den Kern ihrer Problematik abgibt, wodurch das Individuum bejaht und gegen das Nicht-Ich abgegrenzt und dieses in seiner Objektivität – so auch die Welt der Werte – anerkannt wird. Minderwertigkeitsgefühle entstehen meist ohne die Grundlage einer Organminderwertigkeit. Das Organsymptom kann Kundgabe- oder Ausdrucksfunktion haben. Das Minderwertigkeitsgefühl ist eine Modifikation des Selbstwerterlebens. Es entsteht notwendig, weil die Vergleichssituation der erste Bewußtseinsinhalt sozialen Seins ist. Die Beziehungen zwischen Minderwertigkeitserlebnis und Machtstreben sind in der Ind.-Psych. richtig dargestellt (diese Bemerkung wendet sich, wie vieles gegen die Kritik von Kunz, vgl. S. 272). Das Gemeinschaftsgefühl ist erstens im Erleben vorfindbar, zweitens auf eine Norm des Verhaltens bezogen. Wiewohl durch die rein empirische Absicht berechtigt, ist das Verbleiben Adlers auf der Linie der Heuristik unbefriedigend. Ind.-Psych. bedarf einer Unterbauung durch eine Lehre vom a-priori des Menschlichen überhaupt. Die Frage ist, ob ein im reinen Denken konstruierbares Schema der Person vollziehbar sei. Eine solche Auffassung versucht K. zu skizzieren, indem er vier für jedes personale Sein konstitutive Wesensbereiche aufweist: das jenseits aller Individuation verbleibend absolutum alles potentiell Geistigen und potentiell Seelischen, das „Grundwesen" der Individuation (nach Pfänder), die personifizierende Gestaltung, die Ichbezogenheit alles Personhaften.

R. Allers-Wien.

Kunz, Hans (Billingen-Basel), Erwiderung auf A. Kronfelds „Zur Theorie der Individual-Psychologie". Intern. Zschr. f. Ind.-Psych., 1929, Bd. 7, H. 5, S. 353–358.

K. wehrt sich gegen den Vorwurf, gegen die Persönlichkeit irgend eines Autors sich ausgesprochen zu haben, erklärt neuerdings, daß Ind.-Psych. die Wahrheit des Menschen verfehle und deshalb unrichtig sei, daß ihr das Organ für die Wirklichkeitstiefe des Menschen fehle, und beschwert sich – darin seine eigene, durchaus weltanschauliche Ausgangsposition enthüllend –, daß man Klages nicht vorurteilslos prüfe und als „Hauptquelle aller nicht-typologischen Charakterologien" nicht würdige.

R. Allers-Wien.

VIII. Heilpädagogik

Moos, Walter (Zürich), Sonderschulen inklusive Unterricht für psychopathische Kinder und Jugendliche. Schweiz. Zschr. f. Hygiene, 1929, Bd. 9, H. 7, S. 447-492.

Die Stadt Zürich hat seit 1926 Beobachtungsklassen (Bk) eingerichtet, in denen psychopathische Kinder, die der Normalschule zunehmende Erziehungsschwierigkeiten bieten, individuell behandelt und unterrichtet und zugleich ärztlich und psychologisch beobachtet werden können. Die Entfernung eines Kindes aus einem für seine persönliche Entwicklung ungünstigem Schulmilieu muß schon als Milieutherapie gewertet werden,

weil ihm dadurch die Möglichkeit neuer affektiver Bedingungen eröffnet wird. Von der radikalen Milieuänderung, der Herausnahme aus dem Elternhaus, sollte nur im Notfall Gebrauch gemacht werden. Unter 32 in die Bk aufgenommenen und wieder entlassenen, also vollständig durchuntersuchten Schülern konnten rund $^3/_4$ im Elternhause bleiben, so daß die Bk als Organ der offenen Psychopathenfürsorge bezeichnet werden darf. Die Aufenthaltsdauer in der Bk schwankte von $^1/_4$ bis $2^1/_4$ Jahren – d. h. einige Schüler wurden bis zur Erreichung der Altersgrenze darin belassen, während der größere Teil nach wenigen Monaten in die Normalschule zurückversetzt oder endgültig der Hilfsschule überwiesen werden konnte. – Alle Fragen der Didaktik und Methodik für psychopathische Kinder sind noch sehr im Flusse. Auch die Zür. Bk müssen zunächst als Sammelstellen für Beobachtungen und Erfahrungen gewertet werden, weshalb auf sehr eingehende Journalführung in jedem Falle großer Wert gelegt wird. Die Zahl der Schüler ist für die Einzelklasse auf je 12 beschränkt; bezüglich ihrer Unterrichtsmethoden wird den Lehrkräften Freiheit gelassen, sie sind aber an den Lehrplan und die Lehrmittel der Normalschule gebunden, die auf die sog. Hauptfächer – Sprache, Rechnen, Heimatkunde – das größte Gewicht legt. Es wird versucht, die psychopathischen Schüler, die als Individuallage übertriebene Reizansprechbarkeit, geringe Konzentrationsfähigkeit, heftigen Bewegungsdrang und starken Eigensinn mitbringen, durch einen elastischen Wechsel von gebundenem und freiem Unterricht, von geistiger und handwerklicher Beschäftigung zu fesseln und einer gewissen Arbeitsdisziplin zugänglich zu machen. Das Wichtigste aber bleibt die „neue" Einstellung, die diesen Kindern gegenüber gefordert werden muß: nicht Sentimentalität oder Passivität, sondern guter Wille zur Erkenntnis der gegebenen körperlich-seelischen Situation. Sonderschulung soll prophylaktische Arbeit sein, praktische psychische Hygiene. Für die Zukunft wird sie eine ergiebige Quelle wissenschaftlicher Erforschung psychopathischer Konstitutionen werden können. J. Maas-Karlsruhe.

IX. Forensisches

Busemann, A. (Rostock), Psychologische Beobachtungen anläßlich eines Sexualprozesses mit jugendlichen Zeuginnen. Zschr. f. angew. Psychol., 1929, Bd. 33, H. 4/5, S. 388–404.

Mitteilung eines psychologischen Gutachtens, das folgende Tatsachen als forensisch wichtig erkennen läßt: 1. die Notwendigkeit, die erste Vernehmung jugendlicher Zeugen, besonders in Sexualprozessen, in die Hände kinder- und jugendpsychologischer Sachverständiger zu legen; 2. die Erklärung für die Steigerung des kriminellen Gehalts der belastenden Aussagen im Verlauf des Prozesses ist zu finden in dem inneren Gesetz der Phantastik und im Wunsch, weiter glaubwürdig zu sein; 3. die Wichtigkeit der Erfassung der sozialpsychologischen Zusammenhänge. Fr. Sack-Wien.

Schreiner, H. (Berlin), Der Begriff der Verwahrlosung. (Aus: Reinhold-Seeberg-Festschrift.) A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1929, 14 S., Preis RM. –.90.

Die Frage nach dem Wesen der Verwahrlosung kann nur durch eine Analyse der Verwahrlosungsformen und ein Zurückgehen auf den Grund der Möglichkeit der Verwahrlosung überhaupt beantwortet werden. Nur dann kann von ihr im wahren Sinn des Wortes gesprochen werden, wenn ein Leben sowohl von den bedingten Normen der jeweiligen Kulturlage als auch von den unbedingten, alle Menschen betreffenden Wertanforderungen abweicht. Letztere erfährt der Mensch im Gewissen, es ist die

Erlebniseinheit des Subjekts, die zentrale Einheit des Ich; seine Auflösung muß zur Haltlosigkeit führen. Das erste Moment zur Verwahrlosung ist daher die Verkümmerung der ethischen Grundhaltung; hier hat Erziehung und Fürsorge einzusetzen, wenn sie nicht Stückwerk bleiben wollen. Sodann besteht zwischen ethischer und seelischer Verwahrlosung ein unauflösbarer Zusammenhang; die Ordnung des Innenlebens, die Regelung des Triebsystems, Gestaltung des höheren seelischen Aufbaus ist, steht und fällt mit dem Vorhandensein eines lebendigen Gewissens. In der seelischen Verwahrlosung ist aber auch die äußere Auswirkung angelegt. Zum Begriff der Verwahrlosung gehört demnach eine so hochgradige Unordnung im inneren und äußeren Leben der Persönlichkeit, daß sich aus ihr eine wesentliche Störung der Lebensführung ergibt, gleichgültig ob sich daraus eine Gefährdung des persönlichen Lebens oder der Umwelt ergibt. Fr. Sack-Wien.

X. Fürsorgewesen, Psychische Hygiene

Eliasberg, Die psychische Hygiene der abhängigen Arbeit. Psychiatr.-neurolog. Wschr., 1928, Bd. 30, H. 44, S. 512–514.

Eliasberg, Über sozialen Zwang und abhängige Arbeit. Zschr. f. Völkerpsychol. u. Soziol., 1928, Bd. 4, H. 2, S. 182–195.

Die beiden Arbeiten weisen sowohl der Psychotherapie als auch der psychischen Hygiene neue Gesichtspunkte zum Erfassen sozialer Probleme, aber auch neue prophylaktische und therapeutische Möglichkeiten. Unter abhängiger Arbeit wird mit Sinsheimer eine Tätigkeit verstanden, die auf Grund freiwillig übernommener rechtlicher Verpflichtung entgeltlich, und zwar als Dienst, d. h. in Abhängigkeit, ausgeübt wird. Die Schädigungen der modernen Arbeitswirtschaft liegen nicht nur, wie man früher glaubte, in mehr physiologisch aufgefaßten Faktoren wie dem der Ermüdung, sondern auch in dem psychologischen Moment der Arbeitsabhängigkeit. Hier spielt das Moment des Zwangserlebnisses, des Arbeitszwanges, eine große Rolle, unter dessen Einwirkung es besonders bei psychopathisch veranlagten Naturen zu einer Reihe von seelischen Störungen kommen kann. Die typische psychische Störung, die eine psychische Hygiene der abhängigen Arbeit notwendig macht, ist die „Ressentimentneurose". Ihre eigentliche Ursache hängt mit der Veränderung im sozialpsychologischen Habitus unseres Gegenwartlebens zusammen. Die Bestrebungen psychischer Hygiene, die wir historisch vorfinden, lassen sich folgendermaßen einteilen: 1. die sogenannte Sozialreform, einschließlich der Sozialversicherung, als System der Maßnahmen von „oben"; 2. das System der individuellen und kollektiven Selbsthilfe; 3. das System der Gemeinschaftsbildungen. Ziel aller dieser Maßnahmen muß sein die Änderung der Motivationsstufe gegenüber den unvermeidlichen Notwendigkeiten der Arbeit und der auf Arbeitsteilung beruhenden Gesellschaft. O. Kauders-Wien.

*Jastrow, Joseph, Keeping mentally fit. A Guide to Everyday Psychology (Wie bleibt man geistig frisch? Eine Psychologie des Alltagslebens). Rider & Co., London, 1929, 223 S. Geb. Sh. 7/6.

Das Buch gehört der großen Reihe der besonders in England und Amerika erscheinenden Schriften an, welche die Ergebnisse der modernen Psychologie und Psychopathologie popularisieren und der Lebensgestaltung dienstbar machen wollen. Die Grundfragen, die J. zu entscheiden sucht, sind: Was können wir selbst dazu beitragen, um glücklich zu sein, was können wir für unsere Kinder tun, um sie glücklich zu machen, wie erhalten wir uns körperlich und seelisch gesund, welche Stellung sollen

wir zu unserem Beruf und zu unserer Arbeit haben? Dann wird über eine Reihe von Fragen der Schönheitspflege, über Innere Sekretion, über Genußgifte, Träume, über Komplexe, Verschrobenheiten usw. gesprochen – alles in einem Plauderton. Den Beschluß bildet die Schilderung einer Reihe von „Fällen" – Menschen, die irgendwie gescheitert sind und sich nicht mehr zurechtfinden, oder die Krankheitssymptome zeigen, und denen der Verfasser den Weg zu Gesundheit und Glück zeigen möchte.

Erich Stern-Gießen-Mainz.

*Collins, Joseph, The Doctor Looks at Marriage and Medicine (Der Arzt spricht über Ehe und Medizin). Rider & Co., London 1929, 288 S. Geb. Sh. 10/6.

Bücher über das Eheproblem gibt es heute in sehr großer Zahl, ohne daß jedes etwas Neues oder Besonderes brächte. Das vorliegende betrachtet in seinem ersten Teil mehr die physiologische als die geistige Seite des Ehe- und Geschlechtsproblems. Die Wichtigkeit der geschlechtlichen Beziehungen und der geschlechtlichen Harmonie für das Schicksal der Ehe wird betont und die Eigenart der weiblichen Sexualität gezeigt. C. spricht dann eingehend über den ehelichen Geschlechtsverkehr und das Problem der Geburteneinschränkung, ohne freilich klar Stellung zu nehmen; auf der einen Seite betont er Wichtigkeit und Notwendigkeit, auf der anderen Seite Gefahren und Bedenken. Ob mit seinem Vorschlage, gesunde Frauen gehobener Schichten sollten keine Geburtenkontrolle üben und so viel Kinder als möglich auf die Welt bringen, um die notwendige Beschränkung in anderen Schichten auszugleichen, die Zustimmung der Beteiligten finden wird, erscheint mir höchst fraglich. C. spricht weiterhin über die geschlechtliche Inversion der Frau, über die Frau als Mutter, über weibliche Eifersucht und über die Stellung der Frau in der Kultur und im öffentlichen Leben der Gegenwart. Der zweite Teil bringt Erörterungen über das Problem: Arzt und Patient. Hier spricht Verf. über die Bedeutung der Persönlichkeit in der Medizin, über psychogene Krankheiten, über die philosophisch-literarische Durchbildung des Arztes, über Spezialistentum und Beratung des Patienten durch mehrere Ärzte, über das Verhalten des Arztes am Krankenbett, über die Frage, ob und inwieweit der Arzt dem Kranken die Wahrheit über seinen Zustand sagen soll (er ist im allgemeinen nicht für die Wahrheit); einige Bemerkungen über psychische Hygiene und Erziehung schließen das Buch ab, das sich als Ganzes in den Dienst der psychischen Hygiene stellt, dem Kenner nichts Neues bringt, den Laien aber in leicht verständlicher, gut lesbarer Form in eine Reihe wichtiger Probleme einführt. Erich Stern-Gießen-Mainz.

*Urbantschisch, Rudolf, Die Probeehe. Phaidon-Verlag, Wien 1929. 112 S. Preis RM. 3.–, geb. 4.50.

U. geht von der Feststellung aus, daß die in der Gesellschaft geltenden herkömmlichen Moralregeln zu den tatsächlichen Zuständen namentlich in Kreisen der Jugendlichen in schärfstem Widerspruch stehen und daher ihre Brauchbarkeit verloren haben. Moralischer wäre es, das tatsächlich Vorhandene in neue moralische Formen zu gießen, als es mit dem heuchlerischen Festhalten an völlig unwirksamen Sittenbegriffen zu verbinden. Die Jugend von heute hat sich vielfach zu einer unbefangenen, ungehemmten, praktisch-verständigen Betrachtung und Übung des Geschlechtslebens durchgerungen, und diesem Umstand muß Rechnung getragen werden. Die vielbetonten Ausnahmen sind meist nur scheinbare; die Menschen gleichen sich immer mehr einem vernunftbedingten Typus an. Die Verhinderung des Liebesverkehrs zwischen jungen Männern und Mädchen trägt nur zur Herausbildung von Fehlformen der vita sexualis (Dirnen-

verkehr, Onanie, neurotische Verdrängungserscheinungen) bei. Der Mensch ist bereits mehr oder weniger geschlechtsreif, bevor er noch menschlich vollreif, ehereif wäre; die Bedürfnisse dieser Zeitspanne müssen zur Kenntnis genommen werden. Doch birgt auch das ungeordnete frühe Geschlechtsleben Gefahren in sich: namentlich das weibliche Liebesleben kann durch frühzeitige seelenlose Sexualspielerei von Grund auf zerstört werden. Besser ist es, wenn von Anfang an die sexuelle Verbindung mit tieferer menschlicher Gemeinschaft einhergeht. Dies ist der eine Grund für die „Probeehe" Jugendlicher. Ein weiterer Grund dafür besteht in der Bedenklichkeit der Schließung endgültiger Ehen ohne genügende Vorerfahrung. U. sucht dies an mehreren Beispielen aus seiner Sammlung von Fällen verfehlter und zerstörter Ehe zu zeigen. Weiter geht er daran, die Argumente gegen die Probeehe zu widerlegen: Die Probeehe würde den weiblichen Teil zur wirklichen Ehe nicht untauglich, vielmehr tauglicher machen; die Probeehe ist durchaus imstande, den Gatten ihren Charakter gegenseitig zu offenbaren; die Probeehe ist ein unentbehrlicher Schutz gegen Sexualformen, die selbst nach Meinung der Gegner noch weit unsittlicher sind; die Verurteilung der Erosbetonung ist Sache weltfremder Theologen; die Probeehe will nicht von vornherein eine „Kostprobe" sein, vielmehr womöglich eine Einleitung zur wirklichen Ehe; und die für die Probeehe wesentliche vorläufige Kinderlosigkeit hat gerade auch wichtige ethische Gründe für sich. Trotz der mehrfachen Schädlichkeiten aller Arten der Empfängnis- bzw. Geburtverhütung muß die vorläufige Kinderlosigkeit der Probeehe bejaht werden. Die moralische Verpflichtung gegenüber dem Kinde widerstreitet dem Wesen der Probeehe. Das Streben nach dem Kinde ist natürlich, gesund und sittlich, ebenso aber auch der Vorbehalt, Kinder nur unter entsprechenden Lebensbedingungen aufzuziehen. Die geltenden abtreibungsfeindlichen Gesetze sind grausam und rasseverderbend. Die Empfängnisverhütung, deren Technik sich verbessert, ist immerhin dem künstlichen Abortus vorzuziehen. Zum Schlusse fügt U. einen Entwurf von „Probeehevorschriften" bei, die etwa das Bild eines gesetzlich zur Kenntnis genommenen, mit gewissen Verpflichtungen verbundenen Liebesverhältnisses auf die Dauer von einem Jahr bieten. Die noch folgenden kurzen Bemerkungen beziehen sich auf das eheliche Zusammenleben überhaupt, vom Gesichtspunkte einer Wachhaltung der ehelichen Erotik aus.

Aurel Kolnai-Wien.

*Dennert, E., Lindseys Kameradschaftsehe (biologisch und ethisch geprüft). Adolf Klein, Leipzig 1929. 102 S. Preis RM. 2.50.

D. (evangelischer Theologe und Autor von Erbauungsschriften) nimmt zu Lindseys bekannten Vorschlägen im wesentlichen ablehnend Stellung. Er wirft L. viel zu große Nachsicht gegenüber dem jugendlichen Triebleben zu großes Vertrauen zur Menschennatur, Unterschätzung der Möglichkeit sexueller Enthaltsamkeit und Unverständnis hinsichtlich der sittlich-religiösen Ideale vor. Er weist darauf hin, daß in der bloßen Aufklärung, sei sie auch mit Wohlwollen gepaart, noch keine Lösung ethischer und biologischer Probleme steckt; die Voraussetzung ist bei L. eine trotz aller Parteinahme für geläutertere Formen des Liebesverhältnisses im Grunde libertinische Geschlechtsmoral. Die Kameradschaftsehe ist ein Widerspruch in sich; nur die Familienehe mit dem Zweck der Kinderaufzucht ist Ehe; die Sanktionierung des bloßen Verhältnisses und in Verbindung damit der Geburtenverhütung kann nicht Vorarbeit für die Ehe bedeuten, vielmehr muß sie die Grundlagen der Ehe zerstören. Die wesenhafte Unnatürlichkeit der Geburtenkontrolle gelangt in den schweren gesundheitlichen Schädigungen zum Ausdruck, die sie in allen ihren Formen erzeugt. Ebenso würde die

Einführung der Kameradschaftsehe der Scheidungsseuche zu weiterer Verbreitung verhelfen. Die bevölkerungspolitischen Gründe für die Einschränkung der Vermehrung sind im allgemeinen nicht stichhaltig; die wahre Gefahr ist nicht die Überbevölkerung, sondern der Völkertod; Auswanderung ist dem Aussterben vorzuziehen; gerade die wirtschaftlich kräftigsten Schichten praktizieren die Geburtenverhütung am meisten. Nicht die Fortpflanzung, sondern die Sucht nach materieller Üppigkeit ist einzuschränken. Andererseits ist das sexuelle „Ausleben" keineswegs ein biologisches Gebot; Enthaltsamkeit ist durchaus möglich, ja in gewissen Grenzen biologisch und kulturell nützlich. Diese Probleme müssen nun in der heutigen Zeitlage zunächst biologisch und erst als Abschluß religiös behandelt werden, sonst erzielt man keine Wirkung. Das natürliche Schamgefühl z. B. ist eine primäre menschliche Tatsache, die keineswegs erst aus religiös-sittlichen Postulaten abgeleitet werden muß. Abzulehnen sind: die naturfeindliche Brandmarkung der Sexualität überhaupt, die „doppelte Moral" der Geschlechter, die „Verachtung" der unehelichen Mütter und erst recht ihrer Kinder. Die Biologie zeigt, daß je höher entwickelt eine Tiergattung ist, sie um so mehr der Monogamie huldigt. Die Ehe selbst soll eine Schule der sittlichen Persönlichkeit sein; die Kameradschaftsehe aber gewöhnt an Verantwortungslosigkeit und spielerische Lebensführung. Die Jugend muß lernen, Verzicht zu leisten, statt ihren Triebregungen widerstandslos zu gehorchen. Eine bessere Ordnung der Wohnverhältnisse, sowie die Bekämpfung der „Rauschgifte" werden die Erziehung der Jugend zur Enthaltsamkeit erleichtern. Der Staat muß dafür sorgen, daß Ehepaare das Kind nicht aus materiellen Gründen scheuen müssen. Die erzieherische Wirkung der allgemeinen Wehrpflicht müßte im Hinblick auf die Ehe durch irgend welche ähnliche Institution ersetzt werden. D. zollt L. Anerkennung dafür, daß er so brennende Fragen aufgeworfen und freimütig behandelt hat, tadelt aber seine hedonistische Grundeinstellung und besonders seine höhnische Behandlung der Ehe als göttlicher Einsetzung und als Zeremonie. Dem naturalen Optimismus L.s stellt D. seinen Optimismus des Gottvertrauens entgegen: mit Gott sind alle echten, mit der Natur übereinstimmenden sittlichen Forderungen erfüllbar. Aurel Kolnai-Wien.

Anfang August ist eine sozialhygienisch wichtige Neuerung ins Leben getreten: die Landesversicherungsanstalt Sachsen hat – unseres Wissens als erster deutscher reichsgesetzlicher Versicherungsträger – begonnen, Geeigneten ihrer Versicherten Kuren für klinische Psychotherapie in derselben Weise zu gewähren, wie Tuberkulöse Lungenheilstättenkuren erhalten. Die Kuren werden in einer eigens für diesen Zweck errichteten kleinen Heilstätte von dem Begründer und Leiter des neuen Unternehmens, Dr. W. Unger in Hohenpeißenberg, Oberbayern, durchgeführt.

Das Pädagogische Institut bei der technischen Hochschule Darmstadt in Mainz (Leiter: Dr. med. et phil. Erich Stern) veranstaltet einen ersten heilpädagogischen Lehrgang für das Lehramt der Hilfsschulen und Heilerziehungsanstalten im Wintersemester 1929/30 und Sommersemester 1930. – Auskünfte beim Sekretariat des Pädagogischen Instituts, Mainz, Greifenklaustr. 2.

Mit je einer Beilage des Verlages S. HIRZEL in Leipzig: Schwarz, Medizinische Anthropologie und Neue Bücher der modernen Psychologie und Pädagogik

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig